Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus — Gronauer Volkszeitung — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739

Nummer 27 | Sonntag, den 28. Januar 1934 | Jahrgang 1934

Die große außenpolitische Sensation.

Das Echo des deutsch-polnischen Paktes.

Berliner Pressestimmen.

DNB **Berlin**, 27. Januar.

Das Verständigungsabkommen zwischen dem Deutschen Reich und Polen wird von der gesamten Berliner Morgenpresse mit Freude und Genugtuung begrüßt.

Der „Völkische Beobachter" weist darauf hin, daß der Pakt mit Polen die Politik des Friedens und der offenen Aussprache fortsetzt, die der Führer als sein außenpolitisches Programm vor dem deutschen Volk und der Welt gekennzeichnet hat. Es ist noch nicht lange her, fährt das Blatt fort, daß sich beide Vertragspartner zu wiederholten Malen vor dem Forum des Völkerbundes gegenüberstanden, ohne einen Weg der gegenseitigen Verständigung zu finden. Das nationalsozialistische Deutschland hat sich mit einem klaren Entschluß aus dieser vergifteten Atmosphäre der internationalen Diplomatie gelöst, und es ist eine mutige Tat, daß ebenso die polnische Regierung sich über alle Quertreibereien hinwegsetzte, um in direkter persönlicher Aussprache den Weg der Annäherung zu finden, der in Genf immer wieder von interessierten Kräften verstellt wurde. Die neue europäische Politik hat mit diesem Tag den ersten großen Erfolg errungen.

Der deutsch-polnische Pakt bestätigt die Auffassung, schreibt der „Lokalanzeiger", daß zwischen zwei Völkern, die eine starke nationale, von Parteiklüngeln unabhängige Regierung besitzen, eine Verständigung am leichtesten möglich ist. Die Welt wird nun anerkennen müssen, wie ernst der Friedenswillen Deutschlands und seines Führers ist. Auf die Dauer wird diese Erkenntnis überall den Nebel der Lüge und Verhetzung verjagen.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" unterstreicht besonders, daß bei dem Abschluß des deutsch-polnischen Abkommens nicht jene allgemeine pazifistische Ideologie Pate gestanden hat, die den Pariser Pakt (Kellogg-Pakt) vielfach zum Gespött werden ließ, und nicht die Vorstellung internationaler Verbrüderung, die im Völkerbund ad absurdum geführt worden ist, sondern das gerade Gegenteil davon: der Wunsch zweier Nationen, die vielen drängenden Fragen, die sie trennen, ohne Einmischung dritter Interessenten einer Lösung entgegenzuführen. Der Wille zur direkten Verständigung ist der Kern dieses Abkommens, und darin unterscheidet es sich gerade grundsätzlich vom Kelloggpakt.

Die „Deutsche Zeitung" schreibt u. a.: „War der Völkerbundsaustritt Deutschlands der entschlossene Schlußstrich unter die aussichtslose, sich in ewigen Hadern aufzehrende, zu wirklichen Friedenstaten unfähige Politik, so beweist das nationalsozialistische Deutschland mit diesem Abkommen, daß es allen Widersachern zum Hohn wirklicher, großer epochemachender Friedenstaten fähig ist. Das nationalsozialistische Deutschland und sein Führer Adolf Hitler können für sich in Anspruch nehmen, etwas geschaffen zu haben, was nicht nur für Deutschland, sondern für die Verständigung der Völker überhaupt und für die Sicherung des Friedens unter den Völkern von außerordentlicher Bedeutung ist."

Wenn gewisse Auslandskreise bisher behaupteten, so sagt die „Berliner Börsenzeitung", die Betonung der deutschen Friedensbereitschaft sei nicht für die Dauer gemeint, sondern stelle nur eine „Uebergangspolitik" dar, so sind derartige gehässige Verdächtigungen durch das vorliegende auf 10 Jahre abgeschlossene Abkommen beweiskräftig widerlegt. Das Ausland hat den Reichskanzler oft aufgefordert, seinen friedliebenden Worten die Tat folgen zu lassen. In dem deutsch-polnischen Verständigungsvertrag sind diese Worte zur Tat geworden.

Die „Germania" betont besonders die Form der Erklärung, in der ein auffallender Unterschied zu der Art festzustellen sei, in der internationale Abmachungen bisher festgelegt worden seien. Statt der sonst üblichen juristischen Formen sei diesmal das einfachste sprachliche Gewand gewählt worden. Damit werde gleichzeitig die bewußte Abkehr von Abmachungen, wie sie im Rahmen des Völkerbundes üblich waren, dokumentiert.

Die „Vossische Zeitung" nennt das Abkommen die schärfste politische Wendung in der ganzen Nachkriegszeit. Wenn Deutschland und Polen, fährt das Blatt fort, ihren Verzicht auf Gewaltanwendung und ihre Bereitschaft, alle Streitfragen durch Verhandlungen zu regeln, für einen Zeitraum von zehn Jahren aussprechen, so wird man erkennen müssen, daß es sich hier um eine neue Methode diplomatischer Beziehungen handelt, die sich nur durch eine innere Abkehr von jeder Gewaltpolitik erklären läßt. Als in den Abrüstungsverhandlungen der MacDonald-Plan, dem Deutschland bereits zugestimmt hatte, von den anderen Mächten abgeändert wurde, beriefen sie sich darauf, daß Deutschland ein friedenstörendes Element in Europa sei. Dieser Vorwurf kann nicht mehr gelten, nachdem Deutschland gerade mit dem Nachbar ein Abkommen geschlossen hat, mit dem die ernstesten Streitfragen bestanden. So wird das Abkommen auch zu einem Ausgangspunkt weiterer Abrüstungsverhandlungen.

Das „Berliner Tageblatt" bezeichnet den Vertrag als das Ergebnis einer monatelangen Vorarbeit und unterstreicht, daß die Gegnerschaft zwischen Polen und Deutschland jetzt aufhöre, der sichere Faktor in den diplomatischen Berechnungen anderer Länder zu sein wechselvollen Schicksal unterliegen können. Ferner wird gesagt, daß die nunmehr erfolgte Befriedung der Beziehungen zwischen den beiden Nachbarländern auch eine Stärkung des europäischen Friedens bedeute. Nicht zuletzt wird die große Zeitspanne von zehn Jahren, für welche dieses Abkommen abgeschlossen worden ist, als bedeutsame Tatsache auch von wirtschaftlicher Tragweite angesehen.

Großer Befriedigung in Warschau.

DNB **Warschau**, 27. Januar.

Das deutsch-polnische Verständigungsabkommen hat in hiesigen Regierungskreisen, wie von zuständiger Seite verlautet, große Befriedigung ausgelöst und wird überaus freundlich begrüßt. Besonders wird der Umstand unterstrichen, daß der Pakt nicht von dem Bestehen irgendwelcher internationaler Institutionen abhängig gemacht worden ist, zumal diese Stellen einem

Starker Eindruck in Paris.

◇ **Paris**, 27. Januar.

Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages hat in Paris großen Eindruck gemacht. Wenn man von französischer Seite aus betont, daß dieser Vertragsabschluß nicht ganz überraschend gekommen sei, so fragt man sich im Grunde genommen doch nach den Wirkungen dieses außenpolitischen Ereignisses.

Der Berliner Vertreter des „Journal" erklärt, die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Abkommens habe in diplomatischen Kreisen einigermaßen überrascht und bei der öffentlichen Meinung eine wahre Sensation hervorgerufen. Obwohl beiderseits große Schwierigkeiten bestehen blieben, habe sich doch der deutsch-polnische Himmel aufgeklärt.

Der Berliner Berichterstatter des „Matin" bezeichnet den Vertragsabschluß als Ereignis von beträchtlicher Tragweite. Er hebt hervor, der Vertragstext beweise klar, daß Deutschland einerseits die Bündnisse Polens mit Frankreich und mit Rumänien sowie die Beziehungen des Warschauer Kabinetts mit dem Völkerbund vorbehaltlos anerkenne und andererseits sich nicht in innerpolitische Angelegenheiten Polens einmischen werde.

„Excelsior" schreibt: Die französische öffentliche Meinung werde, ohne sich Illusionen zu machen, dieses Abkommen günstig aufnehmen, das für die Gegenwart die an der Weichsel vorhandenen Sturmzeichen zerstreue. Die Verantwortung Frankreichs werde dadurch in glücklicher Weise entlastet. Frankreich wie Polen würden mit freien Köpfen die Fragen Mittel-Europas prüfen können.

Der deutsch-polnische Vertrag habe mehr psychologische und symbolische Bedeutung. Schon die Tatsache, daß er eine Entspannung zwischen Berlin und Warschau bedeute, rechtfertige den Abschluß genügend.

Gute Beurteilung in England.

DNB **London**, 27. Januar.

Der Abschluß des deutsch-polnischen Verständigungsabkommens wird von der englischen Presse in großer Aufmachung gemeldet und, soweit aus den vorliegenden Auslassungen ersichtlich ist, ohne Ausnahme begrüßt.

„Daily Telegraph" bezeichnet den Vertrag als den wichtigsten Beitrag des nationalsozialistischen Deutschland zur Sicherung des Friedens in Europa. „Daily Mail" schreibt: Was Hitler und Pilsudski getan haben, scheint beinahe ein Wunder zu sein. Das Abkommen ist der unmittelbaren Intervention Hitlers und Pilsudskis zuzuschreiben.

In der Berliner Meldung der „Morning-Post" heißt es, man hoffe, daß das Abkommen zu einer friedlichen Regelung der Korridorfrage führen werde.

„Times" sagt: Es ist das erste Mal, daß die beiden Länder ein politisches Abkommen in einem solchen Ton und guten Willen unterzeichnet haben. Obgleich niemand, der in Deutschland lebt, glaubt, daß die Korridorfrage durch das Abkommen beigelegt sei, so scheint es doch eine bessere Aussicht für die künftigen deutsch-polnischen Beziehungen als jemals zuvor zu bieten.

„Hitlers Zehn-Jahres-Pakt mit Polen," so schreibt „Daily Expreß", „ist von allererster Bedeutung. Er ist die Konsolidierung der Gewinne einer einjährigen Diplomatie. Seit seiner Machtübernahme hat Hitler seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen gelegt. In gegenwärtigen Augenblick wird die neue „deutsch-polnische Freundschaft" ungeheuer wirken. Sie wird Frankreich verdrießen, da Frankreichs Unvermögen, seinen östlichen Verbündeten zu halten, auch in Oesterreich eine Reaktion hervorrufen werde.

Gesamtrücktritt des Kabinetts Chautemps erwartet.

Der Justizminister geht voran.

DNB **Paris**, 27. Januar.

Justizminister Raynaldy hat dem Ministerpräsidenten am Sonnabendmorgen sein Rücktrittsschreiben überreicht. Chautemps hat den Rücktritt angenommen und seine Ministerkollegen zu einer Kabinettssitzung für den Nachmittag bestellt. Damit ist die Regierungskrise, die seit Beginn des Stavisky-Skandals besteht, in eine neue Phase eingetreten. Der Ministerpräsident wird sich noch im Laufe des heutigen Sonnabends darüber schlüssig werden, ob er sich mit einer einfachen Neubesetzung des Justizministeriums begnügen oder dem Staatspräsidenten den Gesamtrücktritt des Kabinetts unterbreiten soll.

In politischen Kreisen rechnet man um so mehr mit dem Gesamtrücktritt, als noch andere Minister dazu gezwungen werden könnten, ihren Rücktritt einzureichen und Chautemps alles Interesse daran habe, einem langsamen Verfall seines Kabinetts durch den Gesamtrücktritt vorzubeugen.

Eine Klärung der politischen Lage ist dringend notwendig, da die Beunruhigung in der Oeffentlichkeit von Tag zu Tag zunimmt und sich in immer schärferen Straßenkundgebungen Luft macht. Die Action Francaise hat für den heutigen Sonnabendabend wieder ihre Anhänger aufgefordert, sich am Opernplatz zu versammeln und den Rücktritt der Regierung zu fordern. Auch an anderen Punkten der Stadt sind Kundgebungen angesagt. Die Polizei steht in Alarmbereitschaft.

Montag Abrüstungserklärung im Unterhaus.

Niedrig gespannte Erwartungen.

DNB. **London**, 27. Januar.

Der Abrüstungsunterausschuß des Kabinetts hielt Freitag nachmittag eine Sitzung ab. Wenn das Parlament am Montag wieder zusammentritt, werden an den Außenminister Sir John Simon mehrere Anfragen in der Abrüstungsfrage gestellt werden. Man erwartet, daß Simon eine Erklärung abgeben wird. Auf der gestrigen Sitzung wurde, wie verlautet, diese Regierungserklärung vorbereitet. Sie wird entweder mündlich erfolgen oder in Gestalt eines Weißbuches. „Preß Association" veröffentlicht dazu eine Mitteilung, in der es heißt: Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die neue Erklärung sich auf den britischen Konventionsentwurf gründen wird. Man erwartet jetzt, daß die Regierung Abänderungen vorbringen wird, die kürzliche Ereignisse auch wünschenswert nahegelegt haben. Die neue Erklärung wird, wie zuversichtlich geglaubt wird, den Zweck verfolgen, ein Maß von Uebereinstimmung unter den Mächten zu erzielen, das eine Abrstungskonvention möglich machen wird.

Die meisten Blätter vertreten heute morgen die Ansicht, daß mit irgendwelchen grundlegend neuen Vorschlägen nicht zu rechnen sei. „Morning-Post" meint, daß die Erklärung Simons wahrscheinlich nicht viel mehr enthalten werde als einen Ueberblick über die diplomatischen Verhandlungen seit der Parlamentsvertagung im Dezember. Das Blatt betonte, daß die gegenwärtige Lage der Abrüstungsfrage selbst in gutunterrichteten Kreisen durchaus unklar beurteilt werde und deutet ferner die Möglichkeit von Unstimmigkeiten im britischen Kabinett an. Der „Daily Telegraph" sagt ebenfalls, daß das englische Kabinett zwar keine grundsätzlich neuen Vorschläge vorbringen werde, aber doch wahrscheinlich bestimmte neue Anregungen machen werde. Jedenfalls werde die Regierung in ihren Bemühungen, die Unterschiede zwischen dem deutschen und dem französischen Standpunkt zu überbrücken, nicht im geringsten nachlassen. Das Blatt will weiter wissen, daß die englische Erklärung, die vor einigen Tagen entworfen sei, einer Nachprüfung unter bestimmten Gesichtspunkten unterzogen wurde mit dem Ergebnis, daß sie in etwas energischerer Sprache gehalten sein werde, als ursprünglich geplant worden sei.

Der politische Berichterstatter der „Daily Mail" vertritt die Ansicht, daß die Erklärung Simons das Festhalten Englands an den ursprünglichen Mac Donald-Plan mit gewissen Abänderungen zum Ausdruck bringen werde. Eine der wichtigsten Abänderungen könnte möglicherweise die Anregung sein, die sogenannte Bewährungsfrist auszuschalten. Am Freitag abend habe man jedenfalls in unterrichteten Londoner Kreisen geglaubt, daß Frankreich unter Umständen einer solchen Ausschaltung zustimmen würde.

Sinn und Wert der Uebernatur.

Von

Professor Dr. Hermann Muckermann.

Man sollte glauben, daß durch eine entsprechende eugenische Erziehung, die doch die Menschen im Grundsätzlichen festigt, und durch den Ausgleich der Familienlasten, wodurch die wirtschaftlichen Voraussetzungen für den Aufbau der Familie gewährleistet werden, das Problem der nationalen Eugenik gelöst ist. Ausgiebige Erfahrungen beweisen, daß dem nicht so ist. Wenn wir fragen, wo heute noch das blühende Leben einer erbgesunden Familie sich fortsetzt, so ist es jedenfalls in erster Linie dort, wo die Religion das Innerste der Menschen erfaßt. Tatsächlich sind die Kräfte aus dem Reich der Uebernatur so groß, daß man eine Zeit nicht mehr verstehen würde, die sich gegen die Einflüsse der Religion wehrt.

Zunächst eine Vorfrage. Ist die Uebernatur überhaupt eine Wirklichkeit? Niemand hat etwas dagegen, daß man über die sinnlich wahrnehmbare Welt hinaus Ursachen des Werdens annimmt, die man durch vernünftiges Schließen erkennen kann. So kommen wir ja auch zur Erkenntnis Gottes als des Urgrundes aller Dinge. Selbst ein Kant hat darauf hingewiesen, daß man weder die Folgerungen, die sich aus dem gestirnten Himmel über uns, noch jene, die sich aus dem moralischen Gesetz in uns ergeben, als in Dunkelheiten verhüllt, bloß vermuten dürfe. Wenn man frage, ob es etwas von der Welt Unterschiedenes gäbe, was den Grund der Weltordnung und ihres Zusammenhanges nach allgemeinen Gesetzen enthalte, so sei die Antwort: ohne Zweifel. Und ein Paulus hat in Uebereinstimmung mit dem Buch der Weisheit jene als Toren bezeichnet, die den unschaubaren Gott nicht aus der sichtbaren Welt erkennen. Wenn aber die Annahme Gottes als des Urgrundes aller Dinge unausweichlich ist, dann ist es nicht mehr verwunderlich, daß dieser Gott in seinem Wirken und Wesen Geheimnisse birgt, die wir mit der Greifkraft unseres Verstandes niemals erfassen können. Der Grund der Annahme des Geheimnisses ist das Zeugnis des Welterlösers, der nicht nur imstande war, uns die Wahrheit zu verkünden, sondern der auch in der Glaubwürdigkeit seiner Aussagen nicht seinesgleichen hat unter allen, die eine Religion zu begründen versuchten. Jesus Christus ist für uns nicht nur menschlich ein Zeuge, für den noch heute Millionen ihr Leben lassen, wie für keinen sonst, er ist Gott selbst, wie die Tatsache der Auferstehung ganz sicher bezeugt.

Die Frage, ob die Uebernatur, die zu den Geheimnissen Gottes gehört, Wirklichkeit ist oder nicht, hängt also ausschließlich davon ab, wie wir zu Christus stehen. Unsere Einstellung muß die sein, die der Führer der Apostel einmal in kritischer Stunde zum Ausdruck brachte. Es handelte sich um das Geheimnis der Eucharistie. Die allzu stolzen Menschen hatten den Herrn verlassen; nur die kleine Schar der Apostel war geblieben. Auch diese schien zu wanken. Der Herr rief sie zurück in die Wirklichkeit, wie sie war. Er rief ihnen das Wort zu: Wollt ihr gehen? Mit anderen Worten: Geht! Es ist das gleiche Wort, das wir immer wieder vernehmen werden, wenn ein Zweifel unsere Seele zermürbt. Die Antwort kann nur die eine sein: Herr, zu wem sollen wir gehen . . .

Das einzige, was uns bleibt, ist also nach demütigem Bekennen Bilder zu suchen, die uns das Wesen der Uebernatur nahe bringen. Die Biologie ist besonders geeignet, solche Bilder darzubieten, weil sie ja die Wissenschaft vom Leben ist. Und hier handelt es sich um das Leben der Uebernatur. Nur ein einziger Vergleich. Wie kommt es, daß das Saatkorn zum Halm wird? Jeder meiner Leser weiß, daß das Wichtigste im Saatkorn der junge Keimling ist, der aus lebendigen Erbanlagen gefügt unter dem Einfluß von Lebensbedingungen sich gestaltet. Zu den Lebensbedingungen gehören in erster Linie die Nährstoffe, die sogar in einem eigenen Nährmagazin im Saatkorn aufgespeichert werden. Hinzu kommen die Nährsalze des Bodens und der Kohlenstoff aus der Kohlensäure der Luft. Auch die Sonnenstrahlen und der Regen gehören zu den Lebensbedingungen, ebenso wie der Wind, der den Pollenstaub über die Felder trägt. In der Uebernatur entspricht dem Lebensprinzip des Keimlings die heiligmachende Gnade. Sie ist die Trägerin alles übernatürlichen Gedeihens. Der Sinn der Eucharistie liegt zuletzt darin, daß dieses Prinzip der Uebernatur ernährt wird. „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht eßt, und sein Blut nicht trinkt, könnt ihr das Leben nicht in euch haben." Den übrigen Lebensbedingungen entsprechen jene Gnaden, die den Verstand erleuchten und den Willen antreiben, das Böse zu meiden und das Gute zu tun.

Durch solche Vergleiche hat man eine Vorstellung von dem Wirken der Uebernatur. Darum hat auch der Erlöser das Bild vom Weinstock gebraucht. Wie können denn Reben grünen und Früchte tragen, wenn sie vom Saftstrom des Weinstocks getrennt sind? Wenn man aber fragt, wo der Urquell für den Saftstrom der Gnade ist, dann braucht man nur auf das Herz des sterbenden Erlösers hinzuweisen, aus dem eine Flut von Wasser und Blut hervorbrach: Wasser als das Symbol für die Taufe, die das Sakrament der Wie-

dergeburt ist für die Kinder Gottes, Blut als das Symbol für die Eucharistie, die der Ernährung der Kinder Gottes dient.

Um nun zu verstehen, wie der Strom der Gnade aus der Seitenwunde des Erlösers sich durch ein Volk ergießt, muß man sich an die Stellung des Priesters erinnern, der jene mystische Verbindung von Christus und der Kirche immer wieder erneuert.

Wohl jeder meiner Leser hat einmal jene ergreifende Kulthandlung erlebt, wo durch den Bischof als Nachfolger der Apostel ein Priester geweiht wird. In fünf geheimnisvollen Zeremonien vollzieht sich diese Weihe. Umgeben vom Schweigen der Gemeinde legt der Bischof jedem Einzelnen beide Hände aufs Haupt. Gleiches tun alle anwesenden Priester. Dann streckt der Bischof die Hand aus und fleht in heißem Gebet um die Vervielfältigung der Gnade, die wie das Feuer oder wie das Leben ist. Dann salbt der Bischof in Kreuzesform die Hände des Priesters. Dann läßt der Bischof Kelch und Patene berühren, um die Opfergewalt anzudeuten. Endlich erfolgt noch einmal eine Handauflegung, um die Gewalt, die Sünden zu vergeben, dem Priester zu vermitteln. Das Ende ist eine Mahnung zum Gehorsam und das Versprechen des Friedens.

Der Sinn des Priestertums besteht darin, daß kraft besonderer Gnaden, die mit dem sichtbaren Zeichen der Handauflegung verbunden sind, der Priester die Befähigung und Berufung erhält, die Sendung und Aufgabe des Erlösers fortzusetzen, der durch seine Vermählung mit der Kirche Kindern der Uebernatur Leben und Erziehung geben soll.

So ist im wahren Sinn der Priester vermählt mit seiner Gemeinde. Wie die Beziehung sein soll, ist aus dem Epheserbrief ersichtlich, wo Paulus das Verhältnis von Christus und der Kirche schildert. Wie Christus ist auch der Priester das Haupt seiner Gemeinde. Er ist Behüter des mystischen Leibes. Er liebt seine Gemeinde wie Christus die Kirche und soll sich für seine Gemeinde hingeben, damit sie heilig werde und glorreich und unbefleckt dastehe, genau wie die Kirche durch Christus. Er soll seine Gemeinde nähren und wärmen, weil die Gemeinde ein Glied des mystischen Leibes ist.

Darum verläßt der Priester sein Elternhaus, verzichtet persönlich auf Ehe und Familie und hängt seiner Gemeinde an, und es sind zwei in seiner Einheit: ein großes Geheimnis inbezug auf Christus und die Kirche. Wer das Zölibat des katholischen Priesters verstehen will, muß versuchen, diese Gedankengänge zu begreifen.

Die Auswirkung der Vermählung gilt den Kindern der Uebernatur. Obenan steht der große Auftrag des Welterlösers, die Kinder der Uebernatur zu erziehen. Es handelt sich nicht nur um eine einfache Belehrung, sondern um eine umfassende Erziehung, weshalb es niemals angehen wird, das übernatürliche Wirken des Priesters in Gotteshäuser einzuschließen. So weit als die Religion das Leben des Menschen beeinflußt, hat der Priester das Recht und die Pflicht, sich darum zu bemühen. Im besonderen ist er der Verwalter von zwei Sonderfunktionen. Die eine dient der Erhaltung des Lebens zumal durch die Konsekration der Opferspeise. Es handelt sich um die Ernährung des übernatürlichen Lebens. Die zweite Funktion soll sich dann auswirken, wenn das übernatürliche Leben erloschen ist. Im Sinn des Erlösers hat der Priester die Vollmacht, dieses übernatürliche Leben durch die Sündenvergebung wieder zu erwecken.

So wird durch das Priestertum der Strom übernatürlicher Gnaden den Kindern Gottes zugeleitet. Daß solch ein Einfluß von größter Bedeutung für Ehe und Familie sein muß, wird dadurch besonders klar, daß Ehe und Familie im Christentum nicht auf das Erdenreich beschränkt sind, sondern das Gottesreich zu umfassen haben.

Nach katholischer Lehre ist auch die Ehe ein Sakrament. Das was ich eben vom Priester und der Gemeinde sagte, gilt ebenso von Gatte und Gattin in der Familie. Denn auch diese Beziehung ist eine Parallele zu der Beziehung von Christus und der Kirche. Darum soll auch der Mann in der Ehe das Haupt des Weibes sein, selbst allerdings Christus gleichend, der nie die Gerechtigkeit und die Liebe verletzen kann. Er soll der Behüter seiner Gattin sein und sie lieben wie der Priester die Gemeinde und wie Christus die Kirche. Ja die Gattin soll heilig werden durch ihn, und kein Makel und keine Furche soll ihre Seele bedecken. Um dieser übernatürlichen Beziehung willen und nicht nur aus Gründen der Natur soll der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und es sollen zwei in einer Einheit sein — genau so wie beim Priester und der Gemeinde und wie bei Christus und der Kirche. Auch in der Familie haben die Eltern nicht nur die Aufgabe, Kinder dem Licht der Sonne zu schenken. Sie sollen diese Kinder durch die Taufe zu Gottes Kindern erwecken, und die Erziehung, die sie den Kindern vermitteln, bezieht sich nicht nur auf diese Erde, die doch nicht unsere letzte Heimat ist, sondern auch auf das Gottesreich, das kein Ende nimmt. So haben die Eltern teil am Priestertum, und es ist ihrer Verantwortung anheimgegeben, dafür zu sorgen, daß dieses Priestertum sich auswirken kann in der Familie. Sie sollen die jungen Menschen aufs innigste mit Christus verbinden. Christus sei Vorbild und Ziel.

Im gleichen Sinn müssen auch alle wirken, die, um Vielen Vieles zu sein, wie ein Priester auf Ehe und Familie verzichten. Auch sie haben die Aufgabe der christlichen Mutter und des christlichen Vaters. Die Durchführung dieser Aufgabe zu erleichtern und so das große Erlösungswerk Christi zu vollenden, sei ihr heißes Bemühen.

Niemand kann leugnen, daß diese Art der Auffassung und Verwirklichung der Uebernatur den größten Einfluß auf die blühende Gestaltung von Ehe und Familie der Zukunft haben wird. So ist es in der Vergangenheit gewesen, so wird es in der Zukunft sein. Leider ist es ganz unmöglich, in einem bescheidenen Beitrag alles das den Menschen nahe zu legen, was durch die Uebernatur im Laufe eines Lebens den Menschenkindern zufließt. Doch so viel wird jeder erkennen, daß es sich wohl lohnen dürfte, den geheimnisvollen Quellen nachzugehen, die aus dem Herzen des Erlösers kommen. Dann wird auch leichter das Leid zu überwinden sein und lieber das Leben opfern, als die Treue gegen das Sittengesetz verletzen, das jeder in seiner Brust trägt. Als Jesus den Cedron überschritten hatte, um sich auf den Höhen des Kalvarienberges mit seiner Kirche zu vermählen, trat ihm einer entgegen, der das Leiden nicht verstand. Dieser eine zog das Schwert, um zu kämpfen. Doch Christus bedeutete ihm, das Schwert in die Scheide zu stecken. Er sagte: Soll ich den Kelch, den mir der Vater reicht, nicht trinken? Das Wort gelte jedem, der in Ehe und Familie unter wirtschaftlicher oder seelischer Not leidet. Er lasse das Hadern. Entschlossen stecke er das Schwert des Streitens in die Scheide. Auch er sage den Satz, den Jesus sprach, als er sich mit seiner Kirche vermählte: Soll ich den Kelch, den mir der Vater reicht, nicht trinken? Es ist der Kelch der Leiden, der Kelch des Sterbens, doch nicht des Sterbens zum Tode, sondern zum Leben.

Richtlinien für die Zeitungswerbung.

Neue Anordnung des Präsidenten der Reichspressekammer.

3. Anordnung über Fragen des Vertriebes und der Bezieherwerbung vom 23. Januar 1934 zur Befriedung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Deutschen Zeitungswesen.

● **Berlin**, 27. Januar.

Der Präsident der Reichspressekammer, Amann, erläßt folgende Anordnung:

Auf Grund von § 25 der 1. Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 bestimme ich folgendes:

Die Werbung von Beziehern für Zeitungen und Zeitschriften durch Werber, die damit betraut sind, nach Listen oder bezirksweise oder von Haus zu Haus Bezugsbestellungen zu sammeln (Bezieherwerbung durch Werber) darf nur unter folgenden Bedingungen durchgeführt werden:

1. Der Werber muß mit der Bezieherwerbung ausdrücklich von dem Verleger oder Verlag einer Zeitung oder Zeitschrift oder von einem Zeitschriften-Buchhändler betraut sein. Die Betrauung darf nur durch einen Verleger oder Verlag oder einen Zeitschriften-Buchhändler erfolgen, der Mitglied des zuständigen Fachverbandes der Reichspressekammer ist.
2. Verleger und Verlage sowie Zeitschriften-Buchhändler, die Beziehungwerbung durch Werber ausführen lassen, sind der Reichspressekammer dafür verantwortlich, daß
   a) bei der Auswahl der Werber die Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes angewandt wird,
   b) Werber, die diese Tätigkeit neu aufnehmen, durch Unterweisung geschult und praktisch gründlich ausgebildet werden,
   c) die mit der Ausbildung von Werbern betrauten Personen selbst über die entsprechenden fachlichen und charakterlichen Voraussetzungen verfügen,
   d) jeder Werber im Besitze des von der Reichspressekammer vorgeschriebenen Ausweises sich befindet,
   e) durch ständige sorgfältige Kontrolle der Bestellscheine und in jeder anderen möglichen Weise die Tätigkeit und Zuverlässigkeit der Werber überwacht wird,
   f) die für die Betätigung der Werber unter Ziffer 3 aufgestellten Richtlinien den Werbern in kurzen Zeitabständen nachdrücklich in Erinnerung gebracht werden.
3. Die Werber sind bei der Durchführung der Bezieherwerbung verpflichtet, folgende Richtlinien zu beachten:
   a) Die Werbung soll in höflicher, taktvoller Form dem zu werbenden Bezieher die Leistungen und Vorzüge der angebotenen Druckschrift darlegen. Der Werber hat genauen Aufschluß über Preis, Verpflichtungsdauer und Kündigungsfristen zu geben.
   b) Der Werber muß alle an ihn gerichteten Fragen, die mit der Bezugsbestellung zusammenhängen, gewissenhaft und erschöpfend beantworten. Er darf keinerlei unwahre Behauptungen aufstellen oder den ihn gestellten Fragen ausweichen.
   c) Der Werber hat den vorgeschriebenen Ausweis stets bei sich zu führen und auf Verlangen vorzuzeigen.
   d) Dem Werber ist untersagt, bei der Werbung anderer Zeitungen und Zeitschriften oder im Wettbewerb stehende Unternehmungen im Ansehen herabzusetzen. Es ist ihm ferner untersagt, zur Abbestellung eines anderen Blattes aufzufordern oder Abbestellungen zu sammeln.
   e) Dem Werber ist untersagt, in irgendeiner Hinsicht auf den zu werbenden Bezieher einen Zwang oder Druck auszuüben, insbesondere dürfen nicht irgendwelche Nachteile, zum Beispiel persönlicher, wirtschaftlicher, beruflicher oder sonstiger Art für den Nichtbezieher einer Zeitung oder Zeitschrift angedroht werden.
   f) Der Werber ist verpflichtet, dem Besteller eine Durchschrift des Bestellscheines auszuhändigen.

Telefonische Unterredung der drei Balkankönige.

Um den Balkanpakt.

DNB **Bukarest**, 26. Januar.

Am Freitag vormittag fand eine telephonische Unterredung zwischen den auf Schloß Pelesch in Sinaja anwesenden Königen von Rumänien und Bulgarien und den König von Südslawien in Belgrad statt. Es wurden wichtige balkanpolitische Fragen sowie der Plan einer gemeinsamen Zusammenkunft der drei Könige besprochen. Der Besuch wird wahrscheinlich im Laufe des Monats März stattfinden. (Daß es sich bei der telephonischen Unterredung der drei Könige ebenso wie bei dem Besuch des bulgarischen Königspaares in Sinaja und den dabei geführten politischen Verhandlungen um die Frage handelt, ob und wie Bulgarien in den Kreis der Mächte einbezogen werden kann, die den Balkanpakt zu schließen bereit sind, liegt auf der Hand. Die Schwierigkeit für Bulgarien bei diesem Pakt liegt darin, daß er die bestehenden Grenzen garantieren, also einen Schutz gegen die Revision der in den Friedensverträgen festgelegten Grenzen bieten soll, daß Bulgarien auf die Mazedonier Rücksicht nehmen muß, deren völkischer Zusammenhang durch die Grenzen zerrissen ist, daß es darum zum mindesten gezwungen ist, für die Mazedonier in Jugoslawien und Griechenland volle Minderheitsrechte zu fordern, und daß es endlich, wenn es sich dem Pakt entziehen würde, auf dem Balkan isoliert sein würde und aus dieser Isolierung Gefahren für die Zukunft zu befürchten hätte. Die Verhandlungen der drei Könige haben also das Ziel, Bulgarien den Beitritt zum Balkanpakt zu ermöglichen. Die Schriftleitung.)

Die südslavische Regierungskrise beigelegt.

DNB **Belgrad**, 26. Januar.

Wie aus gutunterrichteter privater Quelle verlautet, konnte die südslawische Kabinettskrise Freitag mittag beigelegt werden. Das neue Kabinett wird durch den Chef der Regierungspartei Nicolaus Uzunowitsch gebildet, der in den Jahren 1920 bis 1929 sechsmal Ministerpräsident war. Der bisherige Ministerpräsident Schrechkitsch scheidet aus der Regierung aus. Zugleich zieht sich auch der bisherige Unterrichtsminister Stankowitsch zurück, der mit dem Ministerpräsidenten Schrechkitsch eine Reihe persönlicher Gegensätze hatte, die mit die Ursache der Regierungskrise waren. Finanzminister Georgewitsch bleibt. An die Stelle des zurückgetretenen Unterrichtsministers tritt der bisherige Handelsminister Schumenkowitsch, während das Handelsministerium der Landwirtschaftsminister Demetrowitsch übernehmen soll. Das Landwirtschaftsministerium bleibt frei; ebenso auch das Ministerium für Volkswirtschaft und Bergbau, dessen Minister Mationn gleichfalls aus dem Kabinett ausgeschieden ist. Es besteht die Absicht, beide Ministerien zu vereinigen, und sie einem kroatischen Vertreter vorzubehalten.

Das Sterilisationsgesetz.

Aussprache zwischen der badischen Regierung und dem Erzbischof von Freiburg.

KK. **Karlsruhe**, 27. Januar.

Der „Badische Beobachter" berichtet: „Nach einer Meldung des „Führers" hat am 20. Januar in Freiburg eine Besprechung stattgefunden, an der für die Kirche der Herr Erzbischof, der Herr Weihbischof Dr. Burger und Generalvikar Dr. Rösch, für die badische Regierung der Referent für den katholischen Kultus, Herr Oberregierungsrat Dr. E. Grüninger, teilnahmen.

Zum Reichsgesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses erklärte der Herr Erzbischof, daß er zwar pflichtgemäß die katholischen Gläubigen auf den in der päpstlichen Enzyklika Pius XI. über die christliche Ehe (Casti Conubii) vom 31. Dezember 1930 niedergelegten kirchlichen Standpunkt über die Frage der Sterilisation hinweisen und besonders die katholischen Gläubigen darauf hinweisen müsse, daß es dem gläubigen Katholiken nicht erlaubt sei, die Sterilisation für seine eigene Person zu beantragen oder Antrag auf Sterilisation eines anderen Menschen zu stellen.

Dagegen erkannte der Herr Erzbischof ausdrücklich an, daß die in der Ausführungsverordnung vom 5. Dezember 1933 zum Reichsgesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses Aerzten, Heilkundigen und Anstaltsleitern auferlegte Anzeigepflicht in keiner Weise den katholischen Glaubensgrundsätzen widerstreite und von den gläubigen Katholiken ohne Gewissenskonflikt erfüllt werden könne. Den genannten Personen ist durch die angeführten Bestimmungen der Ausführungsverordnung die Pflicht auferlegt, dem zuständigen Amtsarzt unverzüglich Anzeige zu erstatten, wenn ihnen ein Fall von Erbkrankheit bekannt wird. Dagegen ist eine gesetzliche Pflicht zur Stellung des Antrages auf Sterilisation nur für beamtete Aerzte gegeben. Der Herr Erzbischof bat ferner, für die Verrichtung bei der Durchführung des Gesetzes katholische Ordensschwestern nicht heranzuziehen. Der Vertreter der Regierung hat der zuständigen Stelle diesen Wunsch des Herrn Erzbischofs befürwortend vorgetragen.

Im Verlaufe der Unterredung wurden zahlreiche Beschwerden über das Verhalten katholischer Geistlicher im einzelnen besprochen. Dabei wurde in allen Punkten ein Einvernehmen erzielt. In verschiedenen Fällen wird die Versetzung der belasteten Geistlichen erfolgen.

Von zuständiger kirchlicher Seite wird hierzu ergänzend darauf aufmerksam gemacht, daß in der ganzen Aussprache der kirchliche Standpunkt in der Sterilisationsfrage wiederholt betont und nachdrücklichst festgehalten wurde. Es wurde darauf hingewiesen, daß durch Verhandlungen mit der Reichsregierung Zugeständnisse in der Sterilisationsfrage für die Katholiken erreicht worden sind, sodaß Insassen von Anstalten, solange sie sich in der Anstalt befinden, nicht sterilisiert werden, daß außerdem zur Vornahme der Sterilisation nur solche Aerzte beigezogen werden, die „innerlich auf dem Boden des Gesetzes stehen", daß Ordensschwestern zur Beihilfe nicht herangezogen werden dürfen, daß Personen, die gerichtlich zur Sterilisation verurteilt worden sind, sich dem Eingriff entziehen können, wenn sie sich in eine Anstalt begeben.

Was die Anzeigepflicht betrifft, wurde festgestellt, daß dieselbe noch keine Mitwirkung enthält und deshalb vom katholischen Standpunkt aus als nicht verboten zu betrachten ist. Die Antragstellung dagegen ist den Katholiken nicht erlaubt.

Auch Vollsitzung des Reichsrates am 30. Januar.

DNB **Berlin**, 27. Januar.

Der Reichrat ist jetzt zu seiner ersten Vollsitzung für Dienstag, 30. Januar, 5,30 Uhr nachmittags, nach dem Reichstagsgebäude einberufen worden. Auf der Tagesordnung stehen nur drei Punkte, und zwar zunächst die Feststellung der Niederschrift der letzten Sitzung, ferner die Bekanntgabe der in der Zeit vom 22. September 1933 ab im Umlauf erledigten Sachen und als dritter Punkt Verschiedenes.

Die Aufgabe des neuen Handwerksführers.

DNB **Berlin**, 26. Januar.

In einer Pressebesprechung im Kaiserhof machte der Generalsekretär des Reichsstandes des deutschen Handwerks, Dr. Schild, grundsätzliche Ausführungen über die besondere Bedeutung der Ernennung eines Reichshandwerksführers für das deutsche Handwerk. Er betonte, daß damit im gewerblichen Sektor der Wirtschaft das Führerprinzip zum Durchbruch gekommen und staats- und verwaltungsrechtlich verankert sei. Der Reichswirtschaftsminister hat mit der Ernennung den Stand des deutschen Handwerks als solchen anerkannt. Durch die Ernennung des Reichshandwerkerführers sei, wie Dr. Schild weiter betonte, nunmehr eine hundertprozentig nationalsozialistische Standes- und Wirtschaftsvertretung des deutschen Handwerks garantiert. In diesem Zusammenhang kam der Redner auf die ungeheure Organisationsarbeit zu sprechen, die des Handwerkerführers harre. Nicht weniger als 20 000 Handwerkerinnungen, mehr als 500 Fachverbände, 68 Gewerbe- und Handwerkskammern müßten nach dem Führerprinzip umgestaltet werden. Die Durchführung dieser Aufgabe soll aber nicht in Hast, sondern nach wohlerwogenen Entscheidungen durchgeführt werden.

Abschließend wies Dr. Schild darauf hin, daß der Tag der Ernennung des Reichshandwerksführers einen neuen Markstein im Verlauf der nationalsozialistischen Revolution darstelle. Die Ernennung sei nicht nur für die selbständigen Meister und Betriebsführer von Bedeutung, sondern auch für die Gesellen, Lehrlinge und Arbeitnehmer. Die Aufgabe des Reichshandwerkführers werde sein, jede soziale Ausbeutung unter allen Umständen zu vermeiden.

Anschließend sprach der Reichshandwerkführer Schmidt-Wiesbaden über den Kampf des Handwerks in den Zeiten des Marxismus. Er stattete besonders dem Ministerialdirektor Dr. Wienbeck seinen besonderen Dank für seine Mitarbeit an dem Zustandekommen des Gesetzes über den vorläufigen Aufbau des Handwerks ab und gab das Gelöbnis, daß er und das Handwerk sich in den Dienst des gesamten Volkes stellen würden.

Das Ethos des Handwerks behandelte der stellvertrtende Reichshandwerkführer Karl Zelenz. Er verfolgte das Handwerk bis in seine Urgeschichte, ging auf seine Tradition ein und betonte, daß es in der Zukunft der Ausdruck eines neuen deutschen Lebenswillens im deutschen Volke sein wolle.

Enquete aller deutschen Stiftungen.

VDZ **Berlin**, 27. Januar.

Die Reichsführung der NS-Volkswohlfahrt führt mit dem „Archiv deutscher Stiftungen" gegenwärtig eine Erhebung über die gesamten deutschen kirchlichen und weltlichen Stiftungen durch. Sie hat sie, wie das VDZ-Büro meldet, an alle in Frage kommenden Stellen mit dem Ersuchen gewandt, Einzelangaben über die von ihnen verwalteten Stiftungen zu machen, insbesondere über den Zweck der Stiftung, den Namen des Errichters, über das Vermögen, über die jährlich zu vergebenden Mittel, über die für diese Stiftungen in Betracht kommenden Bewerber usw. Die Angaben über das Vermögen werden vertraulich behandelt.

12 Seeleute bei Dampferzusammenstoß ertrunken.

DNB **London**, 27. Januar.

Nach einer Meldung aus Reykjavik stießen am Freitag die englischen Fischdampfer „Sabit" und „Euthamia" bei schwerer See im Dyra-Fjord an der isländischen Westküste zusammen. Die „Sabit" ging sofort unter. Von der 14köpfigen Besatzung konnten nur der erste Telegraphist und der zweite Ingenieur gerettet werden, alle übrigen ertranken. Die Geretteten befanden sich im Augenblick des Zusammenstoßes gerade auf der Kommandobrücke und sprangen auf den Fischdampfer „Euthamia" über. Der Kapitän und ein Mann der „Sabit" trieben noch einige Minuten an der Oberfläche des Meeres, konnten aber wegen des hohen Wellenganges und weil die „Euthamia" selbst ein schweres Leck durch den Zusammenstoß erhalten hatte, nicht mehr geborgen werden. Der „Euthamia" gelang es, trotz ihrer schweren Beschädigungen am Freitag nachmittag in den Hafen von Dyra-Fjord einzulaufen.

Wieder große Straßenkundgebungen in Paris.

+ **Paris**, 27. Januar.

Vor dem Kammergebäude haben gestern abend wieder Kundgebungen stattgefunden. Sie pflanzten sich von dort aus im Laufe der Nacht nach den großen Boulevards der Innenstadt fort. Demonstranten trugen Plakattafeln mit Aufschriften, die auf die Staviski-Angelegenheit Bezug hatten. Die Polizei zerstreute die Demonstranten, konnte aber nicht verhindern, daß einige die kleinen auf den Terrassen der Kaffeehäuser befindlichen Tische als Wurfgeschosse zu benutzen versuchten. Vom Platz der Republik aus bildete sich ein Zug, der immer mehr anschwoll und unter dem Gesang der Marseillaise und mit dem Ruf „Nieder mit den Dieben!" nach dem Opernplatz zog. Vor der Madelaine-Kirche betrug die Zahl der Demonstranten etwa 1000. Diese versuchten, über die Seine-Brücke vor das Kammergebäude zu ziehen, was aber durch die Polizeiabsperrung verhindert wurde. Etwa 100 Demonstranten zogen unter dem Gesang der Marseillaise vor das Kriegsministerium.

Zu gleicher Zeit hatte sich in der Nähe des Nordbahnhofs ein Zug gebildet, der ebenfalls nach der Innenstadt vorzudrängen versuchte. Es kam zu Zusammenstößen mit der Polizei, die 15 Verhaftungen vornahm. Zwei Polizeibeamte wurden verletzt. Auch vom Boulevard Saint Germain aus versuchte eine Kolonne nach dem Kammergebäude vorzustoßen, wurde aber daran durch die Polizei verhindert. Ueberdies fand eine Straßenkundgebung vor dem Justizministerium statt. Außerdem wurde versucht, auf dem Boulevard Montmatre und vor dem Ostbahnhof sowie auf den älteren Boulevards Kundgebungen zu veranstalten.

Am Entenfall .... Von Otto Erhart-Dachau

Zehn Fuß hoch steht der Nebel auf dem Land. Alle grauen Bäume hat der Nachtfrost mit Reif beschlagen. Sie stehen wie in grauem Sud, aber dieser Sud ist kalt, bitterkalt. Vielleicht scheint irgendwo der Mond? Es müßte sonst dunkler sein, denn der Morgen ist noch weit. Oder schaffen die Sterne die milchige Helle?

Wir stapfen zu viert den schmalen Steig zu den Bootshütten an der Dorfen hinunter. Wir, der Revierjäger, sein Gehilfe, meine Frau und ich. Mit Laternen, Rudern, Decken, Patronentaschen und Gewehren. Der Atem fliegt weit und keines mag reden. Hinter uns, unter den weitüberdachenden Bäumen schimmert noch einmal freundliches Licht: Jägerstube, Behaglichkeit und Wärme. Es wird spät werden, bis wir heute unser Frühstück kriegen.

Endlich im zuckenden Schein der kleine Hafen. Windhauch, plätschernde Wellen. Eiserne Ketten reiben sich klirrend an den Dalben. Ruder fallen polternd auf die Duchten. Man wickelt sich gut ein. „Alles klar?" — „Jawohl!" — „Dann los!"

Zwei, drei kräftige Schläge vom Ufer weg. Jetzt faßt die Strömung das Boot und wir gleiten dahin, leicht geschaukelt vom wiegenden Gang der Wellen, durch eine Landschaft, die wie das Abbild eines phantastischen Urwalds ist. Bald breit, lagunenhaft und träge, bald schmal, reißend und fördernd, drängen die Fluten über Rollen oder schlammig-versumpfte Gründe. Bäume nahen wie Tunnels, neigen sich gleich silbernen Brücken weit über Bord. Unterwaschenes Wurzelwerk springt vor, darunter tiefe Kolke, in denen Aschen hausen und oft kapitale Huchen stehen. Hart das Ruder! Mitten im Fahrweg zwei gefährliche Strünke! Da wären wir glücklich vorbei. Ach, das war ja die Stelle, wo sich die Barben immer einholzen. Plötzlich — harter Ruck! Quirlen unterm Kiel, verdächtiges Kratzen — wir sitzen fest! Und der Jäger muß hinaus und das Boot wieder flottmachen.

Wir fahren wieder ... vorbei an bolzendem Rohr, an Schilffeldern, die ihre gefrorenen Aehren tief aufs Wasser neigen; es nahen Erlendickichte, wie mit Lianenschnüren von wildem Hopfen und Waldrebe umfangen. Dort auf einsamer Halbinsel steht ein Kaffernkrahl, eine Schilfhütte, die vom Reif wie frisch gekalkt ist.

Nach scharfer Biegung eine breite, dünn übereiste Verlandung.

Hier ist ein guter Platz für den Fall. Ueberall sind warme, offene Löcher, darunter viel Wasserpest und anderes Unkraut wuchert. Das lieben die Enten. Das Boot legt sich gefügig quer unterm harten Druck des Ruders, es schnellt vorwärts und berennt das Land, wo zwischen Erlen und Weiden neben einem zugefrorenen Altwasser ein zweiter Entenschirm steht. Er ist geräumiger, stärker überdacht und liegt verborgener als der erste. Ich steige aus und beziehe Stand. Das Boot mit guten Wünschen begleitet, treibt weiter bis zum nächsten Schirm, wo es meine Frau absetzen wird. Der Jäger soll den letzten Stand beziehen, und der Hilfsjäger wird später das Schiff weiter unten festlegen. So ist es ausgemacht. Gegen Morgen muß er dann von einem Wasser zum anderen gehen. Von der Isar an die Dazrinne hinauf und endlich hinüber zur Aurinne. Das Land ist hier voller Gräben und Altwässer, Fälle gibt es viele, aber die Vögel sollen doch hierher, wo wir warten.

Warten ... Solange die anderen noch nicht fertig sind, solange kein Büchsenlicht ist, macht man sichs besser bequem, wickelt man sich warm in die Decke und steckt man sich eine Zigarre an. — Das Wasser hinauf und hinunter ist weiß vereist. Gegenüber, hinter den Erlen, Schilf- und Weidendschungeln, steht ein schwarzer Wald, über dem die Luft schon ganz klar und rein ist. Da steht die Venus und funkelt und gleißt. Durch die eine Schießluke kann ich mit dem Glas gerade noch den Jupiter mit seinen vier Monden sehen.

Wunderbare Welt vor Tag! Der Himmel ist ganz nah. Jedes Ding trägt sein Schlafgesicht, das von nichts weiß, hat ein Versenktsein in sich selbst, an das kein Klang der Welt, auch der der müden Welle nicht rühren mag. Nur ich allein bin wach und warte — neben mir blinkt kaltes Eisen ...

Wie spät es wohl ist? Törichte Frage. Was heißt hier Zeit? Hier wo kein Anfang, kein Ende und keine Begebenheit ist! Aber nun redet etwas ... Kam eine Eisscholle daher und legte sich vor das Wurzelwerk einer alten Weide. Nun das Hemmnis mit Drücken und Drängen überwunden ist, leicht wie Schaum auf der dunklen, glatten Fläche an mir vorübergleitet, beruhigt sich das Wasser wieder.

Reif und Schnee leuchten. Da ist auf einmal ein kaltes Licht, das webt um die Büsche, daß sie wundersam erglänzen. Die Erlen schleppen graue Schleier. Der Wald hat einen silbernen Saum empfangen. Aber der Glanz ist nicht wirklich. Er ist wie gedacht, ein Traum, eine Sehnsucht nach Licht, wie man sie selber wohl in dämmerstiller Stunde hat.

Blasser schwingen die Sterne. Siw — siw — siw — hoch über mir ziehen Enten. Die Welt erwacht! Ein Teichhuhn quidert im Rohr. Da schwimmt etwas über den Fluß. Ein dunkler Punkt, dem keilförmig breite Silberstrahlen nachrinnen. Jedenfalls eine Ratte. Drüben vor dem Kalmus — nimm das Glas! — sind das nicht Enten? Nein, Schilfwasen sind's. Wieder klingelt es unter den Bäumen, kommt es nah und näher. Duck dich. Zigarre weg — das sind sie! Das Wasser gischtet im Anprall der Vögel. „Gnak — gnak — gnak — wir sind da!" Ein Erpel, zwei Weibchen und — Kopf zurück! — da fällt noch ein Nachzügler ein.

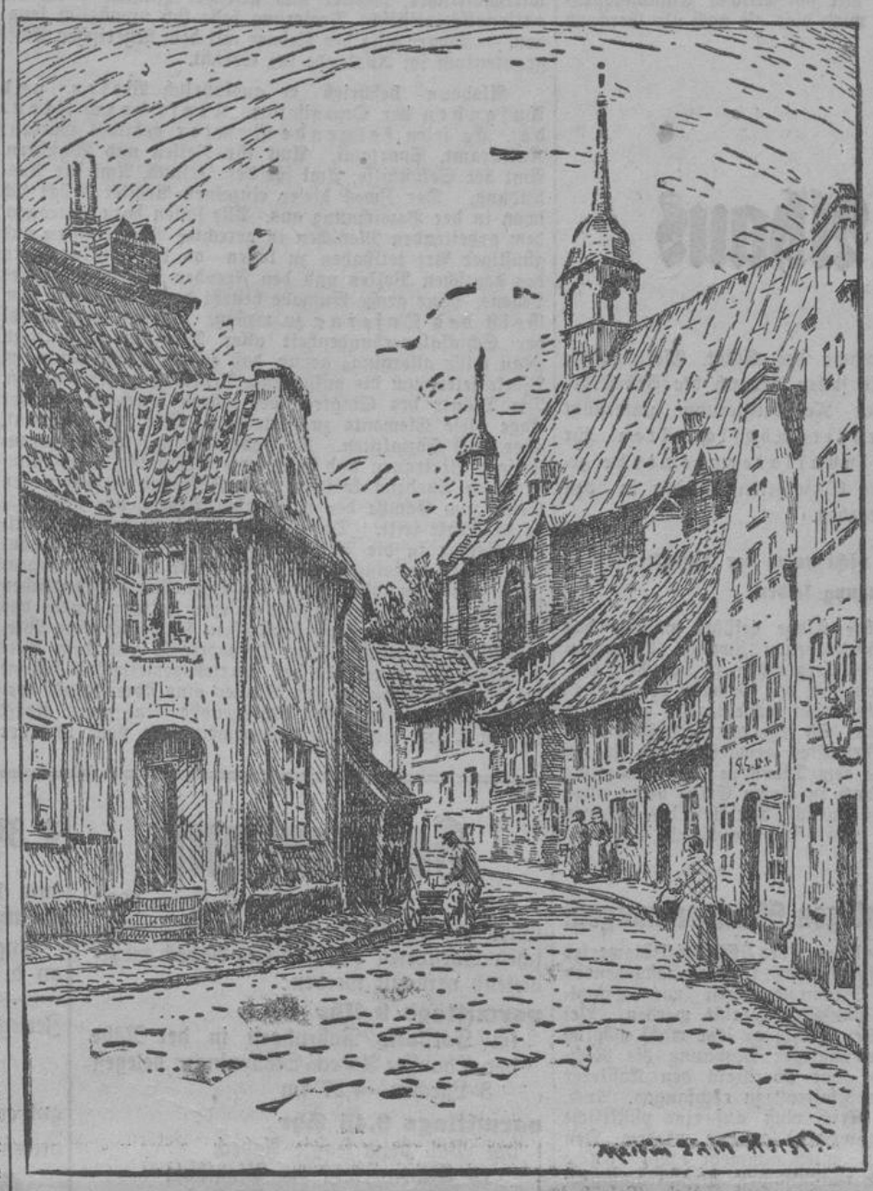
Die Hand tastet nach der Waffe. Lautlos schiebt sich der Lauf durch die Lücke. Aber es geht noch nicht. Korn und Ziel schwimmen noch dunkel zusammen. Warte, bis es besser tagt! Nun ich mich aus der warmen Decke geschält und die Hände am kalten Eisen habe, merk' ich erst, wie kalt es ist. Aber der Himmel beginnt bereits zu kreißen. Gegen den grünlichen Schimmer, der durch die lockeren Weiden sticht, könnte man schon auf ein fliegendes Ziel abkommen. Warte und halte dich still!

Goldgelbe Weiten öffnen sich. Schlacken fallen. Die Enten sind inzwischen an das drübere Ufer geschwommen, zwei liegen ganz nahe beieinander und heben sich scharf vom hellen Eisrand ab. Jetzt muß es gehen! Ich tauche das Korn ins Weiße, fahre ins Dunkle hinein und ziehe ab. Dröhnen, Wassergarbe und fliegender Flügelschlag! Glas her — Doublette! Der Fluß nimmt die beiden Vögel und schaukelt sie weiter, dann setzt er sie sacht und sanft vor einem vereisten Krautbeet ab.

Nahen große, schwer schwingende Vögel, Reiher, die ganz niedrig streichen. Wären leicht zu schießen. Aber darüber freut man sich bloß. „Domm!" — Vom Jägerstand ein einzelner Schuß. Wie der hallt! Und jetzt wieder näher, zwei kurze Schläge hintereinander. Das war die Flinte meiner Frau. Halt dich klar — da kommen sie schon! Eine Ente fällt im Feuer, eine zweite — fällt nicht. — Die habe ich gefehlt. Zu wenig vorgehalten, der alte Fehler!

Ueber dem spannenden Tun ist es auf einmal grau geworden. Man merkte es kaum. Und nun, während die Erde langsam heller und heller aus dem Schlaf steigt, dröhnen überall Schüsse, fallen Enten um Enten vor den Schirmen ein. Zwölf Erpel und drei Weibchen trieben von hier den Fluß hinunter, und der Fall hat immer noch kein Ende.

Ich aber schaue vor mich hin und freue mich über das lebendige Wild und genieße die Landschaft, die solch jagdlichen Segen hat. Es raucht der Fluß zwischen den Dschungeln und Weiden, der Nebel ist fort, alles ist weiß beschlagen. Hinter den Fichten geht eben die Sonne auf, die ist rot wie Blut. Jetzt verfärbt sich alles. Die Eiszapfen, die an den Wurzeln hängen, die Kristalle, die am Ufer wachsen, glühen wie lichte Rubine. Alle Weiden sind Korallen geworden. Blaue, grüne, rote und gelbe Edelsteine blitzen. Es sprühen Gras und Baum und Strauch. Herrlich war die Jagd! Aber noch herrlicher ist dieser Morgen da, ist dieses kalte und durch die winterlichen Farben wie gebenedeite, berückend schöne Bild!



Die Schillstraße in Stralsund

Federzeichnung von Martin Erich Horst

Mein schöner, roter Bart

Eine heitere Erinnerung von Franz Spunda

Natürlich war Elisabeth daran schuld. Oder Rabindranath Tagore. In Wahrheit eigentlich Telramund. Das kam so: Ich hatte sie schon seit langem in Verdacht, daß ihre Begeisterung für den bärtigen Bariton nicht nur seiner schönen Stimme galt, hütete mich aber wohlweislich, tiefer in die Sache einzudringen. Doch beim Anblick der Photographie Tagores, die damals in einer Buchhandlung ausgestellt war, kam es heraus: „Siehst, das ist ein Mann, ein Dichter! Nicht so, wie du. Einen Bart muß man haben, dann schaut man nach etwas aus."

„Ja, wie der Sudermann, der Bahr oder Telramund", versetzte ich giftig.

„Telramund! Was du mir nur immer mit ihm hast! Aber daß du es weißt, einen Mann ohne Bart mag ich überhaupt nicht." Wir zankten dann noch lange. Ich verteidigte umsonst meine Bartlosigkeit und berief mich vergeblich auf Cäsar, Goethe, Beethoven, die alle ebenso wie ich keinen Bart hatten.

Am nächsten Tage brachte die Post von einem anonymen Spender eine Tube des Bartwuchsmittels Bertalin. Stärke 1a für ganz hoffnungslose Fälle. Elisabeth fehlte beim Stelldichein.

Gut, verbiß ich meinen Aerger, ich werde dir schon zeigen! — Mit zwanzig Jahren ist man Frauen gegenüber noch mutig. Die Ferien waren da, ich hatte 92 Mark in der Tasche. So faßte ich einen heroischen Entschluß: ich lasse mir einen Bart wachsen. Da es aber unschön wirkt, seine sprossenden Borsten öffentlich spazieren zu führen — man sieht da bekanntlich einem Strolch verdammt ähnlich — so machte ich mich kurz entschlossen zu einer Reise in die Fremde bereit, wo mich niemand kannte. Als Student durfte man in Schülerherbergen umsonst übernachten. Mit über 92 Mark konnte man gut bis an den Rhein kommen. Und warum sollte ich mir den Rhein nicht auch einmal anschauen? In einem Monat ist dann der Bart so üppig, daß ich stolz vor Elisabeth treten und hoffen konnte, Telramunds Bart glatt zu schlagen. Die Ausweiskarte für die Herbergen hatte ich schon am nächsten Tag, ebenso eine Wanderkarte durch Mitteldeutschland, und noch am gleichen Abend fuhr ich mit dem Postschiff die Donau aufwärts nach Passau. Dann zu Fuß nach Norden, die Nab entlang.

In Bamberg sah ich mich zum erstenmal im Spiegel. Kinn und Wangen starrten vor Borsten. Aber, o Wunder, was war das? Ich trat näher zum Licht — kein Zweifel, die Haare waren rot, von einer unwahrscheinlichen Farbe zwischen fuchs- und ziegelrot. Schön war das nicht. Aber das wird sich geben, wenn der Bart länger wird. Ich schmierte den Rest des Bertalins in das Stoppelfeld und wartete ab. Die Schüler der Herberge lachten aus vollem Halse, die Affen.

In Koburg wollte mich der Herbergsvater gar nicht aufnehmen, brummte etwas von alten Eseln und verkrachten Studenten, die sich schämen sollten, sich in Schülerherbergen herumzutreiben, daß ich es vorzog, in einem Gasthaus zu übernachten. Der Wirt, der gleichzeitig ein Wäschegeschäft führte, wollte mir eine besondere Okkasion für Säuglingswäsche anhängen. „Die Frau Gemahlin wird sich freuen, daß Sie so billig gekauft haben." Ich sah wirklich wie ein geplagter Familienvater aus, kein Mensch wollte mir die zwanzig Lenze, die ich zählte, glauben. Bertalin wirkte unheimlich, die Borsten waren schon gegen einen Zentimeter lang, wurden aber täglich rot und röter. O Elisabeth! Aber man kann zur Not den Bart färben, die Hauptsache ist, daß man einen hat.

Das Uebernachten in Hotels wurde zu kostspielig. Wenn das so weiter geht, sehe ich niemals den Rhein. Es war August und heiß. Weshalb gibt es Heuschober? Ich strolchte also durch halb Thüringen, Richtung Nordwest, kam auf der Landstraße mit allen Arten von Landstreichern zusammen und lernte eine neue Welt kennen. Einen von diesen Kunden werde ich nie vergessen. Er nannte sich Irmgard und behauptete, diesmal von oben herum nach Konstantinopel zu gehen, wo er schon zweimal war. Natürlich alles Geflunker. Aber ein köstlicher Junge, mit dem ich herrliche Tage verlebt hatte. Tagesbudget eine Mark zwanzig. Er wich allen größeren Orten in großem Bogen aus und hatte immer neue Gründe dafür, die mit den Haaren herbeigezogen wurden.

Nur vier Tage währte das Glück, dann erreichte mich das Schicksal. Es war auf der Landstraße nach S., einer aus der Zeit Luthers bekannten Stadt. Irmgard hatte zum Frühstück einige Schnäpse getrunken, fiel mir einige Male um den Hals und wollte mich überreden, mit ihm von oben herum nach Konstantinopel zu tippeln. „Dort machen wir eine Schießbude auf, das kennen die Türken noch nicht, und wir werden dick verdienen." Auf einmal, mitten im Gespräch, hielt er an: „Entschuldige einen Augenblick!" und er war diskret hinter einem Strauch verschwunden. Ich verstand, wir hatten unreifes Obst gegessen, mir ging es auch nicht anders.

Als ich aus dem Straßengraben auftauchte, war weit und breit kein Irmgard zu erblicken. Aber ein Landjäger stand vor mir und verlangte meine Ausweispapiere. Ich hatte nur die Karte der Schülerherberge bei mir, die ich ihm zeigte. Er sah sie und mich bedächtig an und sprach: „So, wo haben Sie die gestohlen?" Vor Ueberraschung konnte ich kein Wort hervorbringen. Er befahl barsch: „Sie kommen mit! Das möchte Ihnen so passen, einen Studenten zu spielen. Sie verkommenes Subjekt." Mein Bart gefiel ihm offenbar nicht. Was konnte mir geschehen? Ich ging mit.

S. ist ein wunderschönes, altes Städtchen. Ich kenne davon nichts als das Gemeindearrest. Die Leibesvisitation brachte nichts zutage, als die betrübliche Entdeckung, daß mir der Fünfzigmarkschein, den ich als eiserne Reserve im Rucksack versteckt hatte, fehlte. Irmgard, war mein nächster Gedanke. Ihn, der alle Straßen Thüringens unsicher machte, sollte der Landjäger fangen, und mich hat er erwischt. Schöne Sache das, mit dem Bart.

Ich nahm es von der heiteren Seite, zumal es zu regnen anfing. Quartier hatte ich jetzt kostenlos, nicht besonders komfortabel, aber es ging. An Elisabeth schrieb ich eine Ansichtskarte, wo ich begeisterte Töne über die Romantik dieses alten Städtchens anstimmte. An die Eltern: „Hier gefällt es mir so gut, daß ich einige Tage hier bleiben werde. Es ist ganz unglaublich, wie billig man hier lebt."

Tags darauf begann das Verhör. Der Untersuchungsrichter hatte einen bebrillten Herrn und einen Schreiber mitgebracht. „Also, Sie behaupten, der Student Franz Spunda aus Wien zu sein, geboren am ..." Und so weiter. Ich bejahte.

Der Herr mit der Brille, den Zeigefinger erhebend: „Welches Semester, welches Fach." Ich gab ihm Bescheid.

„Hm. Germanist. Also gewissermaßen Kollege." Er lächelte perfid. Wehe, wenn er mich examinieren wollte! Ich hatte meine ersten zwei Semester verbummelt — was damals so Brauch war — und besaß keine blasse Ahnung von den Dingen, die ich hätte lernen sollen. Der „Kollege" fuhr fort: „Also auch Romanist. Und was für einen schönen, roten Bart Sie haben? Barbarossa! Könnten Sie mir die Ethymologie dieses Wortes geben? Rosso, rossa, aus dem Vulgärlatein — wie? Wie heißt es katalanisch, wie ladinisch, wie rumänisch?" Das hätte ich auch nicht gewußt, auch wenn ich nie ein Kolleg geschwänzt hätte. So viel ich mich erinnere, wurde damals über altfranzösische Metrik gelesen. Ich war vernichtet. Der Schreiber protokollierte eifrig.

„Also nichts", stellten die beiden anderen fest. „Doch über Notker, Otfried und Heinrich von Veldeke können Sie erzählen. Oder lieber über die zweite Lautverschiebung." Offen gestand ich die Wahrheit, daß ich meine Zeit bisher anderweitig verwendet habe. „Aber das Abitur müssen Sie doch haben. Bitte nehmen Sie den Bleistift und lösen Sie die Gleichung: Tangens Alpha plus Cotangens Beta ist gleich Sinus Alpha plus Beta minus Cosinus."

Sinus, Cotangens? Eine dumpfe Erinnerung hatte ich noch und fing mutig an. Aber bald geriet ich in ein Dickicht von Gleichungen und konnte nicht weiter. Wieder nichts. Mir wurde unbehaglich.

In majestätischer Ruhe fuhr der Examinator fort: „Also eine vierte Frage." Er zog ein schwarzes Büchlein aus der Rocktasche. „Homer haben Sie doch gründlich gelesen." Der Untersuchungsrichter wollte schon abwinken, er hatte genug an Beweisen, daß ich ein Schwindler war. Da wandte ich das Spiel um und antwortete frech: „Gewiß, Herr Kollege. Bitte schlagen Sie mir eine Stelle auf."

Das war dem würdevollen Herrn zu stark, er schwoll rot an, putzte sich langsam die Gläser und schlug auf. Siebzehnter Gesang der Odyssee. Und frisch, wie wenn ich noch im Gymnasium wäre, begann ich zu skandieren: „énos d'erigeneia fané rhododaktylos Eos". Las und übersetzte ihm hundert Verse. Die Gesichter wurden immer länger, alle drei kamen sich geuzt vor. Einen Landstreicher glaubten sie überführt zu haben, und es war wirklich ein Student. Ich gab das Buch mit liebenswürdigem Lächeln zurück und sprach: „Plato haben Sie nicht bei sich, Herr Kollege, oder Horaz? Es ist eine wahre Wohltat, sich mit gebildeten Menschen unterhalten zu können!"

Die drei Herren zogen sich etwas verwirrt zu einer Beratung zurück. Kamen dann mit gezwungen lächelnden Mienen wieder, stellten sich mir vor und erklärten mit Bedauern, einem Irrtum zum Opfer gefallen zu sein. „Zu unseren Zeiten lief man nicht, entschuldigen Sie schon, so ungepflegt auf den Landstraßen herum und den Bart ließ man sich erst nach fünfzig wachsen." Um ihren Mißgriff gutzumachen, luden sie mich zum Abendschoppen ein. Ich lehnte höflich ab, ließ mir aber zur Sicherheit bestätigen, daß ich wirklich, trotz des Bartes, der Student Spunda aus Wien bin. Packte dann meinen Rucksack und zog aus dem Städtchen.

Die fünfzig Mark waren weg, für den Rhein langte es nicht mehr. Aber zum Grundstock für Irmgards Schießbude in Konstantinopel.

Nach einer Woche war ich wieder zu Hause, mit einem Bart von durchschnittlich zwei Zentimeter Länge, unterm Kinn mehr, an den Schläfen weniger. Er hatte seine Kratzbürstigkeit verloren und begann sich zu wellen. Wenn Elisabeth jetzt nicht —

Ich läutete an ihrer Wohnung. Sie öffnete und reichte mir eine Kupfermünze. Ich lachte: „Ich bin's Elisabeth, kein Bettler. Was sagst du zu meinem Bart?" Sie trat näher, sah mir scharf ins Gesicht — und ich sehe noch, wie sie in Entsetzen erstarrte: „Ein roter Bart! Pfui Teufel!" Und schmiß mir die Tür vor der Nase zu.

So sind die Frauen.

Später erfuhr ich, daß sich Telramund während meiner Abwesenheit mit Elisabeths Freundin verlobt hatte. Jetzt ging die Treulose mit Adolf, dem überhaupt noch kein Härchen sproßte.

Zwei Tage trug ich zum Entsetzen meiner Mutter und Schwestern meinen schönen roten Bart spazieren. Bis mir dann die Gassenjungen spottend nachliefen, was auf die Dauer unleidlich wurde. So opferte ich meine Manneszier, schnitt die Haare ab, machte ein Nadelkissen daraus und wollte es Elisabeth, die einige Monate später Adolf heiratete, als sinniges Hochzeitsgeschenk überreichen. Aber das wäre zu wenig gewesen.

Wintersport in Spanien.



Auch in Spaniens Bergen wird eifrig Wintersport getrieben. In den meisten Gebieten aber fehlt es noch an geeigneten Sporthotels, so daß die Verpflegung für die Unterkunftshütten mitgebracht oder bei längerem Aufenthalt erneut aus oft weit abliegenden Städten herbeigeschafft werden muß. — Unser Bild zeigt einen von Wintersportlern aus Skiern provisorisch zusammengestellten Schlitten, der zum Proviantransport nach dem 50 Kilometer entfernten Madrid entsandt werden soll.

Aus dem Kreise Ahaus

Dies und Das

Beruf: „Straßensänger“

Die Straßensänger, die Hofsänger gehören auch bei uns sehr oft zu den Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens. In den kalten Wintermonaten treten sie weniger in Erscheinung, aber in der wärmeren Jahreszeit folgt in manchen Städten oft ein Solist dem andern, eine Musikgruppe hat ihre Instrumente (manchmal gehört schon ein fahrbares Harmonium dazu) noch nicht abtransportiert, da tauchen schon die nächsten Musikanten auf. Es soll garnicht bestritten werden, daß sich oft neben stimmgewaltigen auch stimmbegabte Sänger unter den Straßensängern befinden, daß manches Talent eine wenig lohnende, wenig befriedigende Tätigkeit auszuüben gezwungen ist. Jetzt sind die Straßensänger zu einem Beruf geworden, wenigstens vorab in Bremen. Die Behörden des Freistaates Bremen haben die folgende nachahmenswerte Bestimmung getroffen: Nur noch 30 polizeilich geprüfte Straßensänger sind im Stadtgebiet zugelassen. Ihr Beruf gilt als „Erwerb“, bedeutet Verzicht auf Fürsorge, ist vergnügungssteuerpflichtig und wird nur solchen Personen zugestanden, die seit zwei Jahren im bremischen Staatsgebiet wohnen. Entscheidend ist die Prüfung der Lieder, um der Darbietung von minderwertigen Schlagern vorzubeugen. Insbesondere werden die Sänger zur Pflege des Volksliedes angehalten. Die Untersuchung auf Darbietung und stimmliche Eignung geschieht durch Sachverständige. Die Bremer Stadtmusikanten sind in ganz Deutschland bekannt, die Bremer Straßensänger sind vielleicht eine Einrichtung und ein Beispiel, das auch in andern Städten nachgeahmt wird. Singe, wem Gesang gegeben! Die Allgemeinheit anzusingen aber sei nur mit polizeilicher Eignungsprüfung gestattet, auch dann wird dies oft noch als Geräusch empfunden.

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 27. Januar 1933.

Leuchtende Tage

Im ersten Monat des Jahres funkeln die Sterne am Himmel besonders hell. Das nächtliche Dunkel der letzten Wochen weicht Schritt um Schritt zurück. Unsere Altvordern, die, in enger Verbindung mit der Scholle, ihre Vergleiche gern aus der Natur nahmen, sagten, daß vom Januar an die Nacht jeden Tag um einen Hahnenschrei kürzer werde, bis allmählich das strahlende Licht sich den Hauptteil der täglichen 24 Stunden erobert. Schon übt die Sonne wieder ihre belebende Kraft aus, wenn auch ihre feurige Kugel in roter Glut manchmal nur mühsam durch die Dunstschichten hindurchleuchtet. Schnee liegt hier und dort noch auf Wäldern und Fluren, aber schon heben in den Gärten die Sträucher ihre Köpfe, und einzelne vorwitzige Knospen drängen hervor. Zwar atmet die Erde nur leise, weil der Frost sie noch in seinen Bann geschlagen hat, aber schon geht ein erstes Frühlingsahnen durch die Lande. So regt sich auch in den Herzen der deutschen Menschen die Frühlingssehnsucht und die Frühlingshoffnung. Die Zeit der lange Nächte ist vorüber, der hoffnungsfrohe Tag ist erwacht und wird die Zügel des Werdens bald völlig in die Hand nehmen. So schaut auch das deutsche Volk zuversichtlich den kommenden Monaten entgegen. Der Grundstein ist gelegt zu neuem Schaffen. Ueberall regen sich fleißige, arbeitsfrohe Hände. Noch bedarf es vieler Anstrengungen, um der Schwierigkeiten Herr zu werden, aber Hindernisse sind dazu da, überwunden zu werden. Wenn die Blumen in allen Farben den Frühling einläuten werden, wird des Winters Macht endgültig gebrochen sein. Noch eine Anstrengung, dann ist die Höhe erreicht, und den Blicken bietet sich ein Zukunftsland der Erfüllung. Die deutsche Jugend wird dort ein leichteres Los haben als das verebbende Geschlecht. Aber die Alten werden sich des Glücks der Kinder freuen und die Mühen vergessen, die sie auf sich nehmen mußten, um es zu schaffen.

Großes Arbeitsbeschaffungsprogramm

des Städt. Elektrizitätswerkes.

Nachdem bekanntlich für die Schaufensterbeleuchtung eine 20prozentige Strompreisermäßigung eingetreten ist, werden zur Zeit Richtlinien für die Durchführung eines Arbeitsbeschaffungsprogramms des Städt. Elektrizitätswerkes ausgearbeitet. Es sollen dadurch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung unterstützt werden, und neue Arbeitsmöglichkeiten für das heimische Elektroinstallateurgewerbe geschaffen werden. Nähere Einzelheiten werden in den nächsten Tagen bekanntgegeben.

Der Schuldienst darf nicht unter der Tätigkeit der Bewegung leiden.

Wiederholt ist darüber Klage geführt worden, daß Lehrkräfte durch den übertriebenen Zwang, Versammlungen, Besprechungen und dergleichen zu besuchen, derart in Anspruch genommen sind, daß sie selbst beim besten Willen ihren Amtspflichten nicht mehr in der gebotenen Weise nachkommen können. So sehr der preußische Kultusminister von den Lehrkräften erwartet, daß sie sich willig neben ihrem Amte dem Dienst in der Bewegung widmen, so verlangt er doch in einem Erlaß unter allen Umständen, daß die außenschulische Tätigkeit den Lehrern den vollen Einsatz ihrer Kraft für die Schule nicht unmöglich macht.

Bezahlt die rückständigen Stromrechnungen!

Seitens der Verwaltung des Elektrizitätswerkes wird Klage darüber geführt, daß trotz weitestgehenden Entgegenkommens die Stromrechnungen von Einzelnen Konsumenten nicht pünktlich bezahlt werden. Bei einigermaßen gutem Willen dürfte es sehr wohl möglich sein, wenigstens nach zweimaliger Mahnung die Rechnung zu begleichen, und nicht oberdrein den Kassierer mit allerlei „Liebenswürdigkeiten“ zu empfangen. Auch, und gerade im Dritten Reich muß auf eine pünktliche Einhaltung der Zahlungstermine gesehen werden. Den betreffenden Konsumenten wird nunmehr eine letzte Frist gesetzt werden, die rückständigen Stromrechnungen zu bezahlen, andernfalls die bereits angedrohte Stromsperrung zur Durchführung gelangt.

△ **Personalie.** Lehrer Franz Stüper, der seit mehreren Jahren am hiesigen katholischen Volksschulsystem als Hilfslehrer tätig ist, wurde von der Regierung in Münster zum 1. Februar mit einer Planstelle im benachbarten Wessum beauftragt.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 27. Januar 1933.

Versammlung der Ortsgruppe des NSLB. Gronau-Epe am 24. 1. 1934.

Um 16,45 Uhr wurde die übliche Monatssitzung von Pg. Lingemann eröffnet. Pg. Twiehaus erstattete als Geschäftsführer der Ortsgruppe den Jahresbericht. Anschließend sprach Pg. Rektor Bremer eingehend über **„Nationalsozialistische Erziehung durch wahres und echtes Führertum“.** Er wies darauf hin, daß der Nationalsozialismus eine der gewaltigsten Ideen sei, die jemals einem Volke Triebkraft gegeben habe. Diese Idee stelle den Musterbegriff des Hauses dar, das wir „Deutschland“ nennen und des Lebens in diesem Hause, also unseres deutschen oder völkischen Gemeinschaftslebens. Die Grundpfeiler dieses Hauses seien „Freiheit“ und „soziale Gerechtigkeit“. Das Haus sei sicher und fest gegründet, aber das Leben darin sei noch nicht ganz der Idee entsprechend. Wir alle müßten uns bemühen, in noch viel stärkerem Maße als bisher gemeinschaftsverbundene Persönlichkeiten zu werden. Den rechten Geist hätten die Führer in das Haus zu tragen. Ein Führer müsse fördern und begeistern können. Der sicherste Weg zur Volksgemeinschaft führe immer und überall durch das Herz. Das hehrste Vorbild eines Führers sei Adolf Hitler, der bei aller Wehrfreudigkeit und Wehrhaftigkeit durch seine Schlichtheit und durch wahre Güte die Bewunderung der Welt errege. — Den Schulungsvortrag hielt Kreisleiter Ulrich. Zunächst klärte er einige Organisationsfragen. Er verwies seine Zuhörer auf die Erziehung der Jugend hin. Das unverbildete, vorurteilslose Kind ist in den Händen des nationalsozialistischen Erziehers die beste Garantie für den Staat Adolf Hitlers. Schon im Kinde müssen die Begriffe Verantwortung, Schweigsamkeit, Wahrheit und Wehrfreudigkeit fest verankert werden.

)!(Ihren 81. Geburtstag beging am gestrigen Sonnabend Frau Wwe. Langenhorst, Buterland. Dem greisen, aber recht rüstigem Geburtstagskinde, das noch regelmäßig in unserer Zeitung das Tagesgeschehen mit großem Interesse verfolgt, auch an dieser Stelle beste Wünsche!



WERDE MITGLIED DES REICHS-LUFTSCHUTZBUNDES
ORTSGRUPPE
Gronau

Aus der deutschen Arbeitsfront

Oeffentliche Mitgliederversammlung der Deutschen Arbeitsfront Gronau.

Die Deutsche Arbeitsfront Gronau hielt Donnerstag abend in der Tonhalle eine öffentliche Mitgliederversammlung ab. Nach dem Einmarsch der Fahnen und kurzer Begrüßung durch den Pg. Pagel erteilte dieser sofort dem Redner des Abends, Pg. Korossa-Bottrop, der für den verhinderten Redner Pg. Uhle-Münster, erschienen wahr, das Wort.

Pg. Korossa stellte an den Anfang seiner ca. 1½stündigen Ausführungen eine kurze Betrachtung der Ursachen, die zum politischen und wirtschaftlichen Niedergang des deutschen Volkes und zur Mißachtung der Arbeitskraft und Menschenwürde der arbeitenden Stände geführt hätten. Den Wahnsinn des Versailler Friedensvertrages und die unüberlegten Maßnahmen in der Schaffung neuer Arbeitsmethoden (Washingtoner Abkommen) besprach Redner vom nationalen und internationalen Vergleichsfelde aus, wobei er den unseligen Einfluß undeutscher Elemente gebührend hervorhob. — Den Hauptraum des Vortrages nahm die Umschreibung der Deutschen Arbeitsfront, der Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ sowie des Gesetzes zum Schutze der nationalen Arbeit ein. Die Deutsche Arbeitsfront umfasse alle schaffenden deutschen Menschen. In Italien bestehe eine der deutschen Freizeitorganisation verwandte Einrichtung, die aber den großen Nachteil habe, daß sie nur die arbeitnehmenden Schichten in sich aufnehme. In Deutschland ist man der Auffassung, daß man den Unternehmer nicht ausschalten soll, weil sonst die gesunde Grundlage fehlen würde. Bei der französischen Revolution, so führte Redner aus, hat man Tausende der besten und fähigsten Menschen systematisch vernichtet, um dem Volke ein blutiges Schauspiel zu bieten. Die nationalsozialistische Revolution von 1933 ist die Revolution der Vernunft. Die Bildung neuer gesunder Grundlagen in staatlicher, wirtschaftlicher, ideeller und sittlicher Hinsicht durch die nationalsozialistische Regierung lasse sich unmöglich leugnen. — Scharf ging der Redner mit dem hetzerischen Emigrantentum im Auslande ins Gericht.

Alsdann beschrieb er ausführlich Wesen und Aufgaben der Organisation „Kraft durch Freude“. Es seien folgende Aemter gebildet worden: Kulturamt, Sportamt, Amt für Reisen und Wandern, Amt der Selbsthilfe, Amt für den Urlaub, Amt für Ausbildung. Der Zweck dieser einzelnen Aemter drückt sich schon in der Bezeichnung aus. Alle sollen dazu beitragen, dem arbeitenden Menschen in gerechter Anerkennung und günstiger Art teilhaben zu lassen an den Kulturgütern des deutschen Volkes und den Freuden und Würden des Lebens. Eine große Aufgabe besteht darin, im Volke den Geist des Opferns zu wecken, woraus das Gefühl der Schicksalsverbundenheit aller Deutschen entspringt. Man wisse allerdings genau, daß gewisse Wühlmäuse am Werke seien, um die aufbauende Arbeit zu unterminieren. Die Träger des Staates aber wären durchaus in der Lage diese Elemente zu zertreten. Wir sind national, aber auch Sozialisten. Das aber bedingt wieder gegenseitiges Vertrauen und geläuterte Gesinnung. Zum sinngemäßen Ausdruck kommen diese Faktoren in dem neuen Gesetz zum Schutze der nationalen Arbeit, das am 1. 5. 34 in Kraft tritt. Durch dieses Gesetz ist der Nationalsozialismus in die Tat umgesetzt. Der Redner kommentierte dann einzelne wichtige Abschnitte des 73 Paragraphen zählenden, aber jedem Volksgenossen verständlichen Gesetzes. (An anderer Stelle unserer Zeitung wurde das Gesetz bereits eingehend besprochen, sodaß sich eine Wiederholung erübrigt.) Dem Treueprinzip und dem Vertrauensgefühl innerhalb der Betriebsgemeinschaft kommt bei Wirksamwerdung des Gesetzes eine überragende Bedeutung zu. Wenn jeder Volksgenosse seine ganze Kraft in den Dienst seiner Betriebsgemeinschaft stellt und der Unternehmer sich seiner Verantwortung bewußt ist, dürfen wir den Glauben an den Sieg der sozialistischen Gerechtigkeit im neuen Reich haben. Die Mitarbeit aller kann nicht schwer fallen, wenn wir daran denken, daß wir für das Volk schaffen und unserer nachfolgenden Generation ein glücklicheres Deutschland bereiten wollen. (Beifall.)

Kreisleiter Beine unterstrich im Schlußwort diese Gedanken. In allen Dingen sei nicht der Wunsch des Einzelnen, sondern das Lebensrecht des Volkes entscheidend. Adolf Hitler wies uns den Weg; wir wollen ihm folgen unter der Devise: Einer für alle, alle für einen! — In diesem Gedanken klang die Kundgebung aus mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Kanzler und dem Gesang des Horst-Wessel-Liedes. b.

Geschäftliches

Billardsportereignis in Epe. Am Mittwoch, den 31. Januar, abends 8 Uhr bietet sich Freunden des schönen Billardsportes in der Gastwirtschaft Bakenecker, Epe, Ochtruper Str., die seltene Gelegenheit, einen deutschen Spitzenspieler zu sehen. Der Billardmeister Lilge aus Berlin wird eine Werbepartie auf 1000 Pkt. spielen. Alle Interessenten sind herzlichst eingeladen.

Spiel und Sport.

Aus dem ABC. 08 Ahaus e. V.

Nach langer Pause tritt der Ahauser Ballspiel-Club mit 3 Mannschaften wieder auf den Plan. Die erste Garnitur fährt nach Coesfeld zum dortigen Rasensport, die zweite Mannschaft empfängt die 2. Mannschaft von „Tus“ Stadtlohn zum fälligen Meisterschaftsspiel. Die Jugendmannschaft muß sich in Epe der Vorwärts 23 zum fälligen Meisterschaftsspiel stellen. Anstoß und Abfahrzeiten sind im Kasten ersichtlich.

Verantwortlich für den gesamten lokalen Text- und Anzeigenteil: Fritz Schlotjunker, Ahaus i. W.
Rotationsdruck u. Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Dortmund

Holzverkauf

Am Mittwoch, den 7. Februar 1934 sollen in den Gräfl. Droste zu Vischeringschen Forstorten des Revieres Asbeck meistbietend verkauft werden:

vormittags 9 Uhr
im Forstorte Rabenhorst in der Nähe der Chaussee Asbeck-Schöppingen belegen
8 Lärchen=4,27 fm

vormittags 9.45 Uhr
am Wall beim Hause Asbeck
19 Eichen=6.77 fm Pfahlholz
29 Eschen=6.63 fm Stielholz
4 Fichten=2.01 fm Bauholz

vormittags 11.30 Uhr
im Forstorte Rehhagen an der Chaussee Legden-Heek belegen
56 Eichen=6.74 fm
8 rm Eichen-Knüppel i. ganzer Länge
90 rm Reiser, unaufgearbeitet.

Schloß Darfeld, den 25. Jan. 1934

Der Rentmeister:
Ferlmann

Ausschreibung

Am 6. Februar 1934, 12 Uhr sollen die Maurer-, Zimmerer- und Schreinerarbeiten für den Neubau einer Hofanlage für Herrn Johann Hemker-Rietmann in Quantwick b. Ahaus vergeben werden.

Ausschreibungsunterlagen sind gegen Erstattung der Schreibgebühren beim Unterzeichneten erhältlich.

Müllen, den 27. Jan. 1934

Heinrich Kloster
Architekt

Restaur. B. Bakenecker
Epe, Ochtruper Str.

Am Mittwoch, den 31. 1. abends 8 Uhr wird der
Billardmeister
Lilge aus Berlin
ein Spiel zu 1000 Punkten vorführen.

Freunde und Liebhaber sind herzlichst willkommen.

Spielpartner sind herzlichst eingeladen.

Kalkdüngung!

Zur Winterdüngung empfehlen wir unseren
Ia gebr. Stückkalk
fein gemahl. ungelöschten Branntkalk Gehalt 80—90%
gehaltreiche Kalkasche
promt lieferbar.

Kalkwerk H. Böcking & Co.
Wessum

3 Zimmer-Wohnung
zum 15. April od. 1. Nov. **zu mieten gesucht.**
Angeb. unt. „Wohn. 500“ an d. Gesch. in Gronau.

Zerlegbarer
Stall
gut erhalten, Größe 6½×4 **preiswert zu verkaufen.**
Grünstr. 33, Gronau

Haus in Ahaus
mit ger. Hinterh. inmitten der Stadt in gutem baulichen Zust., zu jedem Geschäft und Laden geeignet, wegen Erbschaftsregelung **zu verkaufen.**
Näheres
Ahaus, Hochstr. 7

Brennholzverkauf

Am Dienstag, den 20. Jan. werde ich eine Partie Brennholz öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Joh. Dües, Ahaus

Lohnende Mast
gesunden Viehbestand, erhalten Sie durch tägliche Beifütterung **von gewürzter Futterkalkmischung Marke „Tepper“.**
Zu haben bei Frz. Jungkamp, Ahaus; Bäuerl. Bezugs- u. Absatzgen. Gronau: Herm. Schepers, Epe; Jos. Lesing, Vreden; Joh. Hassels, Alstätte; Bernh. Nienhaus, Nienborg; Bäuerl. Bezugs- nnd Absatzgen. Heek; Wilhelm Hovestadt, Mühle, Ahle.
A. & H. Tepper
Wiesbaden-Schierstein

Verkäufer für Saatgut
(Kartoffeln, Hafer, Gerste usw. **gesucht.**
— Hohe Provision —
Zuschr. u. W. 17 an Thür. Bauernztg., Erfurt, Kirchbach 27

Angesehene Lebensversicherungs-Gesellschaft, Groß- und Klein-Leben sucht für den dortigen Bezirk einen energischen und zielbewußten Herrn als
Bezirks-Inspektor
Geboten wird festes Gehalt und Provisionen. Stellung eignet sich ganz besonders für Zeitschriften-Vertreter, die sich verbessern wollen und denen daran liegt, eine Stellung mit festen Bezügen zu erhalten. Nichtfachleute werden eingearbeitet und erhalten sofort bei Beginn der Tätigkeit auf Grund eines Wochengeldvertrages auskömmliche Bezüge.
Bewerbungen sind einzureichen u. 12593 an Ann. Exp. Vendel, Münster i. W.

Holzverkauf

Am Dienstag, den 6. Febr. 1934 vormittags 9 Uhr sollen bei der früheren Rokelet Mühle an der Chaussee Darfeld-Horstmar belegen
32 Pappeln=40.97 fm bis 62 cm Durchmesser meistb. verkauft werden.
Schloß Darfeld, 25. Jan. 34
Der Rentmeister:
Ferlmann

Verreist
Dr. Wesseling
Gronau

Fettes Schwein
3—4 Ztr. **abzugeben.**
Wwe. Schmäing-Temming, Quantwick

Anzeigen in der Kreiszeitung haben stets Erfolg!



SIND DEINE BESTEN FREUNDE

Ein früherer Finanzskandal.

Parlamentarier retten ihr Leben.

Von

Dr. Walter Frank.

Vor einiger Zeit ist in der Hanseatischen Verlagsanstalt ein damals von uns besprochenes Werk des oben genannten Verfassers „Nationalismus und Demokratie im Frankreich der dritten Republik 1871—1918“ (Leinen RM 12,50) erschienen. In dessen „Panama“-Kapitel wird der Tod des großen Betrügers Baron Reinach behandelt. Es zeigen sich gewisse Parallelen zum Fall Stavisky. Mit Erlaubnis des Verlags geben wir aus dem genannten Kapitel den in Frage kommenden Abschnitt im Folgenden wieder. Das Werk Franks stellt, wie noch bemerkt sei, die verheerenden Folgen des parlamentarisch-plutokratischen Systems in Frankreich mit Quellen mäßiger und wissenschaftlicher Begründung dar.

Die Schriftleitung.

Am 19. November 1892 teilte Quesdnay de Beaurepaire dem Justizminister Ricard mit, daß er die Herren Lesseps, Fontane, Cottu sowie Herrn Eiffel unter der Anklage des Vertrauensbruches und Betruges auf den 24. November zitieren werde. Aber auch den Namen des Barons von Reinach hatte er in die Anklage gesetzt.

Daß er es schweren Herzens tat, hätte man dem Generalstaatsanwalt auch dann geglaubt, wenn nicht an demselben Tage, 19. November, der Abgeordnete Joseph Reinach von der Hand des Generalstaatsanwalts ein Billet erhalten hätte: „Glauben Sie, teurer Freund, daß ich untröstlich bin und daß die Pflichterfüllung mir niemals so schwer wurde . . .“

Der Baron war bis zum 18. November in Monte Carlo geblieben. Er war Kunstmäzen und hatte 1875 unter dem Decknamen der Tänzerin Sangalli, die ihm nahestand, das Vorwort zu einem „Guide à l'usage des amateurs de ballets“ geschrieben, den Georges Duval herausgab. Auch in der Erregung dieser Tage suchte er Entspannung in dem, was ihm an der Kunst zugänglich war. Als er am Abend des 18. November wieder in Paris ankam, schwieg zwar die „Libre Parole“ über ihn. Doch die „Cocarde“ von Ducret griff ihn als den großen Korrupteur der Parlamentarier an. Hinter Ducret stand Constans. Aber es scheint, daß der Baron im Dunkel der Kulisse auch eine andere Gestalt erblickte, die ihm noch entsetzlicher war: Cornelius Herz.

Das ganze Verhalten des Barons von Reinach in jenen Tagen zeigt, daß er die Nerven verloren hatte. Hätte er ruhig der Untersuchung getrotzt, er hätte wohl durch sein Wissen Parlament und Regierung so einschüchtern können, daß sie ihm Straflosigkeit gesichert hätten. Maurice Rouvier hat vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß ausgesagt, daß Reinach sofort nach seiner Ankunft zu Rouvier stürmte und den Finanzminister flehentlich bat, ihn zu Cornelius Herz zu begleiten. Es sei für ihn „eine Frage auf Leben und Tod“. Rouvier war bereit. Das Mitleid, „das er für jede menschliche Kreatur empfinde“, habe ihn getrieben, hat er dem Untersuchungsausschuß versichert. Doch stellte er die Bedingung, daß Clemenceau, der Freund des Doktor Herz, bei der Unterhaltung zugegen sei. Die Unterredung fand am Abend des 19. November im Palais von Cornelius Herz statt, 78 Rue Henri Martin. Reed hat in der Schrift „Der Doktor Herz und die französische Republik“ behauptet, daß Herz „auf den Ruf der Regierungsmitglieder hin“ aus London herbeigeeilt sei. Daß in jener Nacht zwischen Cornelius Herz und seinem gedemütigten Rivalen verhandelt wurde, ist aus den Aussagen von Rouvier und Clemenceau nicht klar geworden. Jedenfalls hat Herz dem Baron kühl erklärt, daß es nicht mehr in seiner Macht stehe, die Angriffe der „Cocarde“ zu hindern. Einer Leiche ähnlicher denn einem Lebendigen ist dann Reinach, zusammen mit Clemenceau, zu Constans gefahren. Constans soupierte eben. Er behauptete, daß er der „Cocarde“ völlig fernstehe. Als der Baron vom Stuhl emporwankte, merkte er, daß er seine Börse vergessen habe. Er bat Constans um Geld für einen Fiaker. „Ich kann einem Millionär wohl fünf Franken leihen“, entgegnete Constans lächelnd.

Um dieselbe Zeit, am Abend des 19. November, verhandelte die Kammer über den Termin der Interpellation Delahaye. Sie war am 10. November eingebracht, aber von der Mehrheit immer wieder verschoben worden. Die Sitzung begann mit einer Sensation. Der Kammerpräsident erklärte, daß die Meldung der Zeitungen, er habe von der Panamakompagnie 300 000 Franken erpreßt, unwahr sei. „Die Regierung, der ich die Ehre hatte vorzustehen, ist loyal und ehrenhaft gewesen. (Sehr wahr! Sehr wahr!) Das Amt, das mir anvertraut war, das Ministerium des Innern und der allgemeinen Sicherheit, hat ein reines Gewissen und saubere Hände. (Neuer Beifall.) Ich hätte nie die Kühnheit besessen, die Ehre des Vorsitzes dieser Versammlung anzunehmen und ihn zu behalten, wenn auf meiner ministeriellen Vergangenheit die Erinnerung an einen, ich sage nicht schuldhaften Akt, sondern nur an eine Zweideutigkeit lasten könnte.“ (Wiederholter, langanhaltender Beifall auf allen Bänken.) Der Abgeordnete Comte du Douville-Maillefeu erhob sich und versicherte dem Präsidenten, daß er „durch die Stimmen, die ihn auf diesen Sessel erhoben, genügend geehrt sei“, um alle Verleumdungen der Presse verachten zu können. Währenddessen entstand auf einigen Bänken Heiterkeit. Man reichte sich die vordatierte Nummer der Zeitung „Jour“ vom 20. November herum, in der ein Freund des Kammerpräsidenten ein Interview erteilt hatte. Dieser Freund erklärte, allerdings habe Herr Floquet im Jahre 1888 die Hilfe des Panama in Anspruch genommen. Aber dies sei geschehen, um „die nationale Gefahr“ zu beschwören, und deshalb habe sich Floquet wohlverdient gemacht um die Republik . . . Dann bestieg Ricard die Tribüne und suchte eine neue Vertagung der Interpellation Delahaye zu erreichen. Er teilte der Kammer mit, daß in diesem Augenblick bereits die Zitationen gegen die Angeklagten hinausgegangen seien. Aber diesmal drang er nicht durch. Die Gruppe junger Abgeordneter, die vom Panama nicht belastet war, hielt die Stunde für gekommen, um über die Leichen älterer Vordermänner zum Einfluß emporzusteigen. Es waren die Barthou, Poincaré, Jocnart. Bartho sprach und setzte durch, daß die Interpellation auf den 21. November gesetzt wurde.

Trotz der Ankündigung Ricards waren die Zitationen noch nicht hinausgegangen. Hinter dem Rücken des Justizministers hatte der Ministerpräsident Loubet dem Generalstaatsanwalt ein Billet geschrieben: Schwerwiegende Neuigkeiten aus Italien (Reinach war ein geheimer Mittelsmann zu italienischen Regierungskreisen) lassen einen Aufschub der Strafverfolgung notwendig erscheinen.“ Quesnay erhielt das Billet um 4 Uhr nachmittags. Am nächsten Tage war Sonntag. Es waren nur noch zwei Stunden Zeit, um die Zitationen hinausgehen zu lassen. Der Generalstaatsanwalt eilte in das Ministerium. Aber Herr Loubet war nicht da und erschien erst um 6 Uhr. Die Zitation mußte bis Montag verschoben werden.

Loubet war vom Marineminister Burdeau begleitet. Quesnay hatte den Eindruck, daß sich der Ministerpräsident während der ganzen Krise „offensichtlich in Bureaus Hand befand“. Loubet war „sehr verlegen“. Er gestand offen, daß er die „Nachricht aus Italien“ erfunden habe, um einen übereilten Entschluß zu verhindern. „Ich hatte große Mühe, ruhig zu bleiben“, schreibt Quesnay. Loubet fragte nervös, ob es denn wirklich notwendig sei, den Baron von Reinach in die Verfolgung einzubeziehen. Der bedauernswerte Mann sei „am Rande der Verzweiflung“. Burdeau rief „in heftiger Bewegung“: „Es ist der Krieg der Radikalen gegen die Freunde Gambettas, diktiert von Haß und Ehrgeiz. Hinter Jacques Reinach sucht man Joseph. Es ist unser Vereinigungspunkt, die ‚Republique Francaise‘, den man im Kot zu ersticken sich gelobt hat. Aus den Wunden, die man schlägt, wird das reinste republikanische Blut fließen!“

Die flehenden Blicke und beschwörenden Worte der Politiker wollten dem Generalstaatsanwalt die Verantwortung für eine Freigabe des Barons zuschieben. Und sicher hätte Quesnay nur zu gerne den Onkel des Abgeordneten Joseph Reinach gerettet. Nur die Verantwortung war zu groß, als daß sie dieser Jurist auf sich hätte nehmen wollen. Quesnay de Beaurepaire erklärte, er müsse demissionieren, wenn der Baron nicht zitiert werde. Tränenden Auges und wortlos drückte Burdeau dem Generalstaatsanwalt die Hand und eilte hinaus, um Joseph, „seinen intimen Freund“, zu benachrichtigen.

Am Montag, dem 21. November, waren die Zitationen hinausgegangen. Am 24. November wäre der Baron Reinach vor dem Richter erschienen. Aber am Morgen des Sonntags, 20. November 1892, erfuhr Paris eine aufregende Neuigkeit: Der Baron Jacques war in der Nacht plötzlich verstorben.

Vorher schon hatte Joseph Reinach dem Ministerpräsidenten Loubet in fliegender Hast die Nachricht überbracht, hatte sie an Rouvier telephoniert, an Hébrard vom „Temps“, der sie an Lesseps weitergab. Andrieux erhielt die Kunde am Sonntag vormittag bei Cornelius Herz. Der Doktor sagte: „Hébrard hat mich benachrichtigt, Joseph Reinach hat ihn geschickt. In diesem Augenblick sieht Joseph die Papiere seines Schwiegervaters. Man kann sich auf ihn verlassen, er wird nichts durchkommen lassen, was seine Freunde kompromittieren könnte.

Wie war der Baron von Reinach gestorben? War er wirklich aus Angst vom Herzschlag getroffen worden? Hatte er sich mit gebrochenen Nerven zum Gift geflüchtet? Oder hatten ihn Leute beseitigt, die von ihm kompromittierende Enthüllungen fürchteten? Auch in hochstehenden Kreisen fand die Nachricht Glauben, daß Joseph Reinach selbst den kopflosen Alten zum Sprung in das ewige Dunkel gezwungen habe, um ihm den Mund zu schließen und dadurch die Dynastie zu retten.

Auf jeden Fall starb dieser Mann der Republik sehr gelegen. Das irdische Gericht brauchte sich nicht mehr mit ihm zu befassen. Er würde nicht mehr sprechen über seine Wissenschaft von der parlamentarischen Korruption. So mühte sich niemand um eine Aufklärung des geheimnisvollen Todesfalles. Der Arzt des Etat Civil, Mr. Poinrier, verzichtete auf die Autopsie der Leiche. Auf Grund einer rein äußerlichen Untersuchung stellte er fest, daß kein Zeichen eines gewaltsamen Todes zu entdecken sei. Am 21. November schon wurde die Leiche, fast fluchtartig, nach Nivilliers transportiert und dort begraben.

Die Uebernahme der Arbeitsfrontjugend in die Hitlerjugend.

Die neuen Pläne für die Berufsschulen.

DNB **Berlin,** 26. Januar.

Im Sitzungssaal des Preußischen Landtages begann am Freitag vormittag die von der Reichsjugendführung, dem sozialen Amt und dem Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront veranstaltete erste Tagung für die zusätzliche Berufsausbildung der Deutschen Jugend, bei der Staatsrat Dr. Ley und Reichsjugendführer Baldur von Schirach über eine der wichtigsten Zeitfragen, die Uebernahme der Arbeitsfrontjugend durch die Hitlerjugend, sprachen. Es sollen weiter Wege und Ziele der zusätzlichen Berufsausbildung besprochen werden. Etwa 500 Vertreter der Jugend aller in die Arbeitsfront eingegliederten Verbände füllten den mit Hakenkreuzen geschmückten Sitzungssaal. Vertreter der Reichs- und Staatsministerien, der politischen Organisation der NSDAP und der Schulverwaltung wohnten der Tagung bei.

Der Stabsleiter der PO und Führer der Deutschen Arbeitsfront, Staatsrat Dr. Ley, führte in einer Rede u. a. aus:

Als wir Aelteren aus dem Kriege nach Hause kamen und sahen, daß alle Opfer vergeblich sein sollten, nahmen wir den Kampf auf. All unser Ringen verkörpert sich in Ihnen, meine jungen Freunde. Was ist Sozialismus, was ist die Idee vom sozialistischen Menschen? Nichts anderes als Kameradschaft. Kamerad sein, heißt treu sein. Was heißen alle Gesetze, alle Verordnungen und Verfügungen? Nichts gegenüber der Treue der Menschen untereinander. Sozialismus kann nur erlebt werden und muß mit der Tat bewiesen werden. Er kann niemals durch Buchstaben, Programme und ähnliche Dinge dem Menschen klargemacht werden. In Treue und Kameradschaft lag die Größe des alten deutschen Heeres. Treue und Kameradschaft sind auch die Größe unserer Bewegung, in der ohne Unterschied von Klassen, Ständen, Schichten, Konfessionen und Vorurteilen die Menschen wieder zusammenkommen. Wir haben den Arbeiter zum Volk zurückgeführt. Wechselten die anderen Schichten zwischen allen Parteien, so blieb er ewig Marxist, bis er zu uns kam. Insofern war er seinem inneren Wesen entsprechend treu. Als wir ihm die Binde vom Gesicht rissen und ihm bewiesen, daß auch wir treu waren, kam er zu uns und da ward er unser treuester Soldat.

Reichsjugendführer Baldur von Schirach sagte in seiner Rede u. a.: Die Hitler-Jugend muß das Recht ihrer Totalität beanspruchen, das Recht, alle zu umschließen, die jung sind. Aus diesem Grunde hat die Hitlerjugend in dem vergangenen Jahre anstelle einer Vielzahl von Gruppen und Grüppchen den großen Jugendbund Adolf Hitlers gesetzt. Wenn wir die Einigung der Jugend fordern, so tun wir es, weil wir für diese Einigung Kameraden geopfert haben Wir haben auch die gesamte evangelische Jugend in Deutschland uns eingegliedert, weil wir auf dem Standpunkt stehen, daß, wenn sich die gesamte Jugend zusammenschließt, die konfessionelle Jugend nicht etwa das Recht hat, ein Sonderdasein zu führen. Wir wollen in der HJ nichts kennen, was uns entzweit, sondern nur kennen die Kameradschaft der deutschen Jugend, die sozialistische Revolution des jungen Deutschland, das Gelöbnis der Treue zu Adolf Hitler.

Die Vormittagskundgebung schloß mit einem von den Jugendvertretern ausgebrachten Siegheil auf den Führer.

In der Arbeitstagung am Nachmittag wurde durch eine ganze Reihe von Kurzvorträgen das Thema „Hitler-Jugend und Berufserziehung“ behandelt. Besonders wurde auf die Arbeitsgemeinschaft als die eigentliche Form grundsätzlicher Berufsausbildung hingewiesen. Dabei handelt es sich vor allem um die sogenannten Uebungsfirmen, von denen heute 1000 in Deutschland vorhanden sind. Eine starke Förderung hat in der letzten Zeit die Ausbildung in Lehrgängen erfahren, die ebenfalls im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften, vor allem für Arbeiter, in die Wege geleitet wurden. Man hofft, daß im Mai schätzungsweise rund 16 000 Lehrgänge in etwa 600 Städten in Deutschland laufen werden.

Große Pläne bestehen auch hinsichtlich der Berufswettkämpfe. Sie sollen als Krönung der beruflichen Lehrgänge und Arbeitsgemeinschaften immer mehr ausgebaut werden. So will die Hitler-Jugend in diesem Frühjahr einen über das ganze Reich gehenden und die Jugendlichen aller Fachgebiete umfassenden Berufswettkampf organisieren, an dem rund zwei Millionen Jugendliche teilnehmen werden. Aus den Ergebnissen sollen dann durch einen systematischen Ausleseprozeß die zehn besten eines jeden Berufszweiges festgestellt werden, die am Tage der nationalen Arbeit ihre besondere Ehrung erhalten werden. Weiter beschäftigte man sich eingehend mit den Werkschulen, den Freizeitwochen und mit den einzelnen Berufen und den sich für sie ergebenden besonderen Ausbildungsbedingungen

Reichsbauernführer R. Walter Darrè erklärte unter dem begeisterten Beifall der Jugendführer, daß das Einigungswerk zwischen Bauer und Jugend einmal eine historische Bedeutung erlangen werde. Der Reichsobmann für die bäuerliche Selbstverwaltung, Staatsrat Meinberg sprach über die Zusammenarbeit von Jugend und Bauerntum.

Baldur v. Schirach schloß die eindrucksvolle Kundgebung mit einem Sieg-Heil auf den Führer Adolf Hitler und dem Gelöbnis, daß die Jugend ihre Aufgabe erkannt habe und dafür sorgen werde, daß es der Reaktion in keinerlei Gestalt gelingen werde, auf die deutschen Geschicke Einfluß zu nehmen.

Der Horst der KPD in Danzig.

Enthüllungen im Danziger Kommunistenprozeß.

DNB **Danzig,** 26. Januar.

Die kürzlich erfolgte Aufdeckung einer riesigen internationalen Propagandazentrale in Zoppot hatte bereits gezeigt, daß der freien Stadt Danzig eine wichtige Stellung in den kommunistischen Weltrevolutionärplänen zugedacht war. Nunmehr hat der Prozeß gegen den früheren kommunistischen Volksabgeordneten Kreft und den Rotfrontführer Rytewski endgültig erwiesen, daß das scharfe Zufassen der nationalsozialistischen Staatsführung und die zähe Arbeit der Danziger politischen Polizei unter Leitung des Kriminalrates nicht nur Danzig, sondern vor allem auch die östlichen Nachbarstaaten vor dem bolschewistischen Chaos bewahrt haben. Die beiden Angeklagten, die während des Danziger Hafenarbeiterstreiks vor einem Jahr bewaffnete Banden mit Feuerwaffen gegen die Arbeitswilligen angesetzt hatten, sind nunmehr von der Danziger Strafkammer zu den höchst zulässigen Gefängnisstrafen von zwei Jahren bezw. zwei Jahren vier Monaten verurteilt worden.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus: In weiten bürgerlichen Kreisen sei man sich garnicht recht klar darüber gewesen, was Danzig durch die KPD gedroht habe. Festgestellt sei, daß der RFB mit Waffen versehen worden sei. Die Mittel zur Anschaffung der Waffen seien z. T. von der KPD hergegeben worden. Mitglieder der KPD und des RFB seien in größtem Maße mit Pistolen und anderen Waffen versehen worden. Die Organisation des RFB hatte einen militärischen Charakter; es wurden Geländeübungen und Schießübungen mit Karabinern veranstaltet. Daraus ergab sich das Delikt eines unbefugten Gebildes und bewaffneten Haufens. Bei der Strafzumessung müsse man berücksichtigen, daß die Höchststrafe von zwei Jahren wegen dieses Vergehens nicht mehr für die heutige Zeit passe. Eher wäre eine lange Zuchthausstrafe für diese Tat angebracht.

In der Verhandlung selbst ergaben sich haarsträubende Einzelheiten über die Vorbereitung großer Terroraktionen durch de KPD und den RFB in Danzig. Unter Aufwendung erheblicher Geldmittel haben die Angeklagten ihre Anhänger planmäßig mit Schußwaffen ausgerüstet. ausgebildet und zu Feuerüberfällen ausgesandt. Einzelne RFB-Leute wurden zur Ausbildung auf eine russische Kriegsschule geschickt. Ein Zeuge machte die aufsehenerregende Aussage, daß ihm ein RFB-Mann schon vor dem Reichstagsbrand mitgeteilt habe, es werde am 12. März in Deutschland losgehen.

Die Danziger politische Polizei hat im Anschluß an die Ergebnisse der Gerichtsverhandlung gegen zwei Drahtzieher der kommunistischen Putschorganisation eine umfassende Organisation gegen die Träger der kommunistischen Wühlarbeit eingeleitet. Als erste Maßnahme wurde im Laufe des Donnerstag eine kommunistische Bücherstube ausgehoben. Es wurde schwerbelastendes Material gefunden, aus dem sich ergab, daß diese Bücherstube eine Hauptzentrale der kommunistischen Hetzarbeit gewesen ist. Es wurden Beziehungen zum Rot-Frontkämpfer-Bund und eine Unterstützung seiner auf gewaltsamen Umsturz gerichteten Arbeit festgestellt. Der Verkäufer Lemke wurde verhaftet. Der politischen Polizei ist es ferner in den letzten Tagen gesungen, zwei kommunistische Werbekolonnen, die unter Führung polnischer Juden standen, unschädlich zu machen. Die erste dieser beiden Kolonnen, die übelste Hetzschriften der KPD-Zentrale an die illegalen Unterorganisationen weiterleitete und durch fünf Untergruppen verteilen ließ, stand unter Führung des erst 17jährigen polnischen Juden Israel Mong, der von der Studentin Bisia Eisenmann und dem Rassegenossen Rejnach Schatzkammer unterstützt wurde. Während die beiden letzteren festgenommen und nach Polen ausgeliefert wurden, wurde Israel Mong vom Jugendgericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die übrigen auf frischer Tat ertappten Mitglieder der Kolonne, verführte Jungarbeiter aus Ohra bei Danzig, wurden am Donnerstag wegen Verteilung der „Roten Fahne“ und der „Jungen Garde“ vom Schnellgericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die zweite Kolonne, die aus 16 Kommunisten bestand, wurde bei der Ausübung ihrer Tätigkeit in der Danziger Niederung festgenommen.

Neue schwer belastende Funde.

× **Danzig,** 27. Januar.

Die Danziger politische Polizei setzt ihre Maßnahmen gegen die Hetze der KPD fort. So wurden bei einer Haussuchung im kommunistischen Büro große Mengen von Material, Beitragsmarken für die Rote Hilfe, wichtige Pläne der kommunistischen Zellenorganisation usw. aufgefunden. Ein besonders interessanter Fund wurde in der kommunistischen Bücherstube gemacht, wo in den Lenkstangen von drei Fahrrädern für kommunistische Kuriere Geheimbefehle der KPD gefunden wurden. Bei dem kommunistischen Funktionär Kuhn in Langfuhr wurde schwerbelastende Literatur über den Rotfrontkämpferbund gefunden mit Anweisungen über die Bewaffnung und Wehrhaftmachung der Mitglieder. Das an dieser und an anderen Stellen vorgefundene belastende Material ist so umfangreich, daß die politische Polizei, die Tag und Nacht an der Arbeit ist, noch geraume Zeit zur Sichtung brauchen wird. Erst dann werden die zuständigen Danziger Stellen sich darüber schlüssig werden können, welche endgültigen Maßnahmen im Rahmen der verfassungsmäßigen Bestimmungen zu treffen sind, um ein für allemal jede kommunistische Betätigung in Danzig zu unterbinden. Einwandfrei erwiesen ist, daß die kommunistischen Geheimorganisatioen an der Vorbereitung des bewaffneten Aufruhrs in Danzig arbeiteten.

WERDE MITGLIED
DES REICHS-
LUFTSCHUTZBUNDES

Arbeitspaß als Leistungsausweis.

VDZ **Berlin,** 27. Januar.

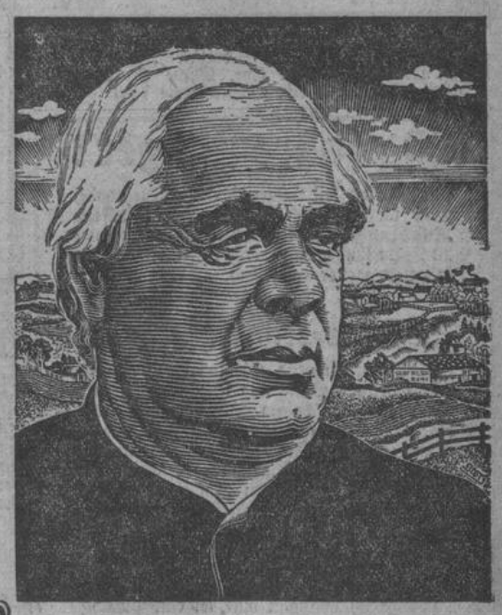
Soweit bisher in verschiedenen Orten Deutschlands der Arbeitspaß zur Einführung gelangt ist, dient er lediglich dem einen Zweck, die Schwarzarbeit zu bekämpfen. In der „NS-Sozialpolitik“ zeigt nun der stellv. Leiter des Sozialamtes der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Daeschner, Wege auf, wie der Arbeitspaß in zweckentsprechender Weise ausgebaut werden kann. Er betont dabei die Notwendigkeit, den Arbeitspaß als ein Mittel für die Hebung des Berufsstandes der Handarbeiter überhaupt zu verwenden. In den Berufen der Handarbeiter sei es nicht üblich, daß man ihm, der nur zu oft unter Einsetzung von Gesundheit und Leben seinen Beruf ausfüllen müsse, beim Ausscheiden ein anständiges Zeugnis gebe, wie man es dem kleinsten Büroangestellten gegenüber als selbstverständlich ansehe. Der Handarbeiter erhalte im allgemeinen seinen Abkehrschein und seine Papiere, eine Arbeitsbescheinigung, die man als geradezu unwürdig und entehrend bezeichnen müsse. Der Arbeitspaß könne ein wertvolles Hilfsmittel werden, um dem Unternehmer und Betriebsleiter ein getreues Bild von der Person des Bewerbers zu verschaffen. Der Arbeitspaß wäre danach zu ergänzen durch Fragen über die Art der Berufsausbildung, die besondere Eignung und Fertigkeiten, die Bewertung der beruflichen Leistungen und die persönliche Führung. Dabei werde die Frage nach einem Zwange zur Ausfüllung dieser Spalten zweckmäßigerweise dahingehend zu entscheiden sein, daß die die Art der Tätigkeit und die die berufliche Spezialisierung behandelnden Fragen stets zu beantworten sind, hingegen die Bewertung von beruflicher Leistung und persönlicher Führung auf Wunsch des Arbeitnehmers zu unterbleiben hat.

Was Suvich in Oesterreich erlebte.

DNB. **München,** 26. Januar.

Am Donnerstag abend hielt ein Mitglied der Landesleitung Oesterreich der NSDAP im Bayerischen Rundfunk einen Vortrag über die zahllosen Kundgebungen, die die österreichischen Nationalsozialisten anläßlich des Besuches Suvichs in Wien durchführten. Von der italienisch-kärtnerischen Grenze angefangen habe Staatssekretär Suvich auf seiner Fahrt selbst und dann in Wien zweifelsfrei feststellen können, daß Oesterreichs Bevölkerung mit seiner heutigen Regierung nichts zu tun haben will und daß die Mehrheit dieser Bevölkerung nationalsozialistisch ist.

Schon in der italienischen Grenzstation Tarvis wurde Suvich von drei Kärntner Mädchen erwartet, von denen das eine dem Staatssekretär einen Blumenstrauß in den italienischen Farben mit Hakenkreuz und schwarz-weiß-roten Fähnchen überreichte. Das Mädchen wurde später verhaftet. An der Staatsgrenze wurde dem italienischen Gast eine Denkschrift überreicht, in der festgestellt wurde, daß Bundeskanzler Dr. Dollfuß keineswegs die überwältigende Mehrheit des Volkes hinter sich habe und daß die österreichische Regierung nicht das österreichische Volk verkörpere. Diese Denkschrift schloß mit einem Heil Mussolini und Heil Hitler. Als der Zug Suvichs über die italienisch-österreichische Staatsgrenze fuhr, erdröhnten gewaltige Böllerschüsse, die sich in fast jeder Station bis Wien wiederholten. Auf der kurzen Strecke von der Grenze bei Arnoldstein brannten 20 Hakenkreuzfeuer. In Pörtschach ertönte das Horst-Wessel-Lied, in Klagenfurt trug der Zug eine Hakenkreuzflagge. Auf vielen Bahnhöfen veranstalteten große Menschenmengen Kundgebungen, wobei das Horst-Wessel-Lied erklang. An der Kärtner Eisenbahnstrecke loderten allein 200 mächtige Hakenkreuzfeuer. Ebenso war es in Steiermark. Von Bruck bis Wien waren 200 Hakenkreuzfeuer zu zählen. An der Bahnstrecke von der Station Semmering bis Wiener Neustadt waren 180 große Hakenkreuzfahnen gehißt. In Baden und selbst am Wiener Südbahnhof wurde Suvich mit Hakenkreuzfahnen begrüßt. Suvich erhielt schließlich in seinem Wiener Hotel während der drei Tage seines Aufenthaltes an die 3000 Schreiben, die sich gegen die Politik der österreichischen Regierung richteten.



Lebe gesünder–im Sinne Kneipp's.
trinke Kathreiner.
den echten Kneipp-Malzkaffee!
Das wird Dir gut tun.

SA-Führerschule in Velen.

✕ **Velen**, 27. Januar.

Zwischen Vertretern des SA-Hochschulamtes Köln und Vertretern des Oberpräsidiums, des Landeshauptmanns, der Regierung Münster, dem Landrat Dr. Cremerius und Bürgermeister Becker fand hier eine Besprechung über die Errichtung einer SA-Führerschule statt. Nachdem seitens des SA-Hochschulamtes versuchsweise einige Kurse abgehalten worden sind, hat man sich entschlossen, in Velen eine SA-Führerschule zu errichten. Es ist hierfür das am 14. April 1931 abgebrannte Schloß Velen, das sogenannte „Dornröschenschloß des Münsterlandes" ausersehen worden. Das Schloß wird wieder aufgebaut und soll, abgesehen von einigen kleinen Abänderungen, so wieder erstehen, wie es vor dem Brande war. Sämtliche beteiligten Behörden haben ihre Hilfe zugesagt.

Trockenofen explodiert.

Tödlich verunglückt.

† **Bocholt**, 27. Januar.

Im benachbarten Lowick ereignete sich ein tragischer Unglücksfall, dem der Invalide Büssing zum Opfer fiel. Als der Bedauernswerte an dem Trockenofen der Fahrradreparaturwerkstatt die Temperatur ablesen wollte, explodierte im gleichen Augenblick der Ofen. Die hinzueilenden Söhne sahen ihren Vater vor dem Ofen liegen; er hatte eine Verletzung am Hinterkopf erlitten, an dessen Folgen er, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, nach einem halben Tag verstarb. Wie sich die Explosion ereignet hat, ist noch ein ungelöstes Rätsel.

Tritt Bürgermeister Dr. Rasche in den Ruhestand?

† **Ahlen**, 27. Januar.

Vor einigen Tagen weilte Regierungspräsident Matthaei aus Münster in Ahlen bei einer Besprechung der führenden Instanzen der NSDAP. Bei dieser Gelegenheit soll Bürgermeister Dr. Rasche um seine Versetzung in den Ruhestand gebeten haben. Am kommenden Montag tritt der Bürgermeister einen Erholungsurlaub an.

Münsterischer Marktbericht.

Lebhafter Verkehr herrschte trotz des schlechten Wetters auf dem Wochenendmarkt. Der Preis für Butter bewegte sich zwischen 1,20 und 1,30 Mk., Molkereibutter kostete 1,50 Mk. Die Landwirte nahmen für ihre Eier 11Pfg., Klasse A 12, B 11, C 10, D 9 und S 13 Pfg., konservierte Enteneier 10, desgl. Hühnereier 9 Pfg. Gänse je Pfund 70—80, Hühner 75—85, Hasen im Fell 65, ohne Fell 80 Pfg., Fasanen 2—2,10, Hennen 1,50 bis 1,60 Mk. Der Gemüsemarkt berichtet über folgende Preise: Sellerie 15—20, Rettich 5—10, Feldsalat ¼ Pfd. 20, Zwiebeln 10, Rettichstangen 20—25, Schnittsalat 1/10 20, Butterkohl 10—15, Porree 15, Blumenkohl 35, 45, 50, Wirsing 10, Rosenkohl 20, Endivien 15—20, Grünkohl 8, Rotkohl 10—15, Wurzeln 10 und Schwarzwurzeln 20 Pfg. Für Schweinefleisch zum Braten bezahlte man 90, zum Kochen 80, Rindfleisch 75—90, Hammelfleisch 80—90, Kalbfleisch 85—90, Flomenschmalz 100, Bauchspeck 80 Pfg. Hasenpfeffer kostete 30 und 50, Rehblatt 80 Pfg.

Schlag gegen Schmugglerbande.

6 Personen festgestellt; 3 Zentner Tabak beschlagnahmt.

† **Raesfeld**, 27. Januar.

Beamte der Zollfahndungsstelle Borken sichteten im Kirchspiel Raesfeld eine größere Anzahl von Personen mit schweren Paketen. Es gelang ihnen, sechs Personen, alle aus Holsterhausen, namentlich festzustellen und 8 Pakete Tabak im Gesamtgewicht von 3 Zentnern zu beschlagnahmen.

Wochenspielplan des Stadttheaters Münster i. W.

Stadttheater.

Montag, 29. 1.: 20 Uhr, Neueinstudierung, Miete Mo. A 8, „Wiener Blut" (Operette).

Dienstag, 30. 1.: 20 Uhr, Miete Di. A 9, „Die Försterchristl" (Operette).

Mittwoch, 31. 1.: 20 Uhr, Miete B 9, „Arabella" (Oper).

Donnerstag, 1. 2.: 20 Uhr, Miete Do. B 9, „Prinz von Homburg (Schauspiel).

Freitag, 2. 2.: 20 Uhr, Miete Fr. B 9, Neueinstudierung, „Die lustigen Weiber von Windsor" (Kom. Oper).

Samstag, 3. 2.: 19,30 Uhr, außer Miete, „Wiener Blut" (Operette).

Sonntag, 4. 2.: 15,15 Uhr einmaliges Tanzgastspiel Mary Wigman; 19,30 Uhr, Miete So. 9, „Così fan tutte" (Kom. Oper).

Kammerspielhaus.

Mittwoch, 31. 1.: 20 Uhr „Das Prinzip" (Lustspiel).

Freitag, 2. 2.: 20 Uhr „Tartüff" (Lustspiel).

Samstag, 3. 2.: 20 Uhr, Erstaufführung, „Die Komödie der Irrungen".

Sonntag, 4. 2.: 20 Uhr „Die Komödie der Irrungen".

Romreisen

Abfahrt	Dauer:	Preis ab:
21. 2., 25. 4.	6 Tage Basel	135,-
7. 3., 20. 3.	10 Tage Köln	198,-
4. 2., 18. 2., 4. 3., 28. 3., 8. 4.,	12 Tage Köln	218,-
4. 2., 18. 2., 4. 3., 28. 3., 8. 4.,	16 Tage Köln	298,-

Welt. Sonderfahrt n. Andermatt (Schweiz), Lourdes, Mittelmeer usw. Ausführl. Prosp. u. Anmeld. b.

Reisebüro E. Dendel G.m.b.H. Münster i. W. Tel. 2 58 85
nur Salzstraße 36a (gegenüber Althoff)

Handelsschule der Schulbrüder
mit Berechtigung zur mittleren Reife
Internat • BITBURG 4 • Bezirk Trier

Sehr geehrtes Fräulein Tüchtig!
Das ist aber doch nicht richtig!

Sie haben einen netten Bräutigam. Eine kleine freundliche Wohnung steht auch bereits in Aussicht. Und nun machen Sie sich Sorgen wegen der Ausstattung. Das ist wirklich nicht nötig! Kommen Sie doch einmal zu mir. In meiner großen Einrichtungs-Ausstellung finden Sie bestimmt etwas, das Ihnen gefällt und das nicht teuer ist. Deckungsscheine für die Ehestandshilfe werden gern angenommen.

MHM „MAN HAT MEHR" sagen meine Kunden.

Möbelhaus Heilborn
Münster i. W. 425
Hauptgeschäft Kuhstraße 14
Sonderausstellung: Alter Steinweg 27a

Ladenlokal
mit Werkstatt in Ahlen (Stadtmitte), in welchem mit Erf. seit Jahr. ein Fahrradgesch. betr. wurde, auch f. i. and. Branche geeign., m. od. ohne 3-Zimm.-Wohn. zum 1. Febr. oder später zu vermiet. Off. unt. P P 50 an die Ahlener Volkszeitung, Ahlen (Westf.). erb. [404

Schuhmacher-Werkstatt
evtl. mit 2-Zimm.-Wohnung, gesucht. Angebote m. näh. Angaben unter R 4711 an die Borkener Zeitung in Borken i. W. [454



Kirchl. Schülerheim
Freckenhorst i. W.
nimmt kath. Schüler des human. Gymnasiums und der Deutschen Oberschule zu Warendorf auf. Entfernung: 4 km. Autoverkehr (ca. 3,— RM. monatlich). Pensionspreis 450 RM. Viele Einzelzimmer.
Prospekte durch Rektor Niehaus. Fernruf Warendorf 355. [348

Liebevolle Aufnahme
zum Zwecke diskreter Entbindung unter ärztl. Leitung in kath. Heim. Säugling kann in mod. eingerichteter Säuglingshellstätte beliebig lange bleiben. Adoptivstellen werden vermittelt. Die Kosten werden entsprechend den wirtschaftl. Verhältn. nach persönl. Rücksp. berechnet. Off. unter E S 3132 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Holzverkauf.
Aus dem Wietbusch bei Carthaus kommen am Mittwoch, den 31. Januar 1934, zum öffentlich meistbietenden Verkauf: 467
210 rm Buchen-Scheit
8 Lose offenes Reisig.
Anschließend aus dem Makeling und Brockmannsbrock:
26 Eichen = ca. 20 fm
(Bau-, Schreiner- und Stellmacherholz.)
Anfang 9,00 Uhr vormittags im Wietbusch.
Herzog von Croysche Forstverwaltung.
Dülmen i. W.

Gesundes, kräftiges [474
Mädchen
im Alter von 16—18 J., zur Erlern. des Büfetts und Haushalts gesucht. Taschengeld wird gewährt.
Bahnhofswirtsch. Blum, Coesfeld.

Altbestehende und äußerst leistungsfähige Weinbrennerei, Likörfabrik, sowie Südwein-Import u. Wermutwein-Fabrik sucht guteingeführten
Vertreter [428
mit größerem Bezirk, evtl. wird zeitw. Auto zur Verfügung gestellt. Ang. unt. N A 1141 an Ala, Köln.

Anzug- und Mantelstoffe
infolge Aufgabe des Artikels sehr weit unter Preis.
Teppichhaus Jeggle
Münster i. W. Salzstr. 24.

Pensionat St. Michael, Ahlen i. W.,
Schwestern U. L. Frau
Lyzeum mit Grundschule und Frauenschule
Höhere Handelsschule u. Handelsschule
Haushaltungsschule. Fortbildungs- und Handarbeitsschule. Kindergarten.
Alle Schularten sind staatlich anerkannt. 189



Klaviere
neu u. gebraucht, auch zur Miete.
Jos. Biegener, Münster i. W., Rosenstraße.

Bronchiol-Tabletten gegen HUSTEN, HEISERKEIT, KATARRH

Turin.
Deutsches Familien-Pensionat der Schwestern U. L. Frau
Gesunde, ruhige Lage in den Hügeln der Voralpen. Gründl. hauswirtschaftliche und gesellschaftliche Ausbildung nach dem Lehrplan der Deutschen Frauenschulen. Anfragen sind zu richten an das
„Istituto di Nostra Signora", Torino 107 (Italien), Via Moncalro 1. 334

Neue Gänsefedern
zum Selbstreißen, mit Daunen, dopp. gewasch. u. ger., à Pfd. 1,50, beste Qual. 2,50, ½ Daunen 3,50, bessere 5,-, Ia. 5,50, Ia. Volldaunen 7,—, 8,—, gerliss. Federn m. Daun. 3,25 u. 4,25, f. zart u. weich 5,25, Ia. 6,25 M. Preiswerte Garant.-Inlette! Vers. v. Nchn. ab 5 Pfd. portofr. Garantie f. reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück.
Frau A. Wodrich, Gänsefederwäsch., Neutrebbin 189 (Oderbruch). [187

Miete oder kaufe Feldbahngleise
mit Zubehör, 5—600 Mtr. oder weniger, für ca. 5 Monate. Ang. unter 1045 an das Bocholter Volksblatt, Bocholt, erbeten.

Im kath. **Kinderheim** am Niederrhein können zu Ostern
Kinder
von 5—13 J. aufgenommen werden. Pensionpreis bei guter Pflege, inkl. Wäsche, beträgt monatl. RM 35,—. Die Kinder besuchen die städt. Schule. Offert unt. Nr. 291 an das Bürgerblatt, Emmerich, erbeten. [322

Weberei.
Eingerichtete kleine Weberei im Münsterland umständehalber zu verpachten. Billige Arbeitskräfte. Offerten unter A 720 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster. 341

Sicherer Verdienst durch die neuzeitlich ausgestattete


Heissmangel
Fabrik: Wilh. Cordes Lette Bez. Minden

Habe wied. einen fast neuen prachtvollen
Bechstein-Flügel
und mehrere
Klaviere
darunter erste Markenfabrik., zu bill. Preisen anzubieten. 430
Pianohaus A. Hoffmann, Münster i. W., Frauenstraße 9.

Eier-Verkaufsgenossenschaften
können ihre Gesamtproduktion durch mich verkaufen lassen. Ich übernehme auch jedes Quantum gegen Kasse.
Eiergroßhandlung Ant. Engels, Essen, Turmstr. 19. Tel. 24307.

Autoteile
neu und gebraucht.
Dortmunder Autohaus Fleischer & Co.
jetzt nur noch Dortmund,
Andreasstraße 4-6 a F. 38951,
direkt am Steinplatz
Wagengestelle für landwirtschaftliche Zwecke
von 60,— Rm. aufwärts.

Suche zum 1. April ein kath. Mädchen
nicht unter 20 J., f. Haus-, Garten- u. Feldarbeit. Lohn n. Uebereinkunft. Schweizer vorh.
Frau Schulze Isfort-Esel, Altenberge b. Münster.

Aelt. in Küche und Haushalt erfahrenes, sauberes
Mädchen
gesucht. Zeugnisse aus bess. Häusern erforderl. Hauskleidung u. Schürzen werden gest.
Frau M. Grothus, Essen-Rüttenscheid, Kurtstr. 43 [446

Kath. Ehen
Einh. alle Branch., Landwirtschaft, Beamtenpartien bietet das für reell bekannte langj.
Großinstitut
m. viel. Dankschr.
Fortuna
Zentrale Mülheim-Ruhr, Wettiger Str. 35, R. 41605. Dortmund, Weitenhellweg 134. Elberfeld, Köln, Düsseldorf, Duisburg. Sprechzeit auch Sonntags.

Geschäftshausverkauf.
In wachsender ländlicher Stadt, am Rande des Industriegebietes, wird durch Kauf eines Geschäftshauses
sichere Existenz geboten.
Lage: Mittelpunkt d. Stadt, Hauptverkehrsstraße, an 2 Straßen. Für jeden Klein- u. Großhandel geeignet.
Parterre: Ladenlokal, Kontor, Lagerräume, geräumige Wohnung, ganz unterkellert.
I. Stock: Privateinaang, größere herrschaftl. Wohnung, ferner oben 2 Mansardenzimmer. [465
Hof mit Stallungen und Schuppen. Mäßige Anzahlung, Antritt sofort. Offerten unter D 206 an die Anz.-Verwaltung der Zeno, Münster.

Suche zum 15. 2. evtl. 1. 3. nettes, sauberes [471
Mädchen
18—20 J. alt, f. Haus- u. Gartenarbeit. Off. unt. M 18 an d. Tageblatt, Ochtrup.

Bess. kräft. kath.
Mädchen
das schon etwas angelernt ist, für Arzthaush.-(Etag.) o. gegens. Vergüt. (Taschengeld) baldigst gesucht. Nähkenntnisse erw. Off. m. Bild unter 1047 a. d. Bocholter Volksblatt in Bocholt erb. 457

Ein in Küche u. Haus erfahrenes
Mädchen
für Geschäftshaushalt zum 1. 3. gesucht. Off. unter 1046 an das Bocholter Volksblatt in Bocholt erbeten od. Näheres dort zu erfragen. 458

Suche zum 1. 4. oder 1. 5. kath.
Mädchen
für alle landw. Arbeiten. Guter Lohn u. Behandl.
Aug. Holtkamp, Telgte-Raestrup

Suche möl. bald ehrliches, tüchtiges
Mädchen
20—25 Jahre, für sämtliche Hausarb. u. zum Bedienen der Gäste. Off. unt. 12591 a. Ann.-Expedit. Bendel, Münster. [429

Landwirt sucht zum April [460
Mädchen
für alle Arbeiten. Schweizer vorh. Angebote unter D 300 an die Gesch. der Dülmener Ztg. in Dülmen.

Suche eine solide tüchtige kathol.
Schneiderin
für mein Manufaktur- und Konfektionsgeschäft.
Angebote unter D 204 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster. [441

Sohn achtb. Eltern als [447
Maler- u. Anstreicherlehrlg.
m. g. Schulzeugn. sof. od. z. Ostern ges. Kost u. Logis beim Meister.
Joh. Bitter, Handorf bei Münster

Perfekte [470
Hausschneiderin
zu sofort oder später gesucht. Off. unt. L A an das Tageblatt in Ochtrup.

Zu sofort oder später [452
1 Schneider-Lehrling
der 1—2 Jahre gelernt hat, ges. Off. unt. Sch. S. an d. Buchhandl. Brox, Senden.

Schneider-Lehrling
kath., zu sofort od. später gesucht.
Hermann Althoff Freckenhorst, Everswinkeler Straße 267. 426

Suche f. m. Sohn, kath., 15½ Jahre,
Lehrstelle
in Konfektions- u. Manufakturgesch. mögl. b. Famil.-Anschl. Angebote m. Beding. unter Z 16 an d. Volkszeitung in Dorsten.

Landwirtssohn
k., 26 Jahre,
sucht Stelle
als selbständige Stütze des Besitzers in mittlerer Landwirtschaft. Angebote unt ZB 27 an die Borkener Zeitg., Borken. [453

Ein junger [455
Anstreichergeselle
gesucht, der sich in allen Arbeiten der Fächer ausbilden möchte. Kost und Logis im Hause des Meisters bei voll. Fam.-Anschl. Ang. mit Lebensl. unt. 1043 an das Bocholter Volksblatt, Bocholt, erb.

Tüchtiger, solid.
Knecht
z. Holzfahren u. für Landwirtschaft gesucht. 450
H. Schmit, Dorsten-Feldmark 158

Eine kleine Anzeige in der Zeno-Zeitung findet im Münsterland große Beachtung und bringt beste Erfolge!

Hülsbömer & Weischer
Fernruf 25430 Münster i. W. Wermelingstr. 9a
Das Elektromotoren-Reparaturwerk des Münsterlandes
für Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe, die Ankerwickelei für jedermann. Neue und gebrauchte Elektromotore.
Vereidigter Sachverständiger für das Elektromaschinenbauerhandwerk.

Wer will im Frühjahr ein neues Fahrrad kaufen?
Schreiben Sie uns, wir machen Ihnen einen Vorschlag, der Sie begeistert.
Fahrradstricker, Brackwede-Bielefeld 131

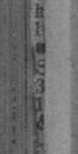
Pelze
Eleg. echte Pelzmäntel schon ab 38 Mk., Jacken schon ab 16 Mk., Füchse u. Kragen sehr preiswert, liefert grundsolide Pelzwerkstätte. Unverbindl. u. portofreie Auswahlsendung. Zuschriften über Art u. Preislage des gewünschten Pelzstückes erbet. an
D. Sonnenschein, Pelzkonf.-Fabr., Leipzig, Reichsstraße 8. [442

Suche für meinen Sohn, 21 J. alt,
Stelle zur weiteren Ausbildung i. Fahrrad- u. Motorradbranche
in einem gut kath. Hause. Tauschstelle bevorzugt. Selbig. war bish. in mein. Fahrrad-Betriebe tätig. Off. unter Nr. 294 an das Bürgerblatt, Emmerich, erbeten. [452

Putz!
Ich suche zum 1. März e. tücht.
Putzarbeiterin
Frau Thea Reuß, Bocholt i. W., Neustraße 5. Tel. 2568 [459

Suche zum 1. 4. eine ordentl. gute
Lehrköchin
nicht unter 18 J., ohne gegens. Vergütung. [475
Frau Brintrup, Buldern.

Junger [463
Schreiner- u. Zimmergeselle
auf sofort gesucht.
Cl. Brüggemann, Schreinermeister, Gescher i. W., Tungerloh-B.

20 Jahre jünger!
Nachdem ich seit Jahren schwer gelitten habe, fühle ich mich nach Gebrauch von **Zinsser-Knoblauchsaft** mit meinen 73 Jahren um 20 Jahre jünger und werde Ihren Knoblauchsaft stets weiter empfehlen.
H. Beckert, Bergkamen i. Westf.
Zinsser-Knoblauchsaft
wirkt appetitanregend, reinigt Blut und Darm, schafft gesunde Säfte und leistet bei Arterienverkalkung, zu hohem Blutdruck, Magen-, Darm-, Leber- und Gallenleiden, bei Asthma, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Stoffwechselstörungen und vorzeitigen Alterserscheinungen gute Dienste. Außerdem hebt er das Allgemeinbefinden.

Flasche Mk. 3.—, Versuchsflasche nur Mk. 1.—. Im Apotheken und Drogerien zu haben, bestimmt dort, wo eine Packung ausliegt.
Dr. Zinsser & Co. G. m. b. H.
Heilkräuter-Tees **Leipzig W 35**
90000 Anerkennungen über Zinsser-Hausmittel (notariell beglaubigt).

BOCHOLT i. W.
Grundstück, 9 Räume, reichlich Zubehör, mit anschl. gr. **Ladenräumen.** Hinterhaus, Lagerraum, Garten, mit Toreinfahrt, unmittelbar am Bahnhof und Post, mit Gleisanschluß, gelegen, sofort günstig zu verkaufen. Zentral-Heizung, Wasser, elektr. Licht, Gas vorhanden. Besonders geeignet für Spedition, Kohlen-, Holzhandlg., Möbel- und Konfektionsgeschäft. Off. unt. D 207 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster i. W. [465

Neuzeitliche **Ehe**anbahnung
„ Für Katholiken
„ aller
„ Kreise.
„ Große
„ Erfolge!
„ Einheir.
„ Kirchl.
„ Billigung
Neuland-Bund 17 Herne i. W.

Geld für Entschuldung, Neuanschaffung u. sonstige Zwecke zu günst. Beding. „Volkskraft" Zweckspargemeinschaft G. m. b. H., Generalagentur Münster i. W., Salzstraße 45. Bedingungen kostenlos. Nach dem Gesetz v. 17. 5. 1933 der Aufsicht d. Reichsbeauftragt. unterst. [464

Wohnung auf dem Lande, mit Stallg., Garten und 1 Morg. Acker an gut kath. Mieter z. 15. 2. billig z. vermieten. Passend f. Invaliden, evtl. Beamten. 20 Min. von Kirche u. Schule. Off. unter D 205 an d. Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Wegen Aufgabe verkaufe ich meinen neuwertigen [473
Schrotgang
kompl., 1,40 m Durchmesser, sowie
1 Quetschstuhl
und 1/25 PS.
Elektromotor
(Lanasam. Läufer). Sämtl. Sachen sind noch im Betrieb zu besichtigen.
Bruno Kaln, Herwest-Dorsten, Halterner Straße 86. Tel. 2016.

Heirat. Einheirat vermittelt Frau Gerlach-Hesse, Münster, Mühlenstraße 5. Tägl., a. Sonntags, z. sprechen. Rückp. Auskunft 30 Pfg.

Gutbezahlte Tätigkeit
vergeben wir allerorts an **Verkaufs- u. Schreibkräfte.** Verkauf nach neuer Methode durch risikolose 10tägige Ueberlassung des Artikels zur Probe. **Kolossale Erfolge nachweisbar.** Ang. unter D 203 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Sprechstunden: Samstags von 10—1 Uhr, nachm. 3—6 Uhr, Sonntags von 10—1 Uhr, Dienstags von 10—12, nachm. von 3—5 Uhr, **Frau E. Wilking & Sohn**, Münster i. W., Gartenstraße 11a. [449

+ Danksagung +

Bin 30 Jahre alt, litt furchtbar unter Blutarmut, war nerven- und leberleidend, hatte ein blasses Aussehen und fühlte mich immer elend. 7 Jahre bin ich verheiratet und hatte bisher keine Kinder, in meinem Elend ging ich dann zu **Frau E. Wilking & Sohn.** Heute bin ich wieder kerngesund und habe ein prächtig gesundes Mädel geboren. Ich danke Ihnen für meine jetzige Gesundheit. **Frau Wilh. M.**, W.-E.

Aus Westdeutschland.

Kraftwagen stürzt und begräbt zwei Frauen.

Ein Toter, ein Schwerverletzter.

DNB **Gelsenkirchen**, 27. Januar.

Am Freitagabend geriet an der Ecke Bismarck- und Liboriusstraße ein Lieferwagen aus bis jetzt noch ungeklärten Gründen ins Schleudern und fuhr auf den Bürgersteig. Dort stürzte der Kraftwagen um und begrub zwei Frauen, die im gleichen Augenblick vorbeigingen, unter sich. Die 45jährige Ehefrau Chlodeck aus Gelsenkirchen wurde auf der Stelle getötet, während ihre Begleiterin erhebliche Kopfverletzungen davontrug und ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Kriminalpolizei hat den Wagenführer vorläufig bis zur Klärung der Schuldfrage festgenommen.

Zuchthausstrafe für Falschmünzer.

Wischerhöfen, 26. Januar.

Die Große Dortmunder Strafkammer verurteilte den Invaliden Franz Konzel als Hauptangeklagten wegen Münzverbrechens zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht. Neun weitere Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen von einem Jahr drei Monaten bis drei Monate, fünf weitere wurden mangels Beweises freigesprochen. Die Falschmünzer stammten aus Wischerhöfen und Herringen bei Hamm. Konzel hatte die Herstellung von Zwei-Mark-Stücken durchgeführt und dabei seine Söhne, Schwiegersöhne und Schwiegertöchter mitbeschäftigt bezw. diese zur Ausgabe der Falschstücke veranlaßt.

Graf v. Baudissin Direktor des Folkwang-Museums in Essen.

Essen, 27. Januar.

Unter Vorsitz des Leiters der Kunstabteilung des Preußischen Kultusministeriums, Ministerialrat Dr. von Staa, wählte das Kuratorium des Folkwang-Museums in einer Sitzung Dr. Graf von Baudissin von der Staatsgalerie in Stuttgart zum Direktor des Folkwang-Museum. Graf von Baudissin wird seinen Dienst bereits am 1. Februar antreten. Graf Baudissin wurde 1891 als Sohn eines preußischen Offiziers in der Festung Metz geboren. Er durchlief das preußische Kadettenhaus, verließ es aber vor dem Eintritt ins Heer aus angeborener Neigung zu künstlerischen Dingen. Er studierte vor dem Kriege in München und Heidelberg Kunstgeschichte und promovierte später zum Dr. phil. Von 1914 bis 1918 machte Graf von Baudissin den Krieg bei einer MGK. eines aktiven Regiments an der Westfront mit. 1919 wurde er Assistent im kunsthistorischen Seminar in Heidelberg, 1924 Assistent am kunstgeschichtlichen Institut der Universität Kiel und zugleich an der Kieler Kunsthalle. 1925 wurde er an die Staatsregierung Stuttgart berufen, wo er bisher als Konservator tätig war. Graf Baudissin ist mehrfach mit wissenschaftlichen Abhandlungen über Rembrandt und über die Zeit der deutschen Romantik und des deutschen Klassizismus hervorgetreten. Auf ihn geht auch der immer mehr an Boden gewinnende Gedanke zurück, in den Sammlungen lebender Kunst mit dem bisherigen Ankaufsverfahren zu brechen.

Liebespaar vergiftet aufgefunden.

DNB **Köln**, 26. Januar.

Freitagvormittag wurden im Thielenbrucher Wald die Leichen eines Liebespaares aufgefunden. Es handelt sich um einen 25jährigen Kaufmann aus der Kölner Altstadt und eine 21jährige Verkäuferin aus Köln-Dellbrück. Der Tod ist durch Oeffnen der Pulsader und wahrscheinlich durch Einnehmen von Cyankali herbeigeführt worden. Nach hinterlassenen Aufzeichnungen sind beide freiwillig aus dem Leben geschieden.

Feuergefecht mit dem Emigranten Zwinger.

Der Verbrecher erschossen.

DNB **Illingen** (Saar), 26. Januar.

Der steckbrieflich gesuchte Emigrant Franz Zwinger, der kürzlich einen Landjäger erschossen hat, wurde Freitag abend von Landjägern in der Hauptstraße von Illingen gestellt. Zwinger gab sofort wieder mehrere Schüsse auf die Beamten ab, ohne zu treffen. Die Beamten erwiderten das Feuer und streckten den Verbrecher mit einem Herzschuß tot nieder.

Zwei Schiffer auf treibendem Floß.

Hameln, 27. Januar.

Zwei junge Schiffer hatten für die hiesige Holzhandlung Determeier ein Tannenrundholzfloß eingebunden und wollten damit stromabwärts fahren. Bei den letzten Vorarbeiten riß das Halteseil und das Floß schoß, von der Strömung getrieben davon. Die beiden Schiffer, Schimpf und Harre, befanden sich ohne Hilfsmittel auf dem Floß. Unter Anstrengungen, das Floß an Land zu bringen, gelangten sie zunächst bis zur Lachener Fähre. Dort schickte Schimpf seinen jüngeren Kollegen im günstigen Augenblick an Land, um selber noch weiter auf einen günstigen Augenblick zu warten, das Floß an Land zu bringen. Determeier, der den Vorgang in Hameln beobachtet hatte, war mit seinem Rade nach Fuhlen gefahren und hatte dort einige Schiffer alarmiert. Aber das Floß war noch derartig in Fahrt, daß es nicht zu halten war und durch die wiederholten Stöße war die Gefahr des Zerreißens der Bindeseile so stark, daß Schimpf abspringen mußte, jedoch von dem Boot der nachfahrenden Schiffer gerettet werden konnte.

Besseres Wetter in Aussicht!

Mit dem Vordringen kalter Luftmassen von Grönland über Island und Großbritannien gegen Mitteleuropa wurde die über dem Ozean seit etwa 14 Tagen herrschende rege Zyklonentätigkeit und die dadurch für das Festland bedingte Schlechtwetterlage zu Beginn der vergangenen Berichtswoche jäh abgebrochen. Ein umfangreiches Störungssystem beherrschte mit seiner frischen bis starken Rückseitenströmung noch bis einschließlich Samstag den Witterungscharakter ungünstig, ließ aber schon in der Nacht zum Sonntag Aufheiterung aufkommen, wobei in unserem Bezirk infolge Ausstrahlung strichweise leichter Frost gemeldet wurde. Nebenher baute sich über Mitteleuropa hoher Druck auf, der über die Biskaya und die Pyrenäenhalbinsel Anschluß an das große Azorenhoch gewann. Die Wirbel der neuen Zyklonenserie mußten nun mit nordöstlicher Bahn nach dem Nordmeere hin abwandern. Ihre Ausläufer konnten sich dabei nur bis England durchsetzen, wo sie ebenso wie an der skandinavischen Westküste meist starke Bewölkung und vielfach Regen auslösten. Ueber dem Festlande sanken dagegen die Luftmassen immer mehr zusammen. Die Temperaturen gingen bald nach Sonnenuntergang unter dem Gefrierpunkt zurück und erreichten bei wolkenlosem Himmel in den Nächten zum Dienstag und Mittwoch die Tiefstwrte, die in Dortmund —8 Grad annehmen konnten. Beim Zusammensinken der Luftmassen erwärmten sie sich aber in der Höhe immer weiter, sodaß sich, wie die deutschen Höhenaufstiege zeigen, etwa von 1000 m an eine Temperaturumkehr herausbildete, die von Tag zu Tag zunahm. Bereits am Dienstag konnte der Brocken in 1148 m eine Höchsttemperatur von +4 Grad verzeichnen, während am Erdboden infolge zunehmenden Dunstes und Nebels die Temperaturen den Gefrierpunkt nur eben überschreiten konnten. Am Donnerstag registrierten die Bergobservatorien über 1000 m allgemein Wärmegrade: Die Schneekoppe in 1600 m ein Maximum von +5 Grad, der Brocken in 1148 m sogar ein solches von +6 Grad. Dagegen lagen die Höhenstationen unter dieser Grenze insgesamt in der neblig-kalten Luft und meldeten anhaltenden Frost.

Die Sportmöglichkeiten hatten infolge der milden Temperaturen in den westdeutschen Gebirgen sehr gelitten. Das Sauerland meldet nur noch vom Kahlen Asten her eine durchbrochene Schneedecke und stellenweise Sport. Nach Osten hin werden die Schneeverhältnisse wieder besser. So kann der Harz, der mit Ausnahme des Brockengipfels in der Kaltluft verblieb, nach wie vor Frost melden und dabei gute bis mäßige Sportmöglichkeiten.

Zur Zeit fließen auf der Vorderseite einer über dem nordöstlichen Ozean liegenden Störung wieder mildere Meeresluftmassen in das Festland. Sie bringen dem westlichen Europa stärkere Bewölkung und strichweise Regen, der sich aber bei weiterer Ostwärtsverlagerung auflösen wird. Die Erwärmung durch die Maritimluft ist jedoch nicht so stark, daß auch nachts der Frost völlig verschwinden wird. Zeitweise wird wieder Beruhigung verbunden mit Wetterbesserung aufkommen, die im Wechsel mit vorübergehender Eintrübung und Regen den Witterungscharakter der neuen Woche bestimmen dürfte.

★

Vorhersage für Sonntag:

Bei um West schwankenden Winden stark wolkig bis bedeckt und noch strichweise Regen oder Regenschauer, mild, später Wetterbesserung. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Weitere Wetterberuhigung, kühler.



Hans Eberhard Maikowski,

der Führer des SA-Sturm 33, der in der Nacht vom 30. zum 31. Januar 1933 nach dem großen Fackelzug der Berliner SA zusammen mit dem Polizeiwachtmeister Zauritz von kommunistischer Mörderhand fiel. In dem jetzt zum Abschluß gebrachten Prozeß befanden sich die beiden Personen, die die tödlichen Schüsse abgegeben haben, nicht unter den Angeklagten, da sie bisher nicht ermittelt werden konnten.

Ein Kurpfuscher schlimmster Sorte.

Der Schwerverbrecher als „Wunderarzt".

kp **Bochum**, 27. Januar.

Eine Verhandlung vor dem Schöffengericht ließ außerordentlich lehrreiche Einblicke in das Treiben eines Kurpfuschers tun, der im Industriebezirk umherwanderte und den „Wunderarzt" abgab. Er hatte großen Zulauf, da er es bei seiner Redseligkeit meisterhaft verstand, die Leichtgläubigkeit der Leute und namentlich der Kranken auszunutzen. Er nannte sich „Arzt Steinke", war aber in Wirklichkeit ein bereits 16mal vorbestrafter Verbrecher Kowalski aus Bochum-Gerthe.

Durch Teilnahme an einem Kursus glaubte dieser „Wunderdoktor" sich hinreichende Fachbildung verschafft zu haben, kranke Leute zu heilen. Zur Stellung einer Diagnose war dieser Kurpfuscher gar nicht in der Lage. Er behandelte die Krankheiten der Leute nur symptomatisch, dabei kam es ihm lediglich auf die „Gebühren" an. Die Leute — zumeist Frauen aus allen Berufsklassen, — schenkten ihm großes Vertrauen, da er ihnen schriftlich bescheinigte, die Behandlung solange fortzusetzen, bis völlige Heilung erfolgt sei. Die Leute zahlten 50, — selbst 75 ℳ für eine Behandlung bis zu einem halben Jahr.

Die „Medizin" brachte der Geselle selbst mit, um es den Leuten bequem zu machen. Die meisten Leute wurden, wie bei der Vorbildung des Gesellen nicht anders zu erwarten war, gänzlich falsch behandelt. Einer Metzgersgattin log er vor, sie leide an Krebsgeschwüren. Diese Mitteilung warf die Frau gänzlich darnieder. Keine der Kuren führte dieser Dr. Eisenbart durch. Wenn er sich zum zweiten Male einstellte, wurden die Leute angepumpt. Ließen sie ihn dann abziehen, verschwand er auf Nimmerwiedersehen. Die „Rezepte" dieses Wundermannes trugen die Aufschrift „Paracelsus-Institut für Reformmedizin".

Der „Wunderdoktor" wurde dem Schöffengericht aus dem Untersuchungsgefängnis in Fesseln vorgeführt. Seine Vorstrafen stempelten ihn als Berufs- und Gewohnheitsverbrecher. Gegenwärtig befindet er sich in Schutzhaft in einem Lager. Das Gericht verurteilte diesen gemeingefährlichen Kurpfuscher wegen fortgesetzten Betruges im strafschärfenden Rückfall zu einem Jahre 5 Monaten Zuchthaus, Ehrverlust und nach verbüßter Untersuchungshaft zur Ueberweisung in Sicherungsverwahrung.

Durch eine Wunderkerze tödlich verbrannt.

DNB. **Bochum**, 26. Januar.

Ein achtjähriges Mädchen aus Bochum-Langendreer beschäftigte sich mit dem Abbrennen von sogenannten Wunderkerzen. Dabei gerieten die Kleider des Mädchens in Brand, wodurch es schwere Brandwunden erlitt. In hoffnungslosem Zustande wurde das Mädchen in das Knappschaftskrankenhaus in Langendreer gebracht, wo es kurze Zeit später gestorben ist.

Erfroren und vollkommen ausgehungert aufgefunden.

Tragödie eines 26jährigen Schmiedemeisters

◆ **Minden**, 26. Januar.

In Holzhausen fand ein auf dem Felde tätiger Bauer in einem auf offenem Felde stehenden alten Schuppen den 26jährigen Hufschmied Wilhelm Tinge aus Hildesheim in bewußtlosem Zustande auf. Er war fast erfroren, sein Körper glich einem Skelett, sein Gewicht betrug nicht einmal 60 Pfund. Man brachte den Besinnungslosen zum Lübbecker Kreiskrankenhaus, wo seine beiden vollständig erfrorenen Beine abgenommen wurden. Er liegt auch weiterhin noch bewußtlos, doch hofft man ihn am Leben zu erhalten.

Die polizeilichen Ermittelungen haben ergeben, daß der Hufschmied vor einem Monat vor der Handwerkskammer in Minden seine Meisterprüfung bestanden hat und sich zu Fuß auf den Weg machte, um nach Hause zu wandern. Dabei hat er sich verirrt, bis er schließlich unweit von Holzhausen auf den Schuppen stieß, wo er Unterschlupf für die Nacht suchte. Auf dem Weg zum Schuppen muß er in der Dunkelheit in einen Bach gestürzt sein, denn Schuhwerk und Strümpfe waren vollständig naß. Diese nasse Kleidung behielt er an. Und während er nun in der eisigen Winternacht in dem offenen Schuppen einschlief, erfroren ihm seine Glieder, soweit die nasse Kleidung reichte. Am Morgen konnte er sich nicht wieder erheben. Er blieb in dem offenen Schuppen liegen, der Frost fraß sich weiter, bis er sich nicht mehr rühren konnte. Dazu hatte der Bedauernswerte in der ganzen Zeit nichts zu essen. 25 Tage hat er in diesem unglaublichen Zustand gelegen, seinen Hunger- und Erfrierungstod vor Augen, denn der Schuppen lag weit ab von jeder menschlichen Behausung zwischen zwei Wäldern. Wäre der Bauer — das ist das einstimmige Urteil der Aerzte — nur ein paar Stunden später gekommen, hätte er nur noch die Leiche in seinem Schuppen gefunden.

Reelle Bezugsquelle: Neue Gänsefedern
v. d. Gans gerupft, m. Daunen, dopp. gerein., Pfd. 1.50, allerbeste Qual. 2.50, kleine Federn m. Daunen 3.50, Halbdaun. 5.— u. 5.50, gerein. gerissl. Federn m. Daunen 3.25 u. 4.25, hochpr. 5.25 allerf. 6.25, Ia Volldaunen 7.— u. 8.— Für reelle, staubfr. Ware Garant. Vers. geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofr. Pa. Inlette m. Garant. billigst. Nichtgefallendes nehme z. meine Kosten zurück. Zur Saison auch Mastgänse-Versand. Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 300 (Oderbr.) Aeltest. und größt. Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs, gegr. 1852.

Augenblicklich nach Paris.

Roman von Edmund Finke.

30) (Nachdruck verboten.) Copyright 1933 by Knorr u. Hirth G. m. b. H., München.

Es ist richtig, daß Mr. Clifford Glaspell nicht durchaus für einen Mörder halten mußte, weil dieser mit einigen Großbritannien feindlichen Völkern Waffenhandel getrieben hatte. Daß die Linie der Untersuchung wegen dieses Deliktes schon am Mordabend selbst jene des Kriminalfalls Chapman berührte oder vielmehr dieselbe überging, ist vom Standpunkt des Mörders ein unangenehmer Zufall gewesen, stellt sich dem Kriminologen aber als eine ursächliche Verkettung der Umstände dar, die psychologisch gerade unvermeidlich scheint, denn Chapman hatte durch den Privatdetektiv Myers Andeutungen erhalten, daß die früheren Ueberseegeschäfte Glaspells illegal und kaufmännisch unreell gewesen waren. Der vorsichtig spionierende Glaspell hatte von den Umfragen des Myers Wind bekommen. Und jetzt erst, als er vermuten mußte, daß die von ihm erstrebte Teilhaberschaft an einem erstklassigen Bankhaus zu nichts werden würde, daß auch seine Bemühungen um Miß Gladys Chapman hoffnungslos waren, erschloß er sich zu einer Reihe abscheulicher und hemmungsloser Verbrechen, die kürzlich durch den Tod Glaspells gerechterweise gesühnt wurden.

Hierzu ist zu bemerken, daß die Finanzlage des Täters durchaus nicht so glänzend war, wie er sie Chapman darstellte, sondern daß er zu Beginn des Jahres den größeren Teil seines unrechtmäßig erworbenen Vermögens bereits verspekuliert und durchgebracht hatte. Die Verbrechen Glaspells sind demnach wohl die Folge früherer Rechtsbrüche, als auch durch die kriminelle Neigung begründet, möglichst rasch sich gewaltsam in den Besitz eines Vermögens zu setzen. Auf die kürzeste Formel gebracht: Angst — vor der Entdeckung seiner politischen Verbrechen — und Habgier.

Die Tat bezw. die Taten wurden folgendermaßen verübt. Nachdem Glaspell erfahren hatte, daß sowohl Clifford als auch Myers auf seiner Spur waren, beschloß er den Schlag gegen das Bankhaus Chapman u. Cole zu führen, bevor Chapman im Besitze der richtigen Unterlagen war, um, entgegen dem vorgefaßten Plan einer Teilhaberschaft, die Beziehungen zu ihm zu lösen. Glaspell mußte demnach handeln, ehe Clifford Zeugen heranschaffen konnte, — Glaspell hatte seine Waffengeschäfte in Ostasien und im Sudan unter verschiedenen falschen Namen durchgeführt —, und die Untersuchung von Myers ein brauchbares und greifbares Resultat ergab. Vorläufig hatte Myers Mr. Chapman nur einige Gerüchte hinterbracht. Auf Gerüchte gab Chapman nichts. Es war aber anzunehmen, daß Myers haltbareres Material beschaffen würde.

Als die fünfzigtausend Pfund für die chilenische Anleihe im Stahlschrank hinterlegt wurden, hielt Glaspell den Zeitpunkt für gekommen, unverzüglich zuzugreifen. Die fünfzigtausend Pfund waren durchaus nicht die primäre Ursache des Verbrechens, sie bildeten — rein zufällig —, durch das zeitliche Zusammentreffen der Umstände eine Sonderprämie für die genannte Tat. Plan, Ausführung, die Anordnung und Ausnützung aller Nebenumstände reihen Paul Glaspell nicht nur unter die unmenschlichsten, sondern auch unter die raffiniertesten Verbrecher ein.

Glaspell hatte, um für und gegen alle Zufälle gerüstet zu sein, bald nach seinem Eintritt in das Bankhaus einen Flirt mit Miß L., der Privatsekretärin Chapmans angefangen. Es ist während der Verhandlung des Falles überzeugend klargestellt worden, daß Miß L. nicht die geringste Ahnung von den verbrecherischen Plänen Glaspells hatte.

Miß L. plauderte gern und es fiel Glaspell nicht schwer, von allen Vorgängen und Abmachungen im Direktionszimmer und im Hause überhaupt unterrichtet zu werden.

Als er hörte, daß am Abend des 2. April sowohl Captain Fitzroy als auch Myers eine Besprechung mit Mr. Chapman haben würden, drängte er am Morgen dieses Tages Chapman, den neuen Gesellschaftsvertrag zu unterzeichnen, was dieser bedenkenlos tat, da die juristische Gültigkeit des Vertrages dadurch noch lange nicht gegeben war und Chapman Glaspells als künftigen Teilhaber mit einer angekündigten Einlage von 250 000 Pfund bei der gegenwärtigen Geldknappheit immerhin in Reserve halten wollte, bis Myers die Sache aufgeklärt haben würde.

Für Chapman war die Unterzeichnung des Vertrages eine Formalität, die ohne Coles Gegenzeichnung und Eintragung bei der betreffenden Behörde belanglos war. Für Glaspell hatte sie selbstverständlich die allergrößte Bedeutung, ja sie war geradezu die Voraussetzung, die Basis der geplanten Tathandlungen.

Gleichzeitig traf Glaspell die Vorbereitungen hinsichtlich seines Alibis so geschickt, daß Brindley durch den gemeinsamen Besuch von Masters Tanzteelokal nicht nur zum Alibizeugen, sondern durch Miß Enderby und einige mit einer sehr verdünnten Antropinlösung gemixte Cocktails, die eine starke Benommenheit Brindleys zur Folge haben mußten, soweit kompromittiert wurde, daß Glaspell Einfluß auf die durch die Katastrophe seelisch wehrlos gewordene Tochter Mr. Chapmans gewinnen konnte.

Glaspell rundete zwangsläufig seine Pläne dahin ab, nach Chapman auch Cole zu ermorden, nachdem auch dieser seine Unterschrift unter den Vertrag gesetzt haben würde, um sodann durch eine Bevollmächtigung durch Miß Chapman an das Vermögen der Bank heranzukommen und nachher durch eine geschickt arrangierte Explosionskatastrophe oder Brandlegung, die gleichzeitig Chapmans Leiche beseitigte, in den Besitz der verschiedenen Versicherungsbeträge zu gelangen. Dieser hier in groben Zügen angedeutete Plan wurde folgendermaßen zur Ausführung gebracht:

Glaspell wußte selbstverständlich, daß der Schichtwechsel der Portiers um achtzehn Uhr dreißig Minuten stattfand. Er besaß einen Schlüssel zur kleinen Seitentür im Hauptportal. Er besaß ihn in seiner Eigenschaft als künftiger Teilhaber des Bankgeschäftes, der nach Geschäftsschluß häufig mit den bisherigen Inhabern konferierte. Mr. Chapman hatte ihm unvorsichtigerweise einen Schlüssel zu dieser Seitentür übergeben, ohne jemand anders davon zu unterrichten. Es wußte und erfuhr niemand, daß Glaspell diesen Schlüssel besaß. Er muß ihn von Chapman zu einer Zeit erhalten haben, als das Verbrechen schon beschlossene Sache war, denn Glaspell hütete sich, etwas davon zu verraten. Blieb er über Geschäftsschluß im Hause, ließ er sich die Seitentür immer durch Dawson aufsperren. Falls er das Bankhaus spät abends in Begleitung Chapmans, Coles oder Borrows verließ, machte er, wie Dawson später vor Gericht aussagte, niemals Miene, selbst aufzusperren, sondern ließ ausnahmslos entweder seinen Begleiter oder Dawson öffnen. Da Chapman niemals auf diesen sicherlich bemerkenswerten Umstand achtete oder gar davon redete, blieb es, wie gesagt, jedermann verborgen, daß Glaspell einen Schlüssel zur Seitentür besaß.

Glaspell wußte also, daß der Schichtwechsel der Portiere um 18,30 Uhr erfolgte, daß Myers um dieselbe Zeit zu Chapman bestellt war und Captain Fitzroy sich daher wahrscheinlich um diese Zeit verabschieden werde. Fitzroy war mit Chapman vom Klub her bekannt und bewarb sich an diesem Abend um eine Volontärstelle, um Glaspell aus nächster Nähe beobachten zu können. Wie Glaspell zugegeben hat, beschloß er, dieses zeitliche Zusammentreffen verschiedener Umstände, das die Aufmerksamkeit der beiden Portiers, von denen Edwards müde, Dawson noch nicht auf dem Posten war, ablenkte, auszunützen.

Er ließ Brindley unter Miß Enderbys Aufsicht bei Masters sitzen, schlich sich kurz nach 18,30 Uhr ins Bankgebäude ein und wartete bis Chapman Myers fortschickte. Die Seitentür ließ er hinter sich offen, einerseits, damit sich Myers unbehindert entfernen konnte, andererseits, um seine Rückzugslinie zu sichern. Glaspells Vorhaben wurde durch zwei Umstände begünstigt: erstens, daß Chapman nicht mit Myers gemeinsam die Bank verließ, sondern noch an seinem Schreibtisch sitzen blieb; zweitens, daß Chapman gewohnt war, nach Geschäftsschluß zu Fuß nach Hause zu gehen, um sich Bewegung zu machen und ein bißchen Luft zu schöpfen. Hätte Chapmans Wagen und Chauffeur vor dem Bankhaus gewartet, wäre die Sache für Glaspell schon bedeutend schwieriger gewesen.

Glaspell hat vor Gericht behauptet, er sei kurz nach Betreten des Direktionszimmers mit Mr. Chapman in einen Wortwechsel geraten und habe ihn aus Gründen der Notwehr erschlagen. Alles übrige habe sich zwangsläufig aus diesem Totschlag ergeben. Diese Verantwortung ist vom Vorsitzenden als hinterhältig zurückgewiesen worden und entspricht keineswegs den Tatsachen. Da Glaspell sich zu einem offenen Geständnis nicht bequemt hat, sind wir auf eine logische Rekonstruktion des Verbrechens angewiesen.

Es muß angenommen werden, daß Chapman die drohende Gefahr in ihrem ganzen Ausmaß sofort erkannt hat und bewußt war, Zeit zu gewinnen, bis die auf ihrer Runde befindlichen Portiers in die Nähe des Direktionszimmers gelangt waren. Anders läßt sich die Unterschrift Chapmans unter dem von Glaspell vorbereiteten Brief nicht erklären, wenn Chapman auch genug Geistesgegenwart besaß, sein Geheimzeichen fortzulassen und die drei Buchstaben D, Y, N anzudeuten.

Aus einer der wenigen Andeutungen Glaspells gelegentlich der ersten Einvernahme durch mich selbst, zu einem Zeitpunkt, als Glaspell noch nicht sein Gleichgewicht wiedergefunden und sich auf das System aller Kapitalverbrecher — das große Schweigen — festgelegt hatte, zu einem Zeitpunkt also, als Glaspell sich noch dem ersten primitiven Geständniszwang des eben verhafteten Verbrechers ausgeliefert fühlte, konnte dieser Andeutung entnommen werden, daß Glaspell Chapmann androhte, das ganze Haus in die Luft zu sprengen, was er ja auch tatsächlich vorhatte. Es ist sogar möglich, daß Glaspell seinem Opfer mit infernalischem Hohn auseinandersetzte, was geschehen werde, da sonst die Zeichen D, Y, N, die Chapman für Dynamit bezw. für eine Bedrohung durch Sprengstoff anwendete, unverständlich wären. Wie gesagt, Glaspell hat nicht gestanden, ja sogar seine mir gegenüber ausgesprochene Andeutung zurückgenommen. Wir sind daher auf Vermutungen angewiesen, können aber die grauenhafte Szene in dem großen, leeren Hause ungefähr nachkonstruieren und unsere Phantasie vermag sich die abscheulichsten Details ziemlich genau auszumalen.

(Fortsetzung folgt.)

Lebensfragen deutschen Bauerntums in großer Schau.

Feierliche Eröffnung der „Grünen Woche Berlin 1934".

DNB Berlin, 27. Januar.

In den Ausstellungshallen am Kaiserdamm wurde heute mittag die „Grüne Woche Berlin 1934", die Reichsschau deutschen Bauerntums, in Anwesenheit zahlreicher Reichsminister und Vertreter des diplomatischen Korps eröffnet. Der Festakt fand in der Ehrenhalle der Ausstellungshalle 1 statt, von deren Stirnwand ein großes Bild des Führers grüßte. Vor diesem Bild stand ein riesiger Pflug, das Wahrzeichen deutschen Bauernfleißes. Ueber dem Bild stand in großen Lettern das Leitwort der Ausstellung „Blut und Boden sind die Grundlagen der deutschen Zukunft".

Nach einer Begrüßungsansprache des Staatskommissars Dr. Lippert und nach Worten des Regierungsrats Karl Metz, des Leiters der Hauptabteilung Werbung im Staatsamt des Reichsbauernführers, hielt Reichsernährungsminister R. Walter Darré die Eröffnungsrede.

Er führte u. a. aus: Die Grünen Wochen der vergangenen Jahre waren eine typische Erscheinung liberalistischer Wirtschaftsauffassung. Man benutzte die Grüne Woche als Mittel zum Zweck. Man mußte die unrentablen Ausstellungshallen auch in den Wintermonaten besetzen. Man zog die Landbevölkerung in einer geschäftsstillen Zeit für acht Tage nach Berlin, in der Hoffnung, daß der deutsche Bauer nun in Berlin für kurze Zeit Entspannung und Vergnügen suchen würde. Die Grüne Woche, die ich heute zu eröffnen die Ehre habe, trägt ein anderes Gesicht. Zum ersten Mal werden Lebensfragen, die weit wichtiger sind als die wirtschaftlichen Sorgen des Bauerntums, im großen Rahmen einer Ausstellung der Reichshauptstadt gezeigt. Wir müssen uns darüber klar sein, daß eine derartige Schau, die den Quellen unserer Volkwerdung, der Entwicklung unseres Bauerntumes und damit unseres Reiches nachspürt, erst in einem nationalsozialistischen Deutschland mit seinem geeinten Bauerntum möglich war. Die Zerrissenheit des Bauerntumes ist überwunden. Der Bauer weiß, wo heute seine Gegner und wo seine Freunde sitzen. Erst in einem nationalsozialistischen Deutschland kann ein Wort wie das von der Schicksalsgemeinschaft von Stadt und Land einen lebendigen Inhalt bekommen. Der Bauer weiß, daß er mit seinen Volksgenossen in der Stadt, insbesondere dem deutschen Arbeiter auf Gedeih und Verderb verbunden ist. Denn eins haben wir erreicht: Gerade der deutschen Arbeiterschaft ist in den letzten Monaten klar geworden, daß vor allem ihr Los aufs engste mit der Zukunft unseres Bauerntums verknüpft ist. Dem Arbeiter beginnt in wachsendem Maße bewußt zu werden, daß auch seine Wurzeln im Bauerntum liegen und daß unser Volk nichts ist ohne seine Bauern. Aus dem Munde unseres Führers stammt jenes Wort, daß ein deutscher Staatsmann auf hoffnungslosem Posten steht, der vergißt, daß im deutschen Bauerntum immer der Schwerpunkt jeder Politik liegen muß, wenn das Volk, dem seine ganze Sorge gilt, nicht verloren sein soll.

Das deutsche Volk ist seit dem Tage seines Eintritts in die Geschichte ein bodenständiges Bauernvolk gewesen. Unsere germanischen Vorfahren waren weder Wilde, noch barbarische Nomadenhorden, sondern sie besaßen eine bäuerliche Kultur von einem Hochstande, den wir in mancher Beziehung heute noch nicht wieder erreicht haben.

In der Ehrenhalle des deutschen Bauern hier auf der Grünen Woche wird eine hervorragende Reihe dieser Kulturgüter edelsten Bauerntumes gezeigt werden. Hier gilt es wieder anzuknüpfen. Wenn wir in allen Volksschichten um einen neuen völkischen Lebensstil ringen, so müssen wir zu den ewig sprudelnden Quellen dieser altgermanischen Kultur zurückfinden. Es geht uns darum, endlich mit der immer wieder auftauchenden Lüge aufzuräumen, als ob unsere Vorfahren kulturlose Barbaren gewesen wären, die erst seit jener Zeit, die mit der Einführung des Christentums zusammenfällt, für das westliche und südliche Kulturleben erschlossen worden wären.

Gerade diese Teile der Ausstellung, wie sie in der Ehrenhalle des deutschen Bauern vereinigt sind, dürfen als wesentliches Bindeglied vom Bauerntum zum Menschen in der Stadt gelten.

Ueber allem aber steht die Erkenntnis: Dieses Zurückfinden zu der Urquelle unseres völkischen Daseins, befreit von dem volkszerstörenden Liberalismus, verdanken wir nur einem Manne: Unserem Führer und Kanzler Adolf Hitler!

Ich eröffne hiermit die Grüne Woche Berlin 1934, die erste im nationalsozialistischen Deutschland, mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unser deutsches Vaterland und unseren Führer Adolf Hitler!

fügung. Das Wohlfahrtsamt stellt dem Rechtsuchenden auf Verlangen kostenlos eine Bescheinigung über die Mittellosigkeit aus, die zur Benutzung der Auskunftsstelle berechtigt und notwendig ist.

Die Partei hat hiermit eine Einrichtung geschaffen, durch die üble Mißstände der früheren Zeit beseitigt worden sind. Auch der unbemittelte Volksgenosse läuft heute nicht mehr Gefahr, sein Recht infolge mangelnder oder schlechter Rechtsberatung zu verlieren oder gar ein Opfer geschäftstüchtiger Winkelkonsulenten zu werden.

Nach Einrichtung der Rechtsauskunftsstellen der NSDAP. werden sämtliche anderen Rechtsauskunftsstellen aufgehoben. Ausgenommen sind nur die Auskunftsstellen der Deutschen Arbeitsfront, die sich aber auf rein arbeitsrechtliche Fragen beschränken.

Die Gaswerke in der Arbeitsbeschaffungsfront.

Ueber dieses gerade heute so wichtige Thema sprach am Freitag, den 19. Januar d. J., Herr Dipl.-Ingenieur Rosellen von der Zentrale für Gasverwertung in Essen im Rundfunk. Ausgehend von der erfreulichen Tatsache, daß sich in der Arbeitsbeschaffungsfront alle Energieträger: Gas, Elektrizität und feste Brennstoffe, zusammengefunden haben, wurde im ersten Teil seines Vortrages ausgeführt, daß wohl keine Industrie so vielen Händen Arbeit und so vielen Menschen Brot gibt, als gerade die Gaserzeugungsindustrie mitsamt der Verarbeitung der sich ergebenden Nebenprodukte. Diese aus dem Gas anfallenden Produkte wie Koks, Teer, Benzol, Ammoniak, Schwefel und die sonstigen Halbprodukte bilden Ausgangspunkte für immer neue Arbeitsvorgänge. „Gaswirtschaft ist ein Beispiel deutscher Arbeit am deutschen Rohstoff und deutschen Wertstoffen."

Auf der Gasverwertungsseite war das Bild leider stellenweise stark getrübt durch die Fesseln, die den Gaswerken als bestfunktionierende Gasquellen für fehlende Steuereinnahmen usw. von den Städten auferlegt wurden. Dieser bisherige Zustand hat sich mit einem Male geändert, nachdem der Treuhänder der Arbeit die Arbeitsbeschaffungsfront gebildet und sich selbst stärkstens für die Durchführung und Gewährung gewisser Erleichterungen, die die Werke dem heutigen Kunden bieten sollen, eingesetzt hat.

Die Inanspruchnahme der 500 Millionen Zuschüsse vom Reich für Instandsetzung und Ergänzung an Gebäuden jeder Art bis zum letzten Pfennig würde das große Ziel der tatkräftigen Arbeitsbeschaffung in den Wintermonaten erreichen lassen.

Deshalb ergeht an alle, Hausbesitzer, Mieter, Gewerbetreibende und vor allem an dich, deutsche Hausfrau, der Ruf der Gaswerke, mitzuhelfen. Vor allem der Hausfrau fällt eine ungeheuer große Rolle der Arbeitsbeschaffung zu, denn als wichtigste Käuferin wird sie Trägerin des Arbeitsbeschaffungsgedankens und muß mithelfen, Arbeitgeberin zu werden.

Der Verbesserungsmöglichkeiten in den Häusern sind soviele, daß man sich nur einmal umzusehen braucht: dort steht ein alter Gaskocher, dessen Luftzuführung notdürftig durch ein Stückchen umwickeltes Blech reguliert wird. Woanders steht ein gebrechlicher eiserner Ofen, der nicht zieht. Wieder woanders fehlt noch die Möglichkeit einer bequemen Warmwasserbereitung, die zu unserer täglichen Hygiene heute fast unerläßlich ist.

Der dringende Appell ergeht an alle: die Reihen fest geschlossen im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit. Jeder muß einen Auftrag erteilen, und es besteht ja heute die Möglichkeit, bereits bei Aufträgen von 32 Mk. an vom Reich Zuschuß zu erhalten, wenn diese gesammelt eingereicht werden. Wenn jeder zu seinem Teil zu dem großen Ziel beitragen wird, dann wird das Jahr 1934 ein Jahr freudiger Arbeit werden.

Turnen – Spiel – Sport.

Beginn des Berliner Reitturniers.

Berlin, 26. Januar.

Der Eröffnungstag war wie gewohnt nur schwach besucht. Auf der Ehrentribüne bemerkte man alle Leute vom Fach, neben den ausländischen Offizieren und Teilnehmern, die allerdings am frühen Nachmittag noch nicht aktiv waren, den Rennsportführer Obergruppenführer Staatsrat Litzmann, Staatsrat Grauert, sowie viele Angehörige der Reichswehr, SA und SS.

Für das einleitende Springen um den „Preis der grünen Woche" war der Kurs durch die Aufstellung von Grunewald-Kiefern noch besonders verschönert worden, und die Sensation bildete ein künstlich errichteter irischer Wald. Die Pferde hatten vorerst noch die Schwierigkeit des veränderten Lichtes zu überwinden und so wurde verhältnismäßig schlecht gesprungen. Von 58 Teilnehmern kamen nur drei fehlerlos über den Kurs. „Nicoline" unter Rittmeister von Barnekow, diesmal in der schwarzen Uniform der SS, war die erste Siegerin des Turniers und verwies „Siegen" (Rittmeister von Salviati) und „Dachs" (Oberleutnant von Barth) auf die nächsten Plätze.

Deutscher Sieg im „Preis der Grünen Woche".

Berlin, 27. Januar.

Der zweite Teil des Eröffnungstages des Berliner Internationalen Reitturniers wurde vor weitaus besserem Besuch abgewickelt als die Einleitung am Nachmittag. Zum ersten Male griffen die ausländischen Reiter in die Ereignisse ein und brachten den größten Teil ihrer Pferde im „Preis der grünen Woche" heraus. In diesem schwierigen Jagdspringen entbrannte der Kampf um die Sekunden erneut umsomehr, als die Franzosen mit ausgezeichneten Leistungen aufwarteten und sich als schärfste Konkurrenten für das deutsche Aufgebot erwiesen. Den ersten fehlerlosen Ritt des Abends absolvierte Leutnant Cavaillé auf „Olivette". Auch „Abendglanz" unter Rittmeister von Uedo ging fehlerlos über den Kurs. Aber erst „Tora" unter Oberleutnant Brandt brachte Deutschland mit einer um ⅗ Sek. besseren Zeit als die des Franzosen in Front. Aber auch diese Leistung sollte unterboten werden. Der französische Leutnant Gudih de Vallerin auf „Bohémien" bewältigte den Kurs in 73,4 Sek. Erneut ging die Trikolore am Siegesmast hoch. Die Hoffnungen auf einen deutschen Sieg wurden immer geringer, denn so erprobte Pferde wie „Derby", „Arnim", „Wotan" und „Finett" machten Fehler. Aber Axel Holst auf „Egly", der schon so oft unsere Pferde im Auslande zum Siege brachte, holte auch hier die Eisen aus dem Feuer. Mit bewährtem Geschick brachte Holst das Pferd über die Bahn und erzielte unter dem Jubel des Hauses eine Zeit von 71 Sek. und heftete damit den Sieg an die deutschen Fahnen.

Sportereignisse des Sonntags.

Im Wintersport stehen allen Schiläufern und Springern als bedeutendste Veranstaltung die

Deutschen Winterkampfspiele

bevor. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß sich Deutschlands allerbeste Kräfte des „weißen Sports" bei dieser, den Höhepunkt der deutschen Wintersportsaison bildenden Veranstaltung versammeln. — Aus dem internationalen Sportlager interessieren die Wettkämpfe des polnischen Schiverbandes in Banska Bystrzyca, an denen sich Rumänien, Jugoslawien, Oesterreich und Ungarn beteiligen. Durch die Teilnahme von Clas Thunberg kommt dem internationalen Eisschnellaufen in Warschau größere Bedeutung zu. — Im

In der

Schwerathletik

steht als einzige größere Veranstaltung die des Dresdner SV. Hektor auf dem Programm, wird sich doch hier auch der Münchener Olympiasieger Rudolf Ismayr vorstellen.

Sporthalle in Hamburg.

Sie soll 60 000 Personen fassen.

Hamburg, 26. Januar.

Der Hamburger Senat beabsichtigt die Errichtung einer großangelegten Arena in Verbindung mit Ausstellungshallen auf dem Heiligengeistfeld. Die Haupthalle soll Versammlungs-, Ausstellungs- und vor allem Sportzwecken dienen und für 60 000 Zuschauer Fassungsraum haben. Kunsteisfläche, transportable Radrennbahn, Schwimmbecken und andere Einrichtungen werden die Abhaltung verschiedener u. a. von Reit- und Fahrturnieren, Sportveranstaltungen, möglich machen. Um eine ideale hautechnische Lösung zu finden, die auch Ansprüchen des Feierabendwerks gerecht werden und eine günstige wirtschaftliche Ausnützung verbürgen kann, wird in Kürze ein bereits ausgearbeiteter Wettbewerb ausgeschrieben.

Unregelmäßigkeiten bei einem münsterischen Universitätsinstitut.

=md= Münster, 27. Januar.

In einer mehrstündigen Sitzung hatte sich das münsterische Schöffengericht mit den unhaltbaren Zuständen beim Pathologischen Institut der münsterischen Universitätskliniken zu beschäftigen. Als Sekretärin des Instituts war die 28jährige Christine W. aus Münster angestellt, die neben der Hilfeleistung für wissenschaftliche Arbeiten in erster Linie Schreibarbeiten und die Instandsetzung der Bücher zu besorgen hatte. Mit 20 Jahren war die W. dorthin gekommen und sie hatte sich im Laufe der Jahre mancherlei Kenntnisse, die in das Gebiet der Medizin hineingriffen, angeeignet und sie war nach der Ansicht ihres Vorgesetzten durchaus befähigt, eine bessere Stelle zu bekleiden als sie sie bisher innegehabt hatte. Dank der Fürsprache des Institutsleiters wurde es der Angeklagten möglich gemacht, an einem Assistentinnenkursus teilzunehmen, aber zum Staatsexamen wurde sie nicht zugelassen, weil sie nicht die vorgeschriebene Ausbildung genossen hatte. Sie war nämlich auf der Quarta vom Oberlyzeum abgegangen, hatte mithin nicht das Abitur. Sie hatte es seinerzeit zunächst verstanden, die Beibringung ihres Schulzeugnisses hinauszuzögern, als sie dann aber merkte, daß sie ohne Zeugnis doch nicht weiterkommen würde, nahm sie unter Ausschaltung des Vermerks über den Abgang von der Schule eine Abschrift des Quarta-Zeugnisses vor, das sie hinterher beglaubigen ließ. Dadurch machte sie sich der schweren Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug schuldig, doch blieb es beim versuchten Betrug, weil eine Dienststelle von ihr das Originalzeugnis anforderte, das sie ja nicht beibringen konnte. Sie erhielt deshalb späterhin auch nicht die staatliche Anerkennung.

Zwischen dem Institutsleiter und der Angeklagten hatte sich im Verlaufe der Jahre ein außerordentlich freundschaftliches Verhältnis entwickelt, das der Angeklagten in ihrer Stellung als Schreibhilfe alle nur erdenklichen Freiheiten gab, so daß sie schaltete und waltete, wie es ihr paßte und sie schließlich Assistenzärzten durch größere Ausgaben auffiel. Die Aerzte stellten eines Tages den Professor zur Rede und dieser gab dann zu, daß die Angeklagte sich nicht so verhalten hätte, wie es im Interesse eines reibungslosen Zusammenarbeitens notwendig gewesen wäre. Er war enttäuscht, weil er sich von der Angeklagten bestohlen sah. Im übrigen aber wünschte er nicht, daß die Aerzte sich um seine Angelegenheiten — er war der Auffassung, daß die staatlichen Zuwendungen für das Pathologische Institut seine private Sache waren — kümmerten.

Kurze Zeit darauf verübte der Professor Selbstmord. Die Polizei, die nach den Gründen des Todes des Professors forschte, nahm die Angeklagte am frühen Morgen nach dem Selbstmord fest und nahm gleichzeitig auch eine Kontrolle beim Insttut vor, die das erschreckende Bild gab, daß hier alles völlig durcheinander war. Es herrschte, wie das münsterische Schöffengericht bei der Urteilsfindung feststellte, ein völliges Durcheinander. Ein großer Teil der Einnahmen war nicht gebucht worden, und man kann heute sagen, daß rund 10000 Mark Differenz vorhanden sind. Die Angeklagte, zur Rede gestellt, gab zu, reichlich von diesem Gelde genommen zu haben, und deshalb wurde gegen sie auch Anklage wegen Unterschlagung erhoben.

In der Verhandlung vor dem münsterischen Schöffengericht behauptete die Angeklagte, daß sie über die Gelder in diesem Maße hätte verfügen können, der Professor sei darüber unterrichtet gewesen; im übrigen habe er auch für sie nicht unerhebliche Ausgaben gemacht. Hinsichtlich der Fälschung des Zeugnisses erklärte die Angeklagte, daß sie sich dadurch keinen unmittelbaren Vorteil hätte verschaffen wollen, daß insbesondere für sie kein finanzieller Vorteil damit verbunden gewesen wäre. Das Gericht verurteilte die Angeklagte wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit versuchten Betrug zu einer Gesamtgefängnisstrafe von 6 Monaten, wobei es feststellte, daß es sich bei der Angeklagten um eine ganz raffinierte Person handelte, die an den Universitätskliniken viel Unheil angestiftet hätte.

★

‡ **Münster, 27. Jan. Einholung der HJ-Bannfahne.** Der Standort des Oberbanner 13 der HJ. erwartete am Freitag abend seine am Todestage des Hitler-Jungen Herbert Norkus in Potsdam geweihte neue Bannfahne. Vor dem Bahnhof war die münsterische HJ. und das Jungvolk aufmarschiert. Unter Vorantritt der Oberbannkapelle wurde die Fahne zum Domplatz geführt wo der Oberbannführer nach einer kurzen Ansprache die HJ. auf das neue Banner vereidigte. Der schlichten, eindrucksvollen Feier wohnten zahlreiche Münsteraner bei, die mit erhobener Hand das neue Banner mit dem preußischen Adler prüften.

‡ **Münster, 27. Jan. Neues von Münsters Rosenmontagszug.** Münsters Rosenmontagszug verspricht etwas ganz besonderes zu werden. Bereits sind 17 Wagen gesichert. 180 Musiker und 600 Mann Fußvolk werden den Zug begleiten. Rechnet man für jeden Wagen nebst Begleitung 70 Meter, so hat schon jetzt der Zug eine Ausdehnung von 1,2 Kilometer. Die Reichsbahn hat sich, wie wir zuverlässig hören, bereit erklärt, Fahrpreisvergünstigungen von 75 Prozent für den Fastnachtsmontag zu gewähren. Etwa 20 Sonderzüge sind bereits jetzt festgelegt, darunter einer von Rheine mit 800 Leuten fest angemeldet. Ferner fahren Sonderzüge von Gelsenkirchen, Soest, Neubeckum, Wiedenbrück Bielefeld, Osnabrück und dem Emsland, Coesfeld und Bocholt, Gronau, gleichzeitig für das benachbarte Holland, usw.

Δ **Münster, 27. Jan. Das münsterische Original Franz Essing auf der Bühne des Zoo.** Die Abendgesellschaft des Zoologischen Gartens, deren karnevalistischen Aufführungen weit über Westfalen hinaus als echte Volksstücke von kulturellem Werte bekannt und geschätzt sind, wird in diesem Jahre mit einem ganz neuen Stücke überraschen. Neu auch dadurch, daß in die Reihe der „Hausdichter" der langjährige Spielleiter dieser Stücke, Franz Mehring, eingetreten ist. Er hat sich ein Stück Kulturgeschichte Münsters aus der Biedermeierzeit zum Vorwurf genommen und in deren Mittelpunkt die von Giese und Landois dichterisch verarbeitete Gestalt des Gärtners Franz Essing gestellt, jenes münsterische Original, das namentlich durch die fünf Bände Landois in den weitesten Kreisen bekannt geworden ist. Mit den Proben hat man bereits begonnen.

★

Rechtsauskunftstellen der NSDAP.

Unentgeltliche Rechtsberatung für jeden unbemittelten deutschen Volksgenossen.

Auf Anordnung der Rechtsabteilung der Reichsleitung der NSDAP. sind im ganzen Reich Rechtsauskunftsstellen eingerichtet worden. Nachdem die Vorarbeiten nunmehr beendet sind, werden die Auskunftsstellen am 1. Februar 1934 im ganzen Reich ihre Tätigkeit aufnehmen. Leitung und Organisation der Rechtsauskunftsstellen liegen in Händen der Partei. Zur Besetzung der Auskunftsstellen hat der Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen Mitglieder aus den Reihen seiner Fachgruppe Rechtsanwälte zur Verfügung gestellt.

Die Rechtsauskunftsstellen halten feste Sprechstunden ab. Sie sind eingerichtet an jedem Ort, an dem sich ein Amtsgericht befindet, und zwar meist im Amtsgericht selbst, sonst in einem Parteilokal.

Die Rechtsauskunftsstellen stehen jedem unbemittelten deutschen Volksgenossen zur Ver-

Fortsetzung der Punktekämpfe.

In Westdeutschland nehmen morgen die Punktekämpfe ihren Fortgang.

Allmählich hat man sich schon an Ueberraschungen und Sensationen gewöhnt, aber dennoch ist man Sonntags auf die Ergebnisse gespannt.

Gau Westfalen.

Die Spielfolge im Gau Westfalen lautet: Schalke 04 — Spielvg. Herten; SV Höntrop — Germania Bochum; DSC Hagen — SuS Hüsten 09; Preußen Münster — Arminia Bielefeld; Viktoria Recklinghausen — Sportfreunde Dortmund.

Den Clou dieses Programms bildet das Zusammentreffen SV Höntrop — Germania Bochum. Der SV Höntrop steht zwar der Papierform nach klar über die Bochumer, aber die letzten Spiele, vor allem das Abschneiden beider Mannschaften in Herten, ließ erkennen, daß hier eine ausgeglichene Partie zu erwarten steht. Ein erbittertes Gefecht mit vollkommen ungewissem Ende wird sich in Höntrop abspielen. Schalke 04 ist mit deutlichem Torvorsprung gegen die stark nachlassende Hertener Spielvg. als Sieger zu erwarten. Dagegen muß man wieder bei der Beurteilung des Kampfes DSC Hagen — Hüsten 09 sehr vorsichtig sein. Da kann auch das 0:7 gegen Schalke 04 nicht als Maßstab betrachtet werden. Hüsten spielt technisch etwas besser, aber ob dies allein ausreicht? Wir werden ja hören! Preußen Münster sollte zu Hause immer noch besser sein als Arminia Bielefeld, die zuletzt stark enttäuschte. Ungewißheit liegt auch über dem Spiel Viktoria Recklinghausen — Sportfr. 95 Dortmund. Hier ist erwähnenswert, daß die Dortmunder reichlich spät, aber doch noch zur rechten Zeit eine beständige Form erzielten, die sie voraussichtlich auch vor dem Abstieg bewahren wird. Ein Sieg der Dortmunder würde uns nicht verwundern.

Gau Niederrhein.

Es spielen: VfL Benrath — Schwarz-Weiß Essen; Schwarz-Weiß Barmen — Hamborn 07; Alemannia Aachen — Fortuna Düsseldorf; SC/Borussia Gladbach — VfL Preußen Krefeld; BV/Preußen Essen — TSV Duisburg 99; FV 08 Duisburg — Rheydter Spielverein.

Eine ziemlich klare Angelegenheit scheint das Benrather Spiel zu sein. Der VfL ist technisch und spielerisch den Schwarz-Weißen aus Essen klar überlegen und müßte dazu noch auf eigenem Platz zu einem sicheren Siege kommen. Besonderes Interesse muß aber dem Barmer Treffen zwischen Schwarz-Weiß und Hamborn 07 entgegengebracht werden. Der Ausgang kann entscheidend sein, ob Hamborn noch weiter mit ersten Aussichten in der Spitzengruppe verbleibt. Ihr ganzes Können spricht natürlich für einen klaren Erfolg, aber in Barmen sind schon andere Mannschaften gestolpert. Also erst abwarten. Fortuna Düsseldorf spielt wieder auswärts. Diesmal hat sie Alemannia Aachen aufzusuchen, den sie jedoch sicher schlagen müßten. Die letzte Leistung in Benrath zeigte deutlich, daß es mit dem Können der Alemannen stark abwärts geht. Ein ebenbürtiger Gegner für den Meister können sie u. E. nicht sein. Der SC/Borussia Gladbach steuert mächtig bergan. Preußen Krefeld wird kaum an einer Niederlage vorbeikommen, zumal die Gladbacher ihre Form noch von Spiel zu Spiel verbessern. Preußen Essen wird es nicht leicht haben, gegen Duisburg 99 zu bestehen, jedenfalls spricht das Können der Duisburger dafür. Wie sich der FV 08 und Rheydter SpV in Duisburg trennen, ist ungewiß.

Gau Mittelrhein.

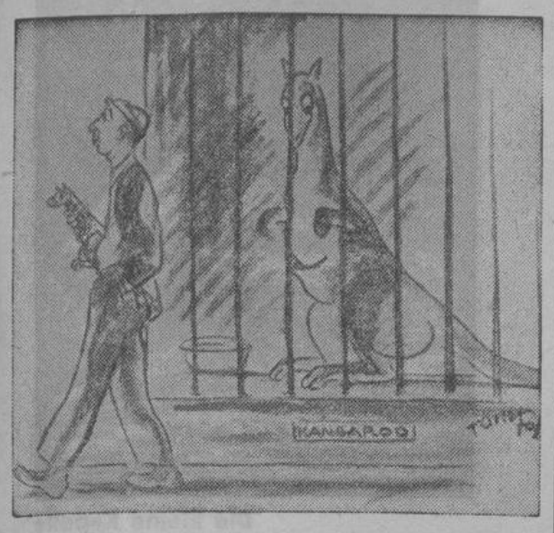
Im Gau Mittelrhein ist der Bonner FV nach seinen schweren Trierer Aufgaben spielfrei. Das Programm bringt folgende Kämpfe: Mülheimer SV — VfR Köln; Kölner SC 99 — Eintracht Trier; Rhenania Köln — Köln/Sülz 07; FV Neuendorf — Kölner Cl. f. R.; Westmark Trier — Fortuna Kottenheim.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Helder, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schauß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage XII. 33: **Zeno-Zeitung insgesamt 44048**

enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3296; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 6069; — Borkener Zeitung, Borken: 3166; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1965; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1925; — Halterner Zeitung, Haltern: 1665; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3421; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4150; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1725; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2875; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1672; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6372; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1128; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2540; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten; 2079. —

Heitere Welt.



Der Taschendieb im Zoo.
(Nach College Humor, New York).

*

Der älteste Einwohner.

„Und ist das eine Axt da an der Wand?" fragte der Interviewer den Neunzigjährigen.

„Ja", sagte der Jubilar, „das ist eine Axt. Ich kaufte sie mir, als ich in die Lehre kam. Jetzt ist sie fünfundsiebzig Jahre alt!"

„Ach . . . und man könnte meinen, sie sei ganz neu!"

„Ja, sie hat nur dreimal ein neues Messer und zweimal einen neuen Stiel bekommen — aber sonst ist sie noch genau so wie damals!"

*

Komplimente.

Sie: „Eine Frau ist so alt, wie sie aussieht!"

Er: „Liebe Frau Bergmann, Sie bilden bestimmt eine Ausnahme von dieser Regel!"

*

Etwas anderes.

„Fräulein Gerda lernt ja jetzt radfahren!"

„Nanu, das hat sie doch schon im vorigen Jahr gelernt!"

„Ja, damals hat ihr Bruder es ihr beigebracht, in diesem Jahr aber sein Freund!"

*

Sein Wahlspruch.

Die Lehrerin bemühte sich, der Klasse die Bedeutung des Satzes „Geben ist seliger denn nehmen" klar zu machen.

„Diesen Wahlspruch hat mein Vater auch immer in seinem Beruf gehabt!" sagte der kleine Berthold.

„So", meinte die Lehrerin, „da muß ja Dein Vater ein sehr edler Mensch sein! Was ist er denn von Beruf?"

„Boxer!"

*

Im Grammophonladen.

„Das soll eine Caruſoplatte sein? Der Mann singt ja deutsch!"

„Ja, die Platte ist übersetzt worden, mein Herr!"

*

Im Ruderboot.

„Fräulein Irmgard, wenn Sie nun ins Wasser fielen, und wenn ich Sie retten würde — würden Sie mir Ihr Jawort geben, wenn ich dann um Ihre Hand anhielte?"

„Ist es denn unbedingt nötig, daß ich vorher ins Wasser falle!"

*

Auch ein Vorzug.

„Man kann über zu kleine Schuhe sagen was man will . . . einen Vorteil haben sie jedenfalls . . . man vergißt darüber alle anderen Sorgen!"

*



„Wieviel Glas hast du heute getrunken?"
„Zwölf!"
„Da mußt du ja starken Durst gehabt haben!"
„Nein — so weit lasse ich es nie kommen!"

In der Schule.

„Willi, kannst Du mir den Unterschied zwischen Vorsicht und Feigheit erklären?"

„Vorsicht ist es, wenn man selber Angst hat — wenn die anderen sich fürchten, ist es Feigheit!"

*

Autokauf.

„Ich habe gehört, Lehmanns haben darüber gestritten, was für ein Auto sie sich anschaffen wollten. Sie meinte ein geschlossenes, und er wollte lieber ein offenes. Aber jetzt sind wohl die Akten darüber geschlossen?"

„Ja — das Auto übrigens auch . . . ich habe sie erst gestern darin gesehen!"

Die Frau, die recht behielt.

Ein Mann hatte Streit mit seiner Frau. Sie wollte eine dicke Schnur mit der Schere durchschneiden, er sagte, dazu müsse man ein Messer nehmen.

„Nein, eine Schere ist besser!"

„Nein, ein Messer!"

Der Streit wurde ärger und schließlich kamen sie ans Raufen. Die Tür flog aus den Angeln. Und als der Mann den Brunnen vor dem Hause sah, wurde er so wütend auf seine starrköpfige Frau, daß er sie ins Wasser warf.

„Die kalte Spülung wird ihr den Dickkopf austreiben," dachte er.

Als die Frau aber nach einem Augenblick aus dem Wasser auftauchte, begann sie wieder: „Eine Schere! Eine Schere!" zu schreien, so laut sie konnte.

Das schlägt dem Faß den Boden aus.

Der Mann nahm eine Bohnenstange und tauchte damit ihren Kopf unter Wasser. Da steckte sie die Hand aus dem Wasser, und so, mit zwei Fingern, machte sie noch die Bewegungen einer Schere.

Flämische Volksschwänke

Der gläubige Piet.

Die Kinder aus der Nachbarschaft spielten und spektakelten gerade vor Piets Fenster. Schließlich packte ihn die Wut. Er riß den rechten Flügel auf und rief: „Wißt ihr Blagen denn nicht, daß heute auf dem Grienplatz Butterkuchen verschenkt werden?"

Im Augenblick waren die Kinder verschwunden; sogar die Mütter kamen aus den Häusern gerannt und liefen zum Grienplatz.

„Was ist das?" rief Piet, als er sie rennen sah. Er zog die Jacke an und rannte los, so schnell er konnte.

„Es könnte ja wahr sein," dachte er.

*

Der feine Kobus.

Als Kobus vom Militär zurückkam, tat er, als wenn er kein Flämisch mehr verstünde. Er ging in den Garten und sah da, gegen einen Baum gelehnt, einen Rechen stehen.

„Mutter, wie heißt das Ding doch wieder," fragte er.

Aber während er darauf zeigte, trat er auf die Zinken. Der Stiel sauste ihm mit Wucht gegen die Nase, und er sah tausend Sterne.

„Verdammt noch einmal! Den Rechen soll der Teufel in die Hölle schleppen," brüllte er da.

*

Der Jäger und Pächter Jan.

Der Jäger kam über das Feld gerannt und fragte Pächter Jan: „Hast du hier keinen Hasen vorbeilaufen sehen?"

„Ja, Herr, vor drei oder vier Tagen," antwortete Pächter Jan.

*

Toon und die Baggermaschine.

Toon stand an der Schelde und sah einer Baggermaschine zu. Er traute seinen Augen nicht. Ein Eimer nach dem andern tauchte aus dem Wasser auf.

„Warum stehst du da und reißt das Maul auf," fragte ein Kumpan, der gerade vorbeikam.

„Still, still," sagte Toon, „ich habe bereits dreitausendvierhundertundfünfzig Eimer gezählt und es kommen immer noch mehr."

*

Die klugen Schöffen.

Eines Abends kamen die sieben Schöffen von Eis an einem Bach vorbei und sahen durch hängende Zweige den Mond im Wasser schimmern.

„Was für ein schöner, fetter Holländer Käse," rief der Bürgermeister. „Es wäre ein Jammer, wenn ihn die Fische fräßen. Kommt, wir holen ihn heraus."

Gesagt, getan. Aber der Bach war tief und niemand getraute sich hinein.

„Gebt acht," sagte der Bürgermeister da, „ihr seht doch diesen überwachsenden Baum. Daran hängen wir uns alle sieben. Jan, der Schmied, oben an den Zweig. Pieter, der Barbier, an seine Beine und so weiter. Ich, als Schulze, hänge mich als unterstes Glied an die Kette. Ihr sollt sehen, so bekommen wir den Käse."

Jan kletterte sogleich in die Zweige und bald hingen alle sieben Schöffen von Eis an dem Baum.

Da rief Jan, der Schmied, plötzlich: „Einen Augenblick! Ich kann euch nicht mehr halten. Laßt mich eben in die Hände spucken!" Und damit ließ er los und die gescheiten sieben plumpsten ins Wasser, und ertranken allesamt. Seitdem gibt es in Eis keine Schöffen mehr.

*

Der Einäugige und der Buckel.

Ein Buckel ging an dem Hause eines Einäugigen vorbei. Der stand gerade pfeiferauchend in der Tür und es juckte ihn, den Buckel aufzuziehen.

„Du bringst deinen Mehlsack aber früh zur Mühle," rief er.

„Früh?" rief der Buckel zurück, „früh ist das höchstens für jemand, der nur halb ausgeschlafen hat wie du, und bei dem nur ein Giebelfenster offen steht."

*

Des Teufels Anteil.

Ein Schneider wurde zum Kunden gerufen, um einen Anzug zu machen. Er nahm Schere und Elle mit, denn er sollte den Stoff gleich an Ort und Stelle schneiden.

Und also tat er auch.

„Dies ist die rechte Vorderseite," sagte er, „das ist die linke, dies ist der Rücken und das sind die Aermel."

Und dann schnitt er noch ein Stück ab und warf es zum Fenster hinaus.

„Und das ist des Teufels Anteil."

Da beschwerte sich der Kunde: „Was für Streiche sind das?" Er lief auf die Straße, um das Stück wiederzuholen.

Den Augenblick benutzte der Schneider, um für sich selber ein Stück abzuschneiden . . . einen kleinen Ueberschuß.

*

Von dem Schlauberger, der nach Brüssel ging.

Ein ganz Schlauer machte sich eines Morgens von Antwerpen nach Brüssel auf den Marsch und steckte sich die Pfeife dabei an und schmökte unverdrossen eine nach der andern. Als er so eine zeitlang gewandert war, stopfte er sie wieder einmal. Aber als er sie anzünden wollte, blies ein heftiger Wind und er drehte sich um, damit sie leichter anbrannte.

Er qualmte aus voller Lunge und ging immer geradeaus, ohne sich Gedanken zu machen. Endlich sah er in der Ferne eine Stadt mit Wällen und Türmen auftauchen.

„Sollte das Brüssel sein," sagte der Schlaumeier, der vergessen hatte, sich nach dem Anzünden der Pfeife wieder herumzudrehen. Und er guckte sich die Augen aus dem Kopf.

„Wenn ich nicht aus Antwerpen käme, wollte ich schwören, daß ich nach Antwerpen komme."

Aber erst, als er wieder durchs Stadttor eintrat, sah der Schlaumeier, daß er wirklich in die Scheldestadt zurückgegangen war.

*

Der schöne Traum.

Da wohnte einmal ein Bäuerlein im Dorf, das hatte vom Grafen eine Klucke geschenkt bekommen.

„Fein", dachte es, „jetzt legen wir der Klucke Eier unter. Die muß sie ausbrüten."

Gesagt, getan. Er kaufte 13 Eier und setzte die Klucke, um seiner Sache ganz sicher zu sein, an das Fußende seines Bettes. Alle Abende, beim Zubettgehen, sprach er mit seiner Frau über die Klucke.

Vexierbild.



Wo ist der Begleiter?

Am 10. Bruttag sagte er: „Sicher kriegen wir 13 Kücken. Vielleicht sogar 14, das ist auch schon vorgekommen."

„Und was tun wir damit?" fragte seine Frau.

„Wenn sie groß sind, verkaufen wir sie. Und für den Erlös kaufen wir dann eine Ziege."

„Und dann?"

„Dann lassen wir die Ziege lammen. Sie kriegt sicher zwei Lämmer. So haben wir drei Geißen."

„Und mit den Geißen?"

„Zwei davon tauschen wir gegen ein Kalb ein. Das wird eine Kuh. So haben wir Milch und Butter. Und wenn sie dann kalbt, haben wir sogar zwei Kühe."

Das waren schöne Träume, denen die beiden nachgingen. Und sie waren so froh, so sehr froh! Und in ihrer Freude stieß die Frau mit dem Fuß gegen das Nest. Das fiel mit der Klucke und den Eiern auf den Boden. Da lagen die Eier, und die Henne lief klucksend davon.

Uebertragen von Dr. Karl Jacobs.

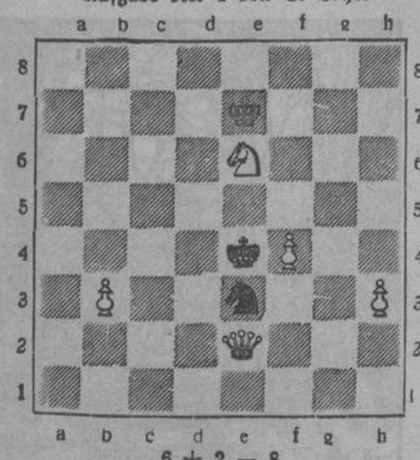


Mißbrauchte Kunst

„Herr Ober! Können Sie ihr nicht bitten, ein bißchen hierhe zu blasen — die Suppe ist heiß!"

SCHACH-ZEITUNG

Problem-Schach.
Aufgabe Nr. 4 von S. Loyd.



6 + 2 = 8.
Matt in 4 Zügen.

Partie Nr. 5. Angenommenes Damengambit.

Gespielt in dem kürzlich beendeten Turnier um die Bundesmeisterschaft des Internationalen Fernschachbundes für das Jahr 1932.

Weiß: H. Müller, Wien. Schwarz: O. Rüster, Schlesien.

1. d2—d4 d7—d5
2. c2—c4 d5—c4:

Das angenommene Damengambit ist in der letzten Zeit wieder in Mode gekommen. Besonders die Erfolge Großmeister Flohrs haben dazu beigetragen, dieser früher so verpönten Spielweise in den Meisterturnieren wieder zu Ehren zu verhelfen. Allerdings ist die nachträgliche Annahme des Gambits, 2. . . e6, 3. Sc3 dc wegen e4! für Schwarz weniger empfehlenswert, wie Spielmann in seiner Partie gegen Grünfeld im Karlsbader Turnier 1929 überzeugend nachgewiesen hat.

3. Sg1—f3 Sg8—f6

Der Läuferausfall 3. . . Lg4 würde wegen 4. Se5! Lh5, 5. Sc3 Sd7 (5. . . e6, 6. g4! Lg6, 7. h4 f6, 8. Da4+ c6, 9. Sg6 hg, 10. Dc4 zum Vorteil für Weiß, Aljechin-Grünfeld, Semmering 1926) 6. Sc4 e6, 7. g3! Sf6, 8. Lg2 c6, 9. 00 Le7, 10. h3 00, 11. g4 Lg6, 12. f4 und mächtigem Angriff zum Vorteil für Weiß ausschlagen.

4. e2—e3 c7—c5
5. Lf1—c4: e7—e6
7. Dd1—e2 Sb8—c6

Hier komt auch Sd7 stark in Betracht, um die Läuferdiagonale nicht zu versperren. Der Vorteil des Textzuges ist der starke Druck gegen d4 und damit Erschwerung des weißen Angriffsplanes e3—e4—e5.

8. Sb1—c3

Hier weicht Weiß vom theoretischen Geleise ab. Ueblich ist an dieser Stelle 8. Td1. Hierauf würde aber die Folge 8. . . b5, 9. dc Dc7, 10. Ld3 Lc5, 11. a4 ba! (schwächer ist 11. . . b4, 12. Sb d2! 00, was in einer Partie Aljechin — Flohr — Bad Veldes — geschah), 12. Sc3 Sb4, 13. Se4 Le7, 14. Sf6+ Lf6, 15. Le4 Lb7, 16. Lb7 Db7, 17. Ta4 0—0 mit Ausgleich, Pirc — Flohr (Bad Sliac 1932); wiewohl Pirc seine Spielweise mit 11. a3 (statt a4) zu verbessern vermeint, glauben wir kaum, daß dieser Zug die Güte des schwarzen Aufmarschplanes in Frage stellt. Die Abweichung vom Pfade der Mode 8. Sc3 statt 8. Td1 hat gegenüber Rüster, dem Spezialisten dieser Eröffnung, den Vorteil, daß diese Variante in der Schachliteratur nicht eben häufig vorkommt, somit Schwarz seine große Erfahrung auf diesem Gebiete nicht verwerten kann.

8. . . . b7—b5
9. Lc4—b3 c5—c4

Um die berühmte Majorität der Bauern auf dem Damenflügel zu etablieren, wird der Druck gegen das feindliche Zentrum aufgegeben; ein Experiment, das böse Folgen zeitigt; der Stellung entsprechender war 9. . . Le7.

10. Lb3—c2 Lc8—b7
11. Tf1—d1 Lf8—e7
12. e3—e4!

Damit wird eine positionelle Kombination eingeleitet, die dem Anziehenden zwei Figuren gegen Turm und zwei Bauern einbringt.

12. . . . Dd8—c7
13. b4—b5! Sc6—b4

13. . . . ed, 14. ed Sb4, 15. d6 und Weiß gewinnt.

14. d5—d6! Le7—d6:
15. Td1—d6: Dc7—d6:
16. e4—e5 Dd6—c6
17. e5—f6: Sb4—c2:
18. De2—c2:

18. fg scheitert an Tg8, 19. Dc2 Tg7, da Schwarz übermächtigen Angriff bekommt.

18. . . . a7—f6:
19. Sf3—e1!

Ehe Weiß zum Sturm bläst, muß er dem von Schwarz geplanten Angriff gegen g2 entgegentreten.

19. . . . 0—0—0
20. f2—f3 f6—f5
21. Lc1—e3 f7—f6
22. Sc3—e2 Droht gelegentlich b3!
23. a2—a4 Nunmehr kann der Angriff auf die schwache Rochadestellung beginnen!

23. . . . b5—b4

Das ist wohl notwendig, da sonst ab: mit entscheidendem Königsturm folgen würde.

24. a4—a5 Damit schafft sich Weiß einen lähmenden Stützpunkt für seinen Läufer.

24. . . . Td8—c8
25. Dc2—d2 f5—f4

Weiß versucht auf geistreiche Weise, der drohenden Umklammerung zu entgegen. Auf 26. Lf4+ folgt 26. . . e5, 27. Le3 c3, 28. bc bc, 29. Dc2 Thd8 mit feindlichem Liniendruck. Weiß verzichtet deshalb auf den Materialgewinn, um die schweren Figuren des Gegners nicht zu Wort kommen zu lassen.

26. Le3—b6! e6—e5
27. Dd2—b4: Th8—g8
28. Ta1—d1 Tc8—e8

Wenn Schwarz statt des Textzuges mit e4 Verwicklungen heraufbeschwören wollte, würde folgende hübsche Variante den Tag für Weiß entscheiden: 29. Td6 De8, 30. Sf4 ef3, 31. Sf3 Lf3, 32. Lc7+!! nebst Matt in spätestens zwei Zügen.

29. Se2—c3 Nunmehr ist der Schluß nur noch ein technisches Problem.

29. . . . Dc6—c8
30. Db4—d6+ Kb8—a8
31. Sc3—d5 Lb7—d5:
32. Dd6—d5: Dc8—b7
33. Dd5—c4:

Hier gab Schwarz wohl etwas frühzeitig auf; jedoch gibt es gegen den drohenden Vormarsch des b-Bauern auf die Dauer keine Verteidigung, z. B. 33. . . Tc8, 34. De2 Tc6, 35. b4 Tgc8, und nun gibt es für Weiß zwei Gewinnmöglichkeiten: 36. Lc5— Db5 De4 bezw. 36. Td2 Tc1, 37. Kf2 mit der Drohung Se1—d3—c5. (N. Anm. des Rundbriefes „Schach".)

DIE BLINDE

NOVELLE VON LUDWIG BAETE

(Schluß.)

Bestürzt tastete sie sich hoch: „Sind Sie krank?“ Er schwieg und suchte nach dem Flakon und Kölner Wasser, das ihm oft gute Dienste tat.

„Darf ich Ihnen nicht helfen?“ Warm tasteten die Hände zu seiner Rechten, die matt auf dem Tisch lag. „Ich will mich gewiß nicht in Ihre Sorgen drängen, aber vielleicht kann ich Ihnen doch ein bißchen abnehmen!“

„Es gibt sich alles“, entgegnete er, ruhiger geworden. „Die Demoiselle soll sich meinetwegen nicht bemühen!“

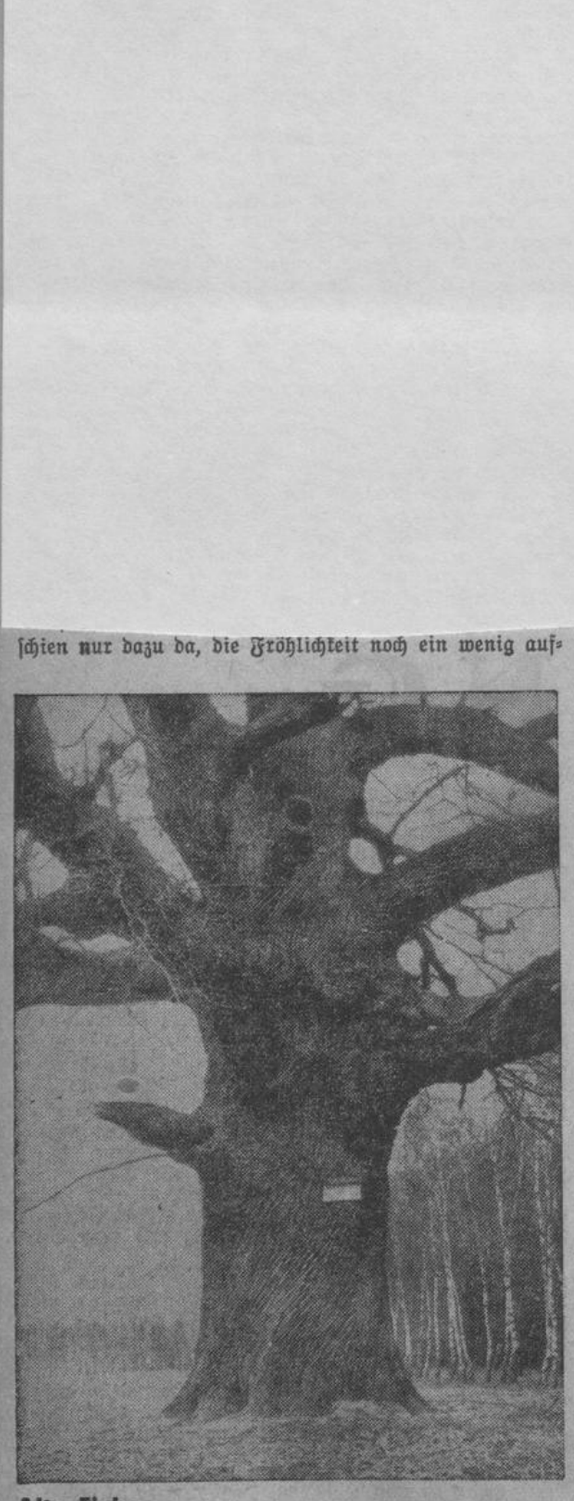
Die Tante brachte Wasser in einer Schale und ein Handtuch. Er benetzte die Stirn und tauchte dann die Hände in die Schüssel. Ratlos gingen ihre großen Augen darüber hin.

„Ich bitt' schön um Verzeihung!“ versuchte er zu scherzen, „daß ich eine so triste Stunde in so freundlicher Gegenwart hatte! Will mich auch gleich bessern!“ Damit gab er dem hinzutretenden Mädchen Schale und Tuch und trank in einem Zuge die Tasse Kaffee leer, die Frau Niederleitner — den Namen glaubte er verstanden zu haben — ihm einschenkte.

„Ich will halt weniger arbeiten, es kommt nur manchmal so, daß man einfach muß! Wenn einem der Herrgott ein Pfund gegeben hat, soll man damit wuchern! Es ist nun einmal kein Vergnügen, ein Künstler zu sein, noch viel weniger eine Kavaliertour. Ich hätte da manches zu sagen, kann aber die Redensarten nicht so künstlich einteilen, daß sie Schatten und Licht geben. Ich bin kein Maler!“

Er lachte schon wieder, und so wurde es trotz allem ein zufriedener Nachmittag, dessen Fortsetzung man, als es draußen kühl zu werden begann, in das Haus legte.

Während die alte Frau, die sich auch heute nur spärlich am Gespräch beteiligte, das Nachtmahl zu rüsten ging, bat er sie, ihm etwas vorzuspielen. Sie setzte sich an die Glasharmonika. Ein Ländler sprang auf, ein Teutscher folgte, und Mozart wurde so ausgelassen, daß er sie auf beide Backen küßte. Er erschrak sogleich und bat



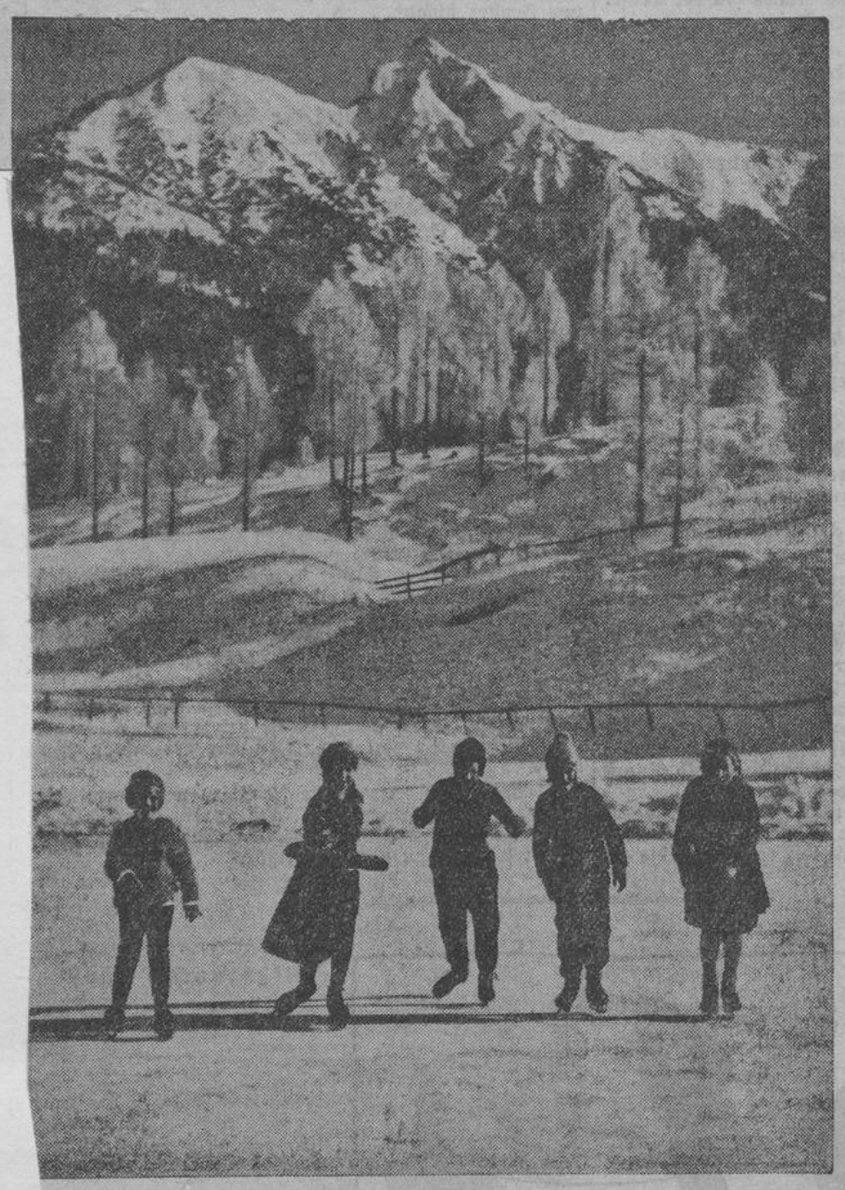
Alte Eiche

schien nur dazu da, die Fröhlichkeit noch ein wenig aufzuhalten, ehe sie über die aufgezogenen Wehre schnellte wie ein Lachs auf der Hochzeitsreise. Es gab ein großes Gaudi, als er die Arbeit zum erstenmal am Fortepiano spielte und dann die Stimmen verteilte, um sie selbst einmal zu hören. Die Freunde, die er eingeladen, machten ihre Sache ganz vortrefflich, so daß Mozart sie aufforderte, den Abend in der „Silbernen Schlange“ zu beschließen. Sie brachen lärmend auf und neckten ihn nachher fortgesetzt mit dem Madel, das ihn inspiriert haben müsse, da er unmöglich, mit soviel ernsten Dingen beschäftigt, eine solche ausgelassene Musik habe aus dem Aermel schütten können. Es schiene diesmal eine schöne Artemis zu sein, und sie würden schon noch dahinter kommen, wo er seine Lämmer weide.

Mozart hatte nur gelächelt und sich bald verzogen, da ihn der heiße Kopf wieder zu mahnen begann.

*

In der Nacht hatte er einen seltsamen Traum. Vor ihm saß Gott auf einem erhöhten Stuhl. Posaunen schallten durch den Himmel, ein Engel trat vor und rief seinen Namen. Demütig kniete er nieder. Da fanden sich auf einem Tischchen, das mit einer leuchtend roten Decke belegt war, alle seine heiteren Konzerte, Klaviermusiken und Opern, auf einem andern, über den sich ein silbernes Tuch spreitete, die C moll Messe und das Ave verum, daneben etliche Litaneien, Vespern, Offertorien und geistliche Lieder. Und es war noch nicht der zehnte Teil von dem, was der andere Tisch trug. Gott aber sagte nichts und sah ihn nur unverwandt an. Wieder stießen die Posaunen in den Raum und er spürte, daß sie seinen dröhnenden Mahnruf aus der „Zauberflöte“ anhoben. Mit einem Male aber wurde der Himmel hell, der bis dahin



Fünf auf dem Eise

einem fast bläulichen Schwarz gelegen hatte, und aus r Wolke von Engeln, die sich rosig in den Raum ngte, klang sein „Requiem“, um dann nach dem achten e das Lacrimosa jäh und abgebrochen aufzuhören. der schütterte der Posaunenstoß, da wachte er auf.

Der Morgen kam kalt ins Zimmer. Auf dem gegenliegenden Dach schichtete sich der erste Schnee, und es flaumte leicht an den Scheiben.

Ihm war elender denn je, zumute, und er konnte nicht aufstehen. Fieber schüttelten seinen Leib, Erbrechen stellte sich ein, die Füße wurden schwer wie Blei. Constanze und der Schwager wichen nicht vom Bette, jeden Tag kam der Arzt, der anscheinend auch keinen Rat wußte.

Von der Blinden hatte er lange nichts mehr gehört, doch erzählte ihm Constanze, als ihn an einem Mittag das Fieber verließ, daß beinahe täglich die herrlichsten Rosen aus einem Warenhause für ihn abgegeben worden seien, ohne daß der Bote einen Namen dabei angegeben hätte.

Er lächelte und strich leise über die Decke, ließ auch das Rondo auf den kleinen Tisch neben seinem Bette legen.

*

Eines Mittags kam sie selbst, von dem Mädchen begleitet. Er war ohne Fieber, die Frau hatte deswegen für einige Stunden das Haus verlassen, um nach langen Wochen einmal die Mutter wieder aufzusuchen.

Er bat sie Platz zu nehmen.

„Ich habe solche Angst um Sie gehabt“, begann sie scheu, „mochte aber auch nicht herkommen, um Sie nicht zu quälen. Man sprach überall in der Stadt von Ihrer Krankheit. Aber sicher ist sie bald vorüber,“ versuchte sie zu trösten, „Ihre Stimme klingt dann wieder so fröhlich wie damals, als Sie zuerst zu uns kamen. Ich hätte Sie nicht bemühen dürfen“, fuhr sie fort, indem sich eine schmale Falte fast senkrecht in ihre Stirn grub, „Sie waren mit Höherem beschäftigt, und ich habe mir viele Vorwürfe gemacht!“

Er nahm ihre Hand: „Das kleine Werk ist fertig, und ich danke Ihnen, daß ich es schreiben durfte! Einmal noch hat mich das Leben angeschaut, und es war schön! Was nun kommt, ist wohl mehr!“

Sie schluchzte laut auf: „Ich habe immer neben dem Leben hergehen müssen, aber einmal schien es mir, als ob ich sehen könnte. Die Sonne, die ich bislang nur gefühlt, meinte ich nun zu erblicken, und die Blumen neigten sich lächelnd zu mir.“

„Wir meinen zu sehen,“ entgegnete er sanft, „doch gehen wir alle in einem Traum. Erst wenn es dunkel zu werden beginnt, fängt das Schauen an. Du siehst mehr als ich, aber bald werde ich alles erblicken!“

Er schloß die Augen. Wieder tat sich der Himmel auf, und durch enendliche Verlorenheiten scholl eine Stimme: „Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan!“

*

Drei Wochen darauf — man schrieb den 6. Dezember 1791, und es regnete den ganzen Tag, wurde Wolfgang Amadeus Mozart mit dem Geleit dritter Klasse zur Erde bestattet, wofür 8 Fl. 36 Kr. bezahlt wurden. Außerdem kostete der Totenwagen 3 Fl.

Marianne Kirchgeßner, die bei der Einsegnung in St. Stephan zugegen war, übersiedelte bald darauf nach München. Sie kehrte nicht wieder nach Wien zurück.

Der Brief aus Guatemala

Von Erich Bertelsen

Nach vielem Suchen war ich Assistent auf einer Kaffeeplantage in Guatemala geworden. Aber ich hatte nicht im Sinn, mich hier zur Ruhe zu setzen. Die Arbeit war mir zu einförmig. Zum Glück war es wenig mehr als ein Kilometer bis zur Hafenstadt Puerto Barrios an der Hondurasbucht. Regelmäßig einmal in der Woche ritt ich dahin, weniger, weil mich die Stadt mehr als das Innere des Landes reizte, sondern eigentlich nur, um mir Zeitungen zu holen. Ich kehrte gerne mit einem großen Bündel heim, damit ich etwas hatte, womit ich mich abends beschäftigen konnte, bis sich mir eine andere Stellung bot.

Außer mir waren noch zwei Weiße auf der Plantage. Beide waren verheiratet und hatten nichts dagegen, daß ich mich alleine beschäftigte. Man kann wohl verstehen, daß ich in dieser Einsamkeit Wort für Wort in den oft recht alten Zeitungen las und nicht einmal die Heiratsannoncen überschlug, obwohl ich nicht die Absicht hatte, darauf zu antworten. Wer sollte sich auch mit einem ziemlich ohne Vermögen dastehenden jungen Mann verheiraten, der eine untergeordnete Stellung am Ende der Welt bekleidete?

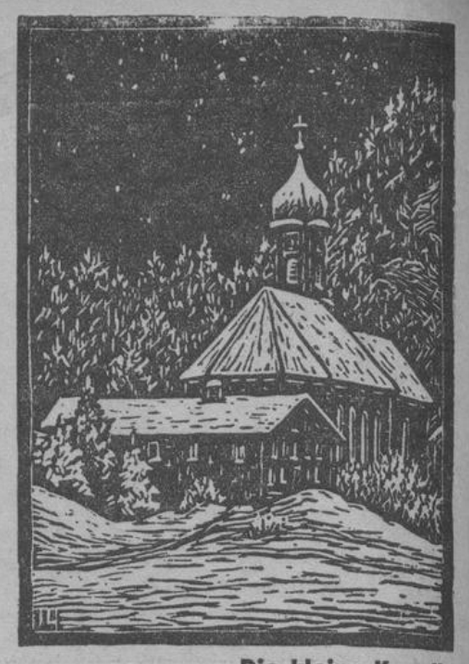
An einem lauen Abend fand ich indes in einer englischen Zeitung folgende Anzeige:

Junge hübsche Dame wünscht Heirat mit einem intelligenten und weitgereisten Mann, am liebsten mit jemandem, der sich noch im Ausland befindet. Vermögen nicht erforderlich. Mitgift 60 000 Pfund Sterling. B. Shearer. Es folgte die Adresse: Leith in Schottland.

Mir schien diese Botschaft vom Schicksal gesandt. Im Laufe der Nacht schrieb ich fünf Briefe, zerriß sie alle und verfaßte einen sechsten, der in netten Worten mein vergangenes Leben beschrieb. Ich erzählte kurz von allen meinen Reisen in fünf Weltteilen, die meinen Horizont erweitert hatten, was in einer Ehe nur von Vorteil sein konnte, und auf denen ich es gelernt hatte, mich immer meiner Umgebung anzupassen.

Zu meinem Leidwesen besaß ich nur noch eine Briefmarke, ein etwas beschädigtes und beschmutztes Exemplar, das an einer Ecke eingerissen war. Aber ich traute mich nicht, dem Boy Geld für eine andere Briefmarke mitzugeben. Es würde ihn nur in Versuchung führen, den Brief unterwegs verschwinden zu lassen, damit er den kleinen Verdienst einstecken konnte. Ich klebte also die beschädigte Marke auf und versprach dem Boten den Lohn des Himmels und meinen klingenden Dank, falls er den Brief richtig absandte. Ich hatte nun auch keine Veranlassung anzunehmen, daß er ihn beiseite brachte, und er würde schon in die Hände der hübschen jungen Dame gelangen.

So ging die Entwicklung ihren Gang bis zum Abschluß. Mit Zuhilfenahme von alten Reiserouten rechnete ich aus, wie schnell der Brief ankommen könnte.



Die kleine Kapelle

Und ein paar Tage nachdem ich annehmen konnte, Antwort vorzufinden, ritt ich wie allwöchentlich nach Puerto Barrios mit großen Hoffnungen. Aber es war keine Antwort eingetroffen.

Das beunruhigte mich indessen nicht. Ich begann mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sie selber kommen würde, um sich gleich mit mir zu verheiraten. Ich hatte in meinem Brief genau geschrieben, wie sie in solchem Fall am besten reisen müßte.

Aber sie zeigte sich nicht. Auch kam kein Antwortbrief. Siebenmal war ich vergebens auf der Post in der Stadt. Und nun war ich überzeugt davon, daß mein Brief unterwegs verlorengegangen sei. Denn hätte sie meinen Brief erhalten, konnte kein Zweifel über die Wirkung herrschen. Ich war kein Dutzendmensch. Selbst wenn sie noch so viele Antworten erhalten haben sollte, möchte ich den Mann sehen, der mich ausstechen konnte.

In der langen Wartezeit hatte ich mich so in den Gedanken verbissen, wie sie aussehen müßte, und mich in eine Sehnsucht nach ihr hineingeredet, die überhandnahm. Ich kündigte meine Stellung kurzerhand und löste eine Fahrkarte nach Europa. Vielleicht war Fräulein Shearer bereits mit einem anderen verlobt? Ein Verlöbnis konnte man aufheben, wenn zwingende Gründe vorlagen, ich wollte sie auf jeden Fall kennen lernen.

Ich kam auch glücklich nach Leith und fand die in der Anzeige angegebene Wohnung. Es war ein kleines, stilles Haus, in dem sicher nicht allzuviel Menschen wohnen konnten. Ich trieb mich in seiner Nähe herum — über eine Stunde. Dann kam ein älterer Herr aus dem Haus — sicherlich Fräulein Shearers Vater. Ich folgte ihm unauffällig bis zu einem Park, in dem er sich auf eine Bank setzte. Etwas später trat ich zu ihm und bat um Feuer für meine Pfeife.

Er war sehr liebenswürdig. Wir kamen ins Gespräch, und als ich meine Reisen in fernen Ländern andeutend erwähnte, fragte er eifrig:

„Sie sind viel herumgekommen?“

„Viel, sehr viel“, antwortete ich bescheiden, als lege ich selber nicht allzuviel Gewicht darauf. „Ich bin in fast allen Ländern der Welt gewesen.“

Sein Blick bekam etwas Listiges. „Sie haben wohl keine seltenen Briefmarken?“

Die Frage freute mich. Falls er Sammler war, könnte ich am Ende die Erlaubnis erwirken, seine Marken zu sehen — und dabei mit der Tochter zusammentreffen. Ich antwortete zuvorkommend: „Es ist nicht unmöglich, daß ich einige habe, die wertvoll sind. Ich selber sammle nicht. Aber wenn ich auspacke und zwischen meinen Papieren welche finden sollte, will ich sie Ihnen gerne senden. Vielleicht geben Sie mir Ihre Adresse?“

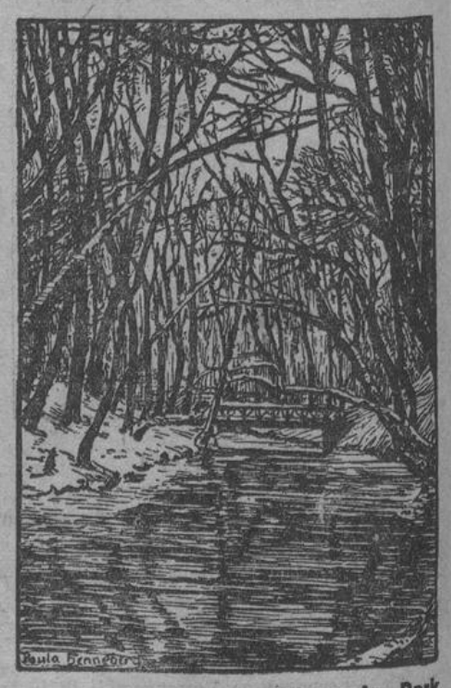
Er reichte mir eine Visitenkarte mit dem Namen Bernard Shearer. Mein sonst so ruhiger Puls schlug rascher. Ich war also auf der richtigen Fährte! Und ich fragte vorsichtig: „Haben Sie eine große Sammlung?“

„Ja“, antwortete er pfiffig, als erwarte er besonders schöne Exemplare von mir, wenn er mir Vertrauen zeigte. „Meine Sammlung hat einen großen Wert. Und dabei bin ich auf billigem Wege zu ihr gekommen. Als ich beschloß, Markensammler zu werden, setzte ich in eine große Zeitung eine Annonce ein, von einer reichen jungen Dame, die gerne heiraten wollte. Ich erhielt beinahe 20 000 Briefe von Männern aus allen Weltteilen. Es waren viele gute Marken dabei, in deren Besitz ich auf diese Weise gelangte.“

Sein Gesicht bekam den Ausdruck der Habgier, als er fortfuhr: „Nur mit einer Marke aus Guatemala wurde ich schmählich betrogen. Sie war beschädigt und es fehlten mehrere Zacken. Merkwürdig, was für rücksichtslose Menschen es auf der Welt gibt!“

„Das muß ich auch feststellen!“ war meine Antwort.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen.)



Winter im Park

Aus Zeit und Leben.

Land an der Grenze.

Manchmal scheint es, als hätten wir es ganz übersehen, daß auch unsere westfälische Heimat eine Grenzprovinz ist, und daß es im stillen, weiten Münsterlande ein westfälisches Grenzland gibt. Gewiß kann hier nicht von einem zerrissenen oder gar blutenden Grenzland gesprochen werden. Denn die westfälisch-niederländische Grenze, die sich von Anholt mit seinem alten Fürstenschloß bis zur schornsteinumsäumten Textilstadt



Seit Jahrhunderten kreist das Mühlrad der Haarmühle bei Alstätte

Gronau durch eine oft verkannte, liebliche Landschaft windet, ist seit Jahrhunderten immerfort die Grenze des Landes geblieben.

Und doch, wenn wir uns mit der frühen Geschichte unserer westfälischen Heimat vertraut machen wollen, dann müssen wir wissen, daß hier, wo seit Jahrhunderten die Grenzpfähle stehen, die unser Vaterland von den Niederlanden scheiden, nicht immer ein Grenzstrich gezogen wurde. Jahrhunderte lang, bevor das erste Reich der Deutschen geschaffen wurde, wohnten deutsche Sachsenstämme weit über die heutige Reichsgrenze hinaus bis an den Ufern des Zuider Sees. Suchen wir in den Landkarten etwa des fünften nachchristlichen Jahrhunderts oder der folgenden Zeit bis zu den Tagen Karls des Großen nach, so finden wir hier das alte Hamaland, dessen sächsischer Teil zu den ältesten deutschen Gauen gehört. Die Herzöge dieses sächsischen Hamalandes waren kraftvolle deutsche Helden und kein geringerer, als Wittekind hat hier seine Heimat gehabt.

Dort, wo im Westmünsterland die Scheide zwischen Lehm und Land für alle Zeiten einen deutlich spürbaren Wechsel in das Landschaftsbild hineinträgt, und wo noch heute eine starke mundartliche Unterscheidung zu beobachten ist, zog sich östlich von Alstätte, Wessum und Ahaus, dann weiter zwischen Gescher und Coesfeld, östlich an Groß- und Klein-Reken vorbei die uralte Grenze des Hamalandes zur Lippe hin. Zwischen Haltern und Lippramsdorf traf die Grenze auf den Lippefluß, den sie westlich von Herwest wieder verließ, um am Erle und Raesfeld, Brünen und Dingden vorbei dem Lauf der alten Yssel zu folgen. Im heutigen Holland reichte das alte sächsische Hamaland fast bis Hengelo und bis nach Lochem hinauf. Doch die Grenze dieses alten Wittekind-Landes wurde von der machtvollen Reichsidee Karls des Großen niedergerissen. Oftmals wechselten im folgenden Jahrhundert des Erbstreites die Grenzen und Besitzverhältnisse. Dann gehörten die Niederlande bis zum Ausgang des Mittelalters zwar zum deutschen Reich, aber das Verhältnis dieser oft umkämpften, wohlhabenden Provinzen zum Reiche war zumeist nur lose, sodaß die Grenze des Fürstbistums Münster, die der heutigen Reichsgrenze in etwa entspricht, schon lange als Landesgrenze empfunden wurde. Bauten doch die wehrhaften Fürstbischöfe von Münster feste Burgen und Plätze zum Schutze dieser Grenze, die der spanisch-niederländische Erbfolgekrieg noch einmal überrannte, bis dann im Friedensjahre 1648 die selbständigen Niederlande anerkannt und die alte Landesgrenze zur künftigen Reichsgrenze wurde.

So ist das Gebiet zwischen Anholt und Gronau Jahrhunderte altes Grenzland und äußerster Vorposten des deutschen Reiches im Nordwesten des Vaterlandes.

*

Rücksichten strategischer Art haben gleich manchen anderen Umständen dazu geführt, daß dieses westfälische Grenzland verkehrsmäßig nur wenig erschlossen und daher den reisenden Menschen fast gänzlich unbekannt ist. Aber hat nicht gerade unsere Gegenwart eine heilsame Freude daran gefunden, die deutsche Landschaft dort aufzusuchen, wo ihr noch die Ursprünglichkeit ihres Gewordenseins anhaftet, und wo Mensch und Landschaft noch treu und ungezwungen zu einander stehen?

Wer solche Landschaft sucht, der breche einmal in das westmünsterländische Grenzgebiet auf, dorthin, wo das Vaterland zu Ende geht und wo die Jahrhunderte alte, innige Berührung von Land zu Land und von Volk zu Volk ihre besonderen Spuren hinterlassen hat. Gewiß, diese Landschaft ist nicht reich an Bodenschätzen. Mager ist durchweg die sandige Ebene, die sich hier wie ein flacher Teller zwischen Deutschland und den Niederlanden breitet. Aber das Wesentliche einer Landschaft wird ja erst durch das bestimmt, was darauf steht. Und so flach und ebenmäßig auch der Teller dieses Grenzlandes sein mag; es steht etwas darauf!

*

Komm her und schau! Wir brauchen keine rasenden Kilometerfresser, wenn wir das westfälische Grenzland erleben wollen. Mit ein paar guten Stiefeln, offenen Augen und fühlendem Herzen wollen wir ausschreiten und auf uns einwirken lassen, was uns — ein halbes Stündlein von der Grenze — in freundlichen Bildern entgegentritt.



Grenzlandschaft bei Oeding

Wir richten uns zu einer mühelosen Tageswanderung ein und erreichen den stillen, nur wenigen bekannten Grenzstrich bei Burlo, an der Grenze zwischen den Landkreisen Borken und Ahaus. Wir betreten eine einsame, von der nervösen Hast des 20. Jahrhunderts unberührte Landschaft. Seit mehr als 700 Jahren liegt hier inmitten echt deutscher Bauernsiedlungen eine fromme Klosterstätte, das Kloster „Mariengarden", seit dem Ausgang des Mittelalters auch „Großburlo" genannt. Ein Priester Siegfried kam 1220 zu den Moor-Bauern von Burlo, um ihnen als Hort ihrer Seelsorge dieses Bethanien des Grenzlandes zu errichten. Wilhelmiten, Zisterzienser und Oblaten wirkten nach einander im Kloster Mariengarden, das heute eine blühende Missionsschule birgt. Tiefe Heide- und Moor-Gründe haben die Besiedlung des Burloer Landes lange Zeit erschwert. Und doch fand man vor wenigen Jahren einen Urnenfriedhof, dessen zahlreiche Urnen eine Besiedlung schon im 6. oder 8. vorchristlichen Jahrhundert nachweisen. Diese uralte Moor-Siedlung ist kerndeutsches Land. Deutsche Bauerngeschlechter schaffen seit ungezählten Generationen auf der fruchtbaren Ackerscholle, die sie einst den öden Mooren abgerungen haben.

Deutsche Wehrhaftigkeit hat dieses Land mit zäher Treue zu verteidigen gewußt. Freilich haben die märchenhaft schönen Wasserburgen des Münsterlandes ihre Ueppigkeit nicht bis an diesen äußersten Grenzstrich der Heimat getragen, aber wenn wir von Burlo aus weiter ins Grenzland wandern, dann reckt sich bald hinter den plätschernden Wassern der Schlinge, eines ganz in die Stille dieser Landschaft versunkenen Grenzbaches, der mächtige Turm der Burg Oeding empor. Hier ist es nicht die Dornröschen-Poesie, die das halb verfallene Gemäuer umgibt, sondern die alles Gepränge verachtende Herbheit und das breit gelagerte Kraftbewußtsein des Grenzland-Volkstumes sind es, die aus den wehrhaften Mauern dieser deutschen Grenzburg zu uns sprechen.

Wir könnten uns in den freundlichen Oedinger Gaststätten von der Geschichte dieser Burg erzählen lassen. Wir würden von der entsagungsreichen, kampfdurchtosten Geschichte heimatstolzer Geschlechter hören, denen ihr karges, deutsches Grenzland lieber war als die üppige Fremde, die ihnen in der nahen Wohlhabenheit der Niederlande winkte.

Die Waldlandschaft, durch die unser Weg nach Südlohn geht, ist noch vom Leben des deutschen Waldes erfüllt. Die Jäger, die hier das Waidwerk üben, sind noch nicht von gewinnsüchtiger Gier erfaßt. Sie sind mit Tier und Baum, mit Bach und Steg dieser Landschaft aufgewachsen und wollen ihre Herren und Hüter, nicht aber ihre Vernichter sein.

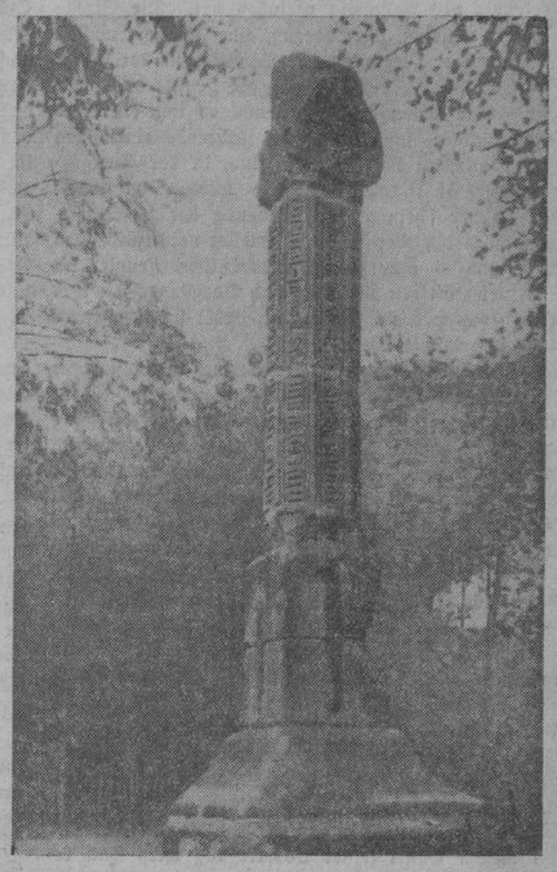
Daß jedoch auch gesunder Unternehmergeist hier im alten Grenzland heimisch ist, davon zeugen die stattlichen Textilfabriken, die sich als Besitz gesunder Unternehmerfamilien auch in den Zeiten größter Wirtschaftsnot zum Segen des Grenzlandes behaupten konnten. Ein Kalkwerk unweit von Südlohn durchbricht mit seiner gewaltigen Abbaugrube die Ebenmäßigkeit der Landschaft und läßt uns einen Blick in das mergelreiche Innere dieser Grenzlanderde tun.

Eigentlich gehört die rege Textil- und Töpferstadt Stadtlohn nicht mehr zu jenem Landstrich, den wir ein halbes Stündlein von der Grenze aufsuchen wollten. Aber der Gewerbefleiß und die solide Geschäftigkeit des münsterländischen Grenzvolkes kommt gerade hier im alten Lohn, vor dessen Mauern einst Tilly seinen großen Sieg über den tollen Chistian von Braunschweig errang, zu lebendigstem Ausdruck.

Am alten Marktbrunnen in Stadtlohn zweigt, am rauschenden Wehr der Berkel-Mühle vorbei, die Straße nach Vreden ab. Vreden ist einer der stolzesten Vorposten deutscher Kultur im westfälischen Grenzland. Hier liegen die Väter Wittekinds zur letzten Ruhe bestattet. Hier, auf seinem angestammten Haupthof brachte Wittekind nach seiner Taufe dem jungen deutschen Christentume seine Erstlingsgabe dar, indem er das reichsunmittelbare Stift Vreden gründete, eine Klosterstätte, die sich vor allen anderen des Münsterlandes ausgezeichnet hat. „Vrethena praeclara" ist der stolze Name, den Vreden sich in der Hochblüte des Mittelalters beizulegen vermochte. Hier wurden in der Krypta der Stiftskirche, einem der ältesten Bauwerke auf westfälischem Boden, die letzten Sachsenherzöge, darunter der 1016 ermordete Graf Wichmann aus dem Geschlechte der Billunger bei ihren Vätern begraben. Hier weilte in der Hochblüte des deutschen Mittelalters, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, Kaiser Konrad II., der kraftvolle Herrscher aus dem Hause der Salier, um zwei kaiserliche Prinzessinnen dem Stift in Vreden zuzuführen.

Wer in die Krypta von Vreden hinabsteigt, den haucht die Kultur eines uralten Reichslandes an, über dem schon das Kreuz des Christentumes ragte, bevor noch das Bistum Münster gegründet wurde. Aber auch Vreden hat nach der Kulturkraft seines mittelalterlichen Glanzes die Schwäche und Vergänglichkeit alles Irdischen erfahren. Als im Jahre 1811 die alte Stadt durch eine furchtbare Feuersbrunst in Rauch und Trümmer aufgegangen war, als reiche Klosterstätten und stolze Denkmäler deutscher Bürgerkultur unter qualmendem Schutt begraben wurden, da ragten nur noch die Kirchen des Stifts und der Pfarrgemeinde mit ihren kostbaren Schätzen über der zerfallenen Silhouette einer gewesenen Stadtherrlichkeit empor. Doch der Wanderer wird auch heute noch spüren, daß er im urdeutschen Grenzland steht.

Wir gehen ins Vredener Land hinein, in seine friedlichen Bauernschaften. Mag sein, daß der eingefleischte Städter nur zögernd folgt, denn hier gibt es keinen Asphalt und keine Hochhaus-Fassaden. Breit und erdverbunden duckt sich alles bescheiden zu Boden. Und doch trägt auch dieses Bauernland im äußersten Winkel des Vaterlandes die Signatur eines Volkes, das sich seiner kulturellen Sendung seit altersher bewußt gewesen ist.



Das Solms-Denkmal in Ottenstein.

Welchen Sinn hätte sonst der heute weltvergessene Klosterbau, der uns hinter den Wäldern von Zwillbrock, wenige Schritte von der Grenze entfernt, ganz plötzlich und unerwartet gegenüber steht? Kloster Zwillbrock, ein Bauwerk der Renaissance, das unentwegte Pioniere christlich-deutscher Art als letzten Hüter unserer Kultur vor die Grenze setzten, als im 17. Jahrhundert die gleichstämmigen Nachbarn im jenseits der Grenze ihrer katholischen Seelsorge beraubt wurden.

Schade, daß unser Wandertag längs der Grenze sich seinem Ende zuneigt. Aber es lohnt sich, noch weiter zu wandern. Vielleicht erzählt uns das plätschernde Mühlrad der alten Haar-Mühle bei Alstätte von der Jahrhunderte alten Geschichte, die beim Kreisen dieses Mühlrades dahingegangen ist, oder aber bei Ottenstein raunt uns die letzte hohe Säule aus den verschwundenen Tagen der Feste Ottenstein zu, die einst unter den streitbaren Grafen Solms zu den trutzigsten Bollwerken dieses stolzen, wehrhaften Grenzvolkes zählte. Ottenstein, die Feste in den Sümpfen des Grenzlandes wurde einst vom Schlachtschrei der Münsterischen Stiftsfehde umtost.



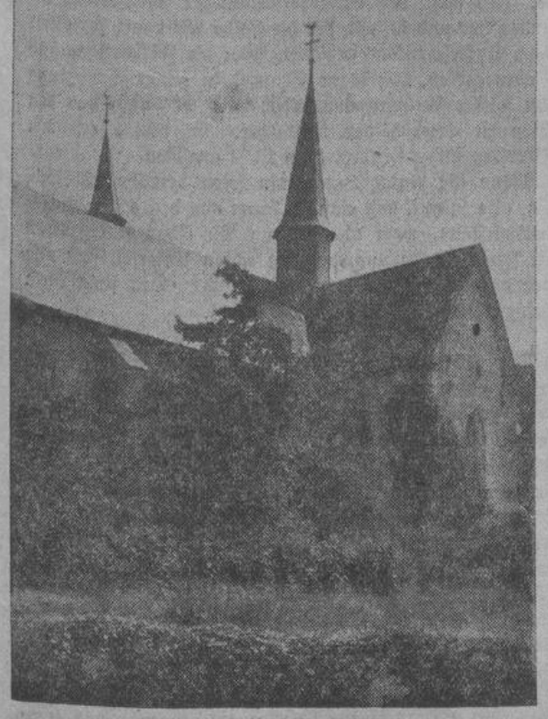
Kloster Zwillbrock, ein alter Vorposten christlich-deutscher Kultur, wenige Schritte von der Grenze.

Der Volksmund dieser Gegend ist karg an Worten, aber reich an Erinnerungen:

„Een dusend veer hundert un een
Wuord belagert Ottensteen,
Een dusend veer hundert und acht
Wuord't üöwwergibben van Smacht."

Die Burg ist nicht mehr, ihr Schicksal gleicht jenem der Burgen von Oeding, Stadtlohn und Vreden, von Nienborg und Gronau, die einst das Rittertum des Grenzlandes beherbergten und heute nur noch als Denkmäler zu uns sprechen. Aber das Grenzvolk versteht ihre Sprache. Es ist die weise Botschaft von der kraftvollen Treue und wehrhaften Gesinnung, die seit Jahrhunderten in diesem Grenzland wohnen.

Edmund Pesch.



Die Stiftskirche in Vreden, die auf eine Stiftung des Sachsenherzogs Wittekind zurück geht.



Stadtlohner Töpfer mit seinen Erzeugnissen

Die unbekannte Geliebte

Von Heinrich Rumpff

Kurz hinter dem großen Bahnhof erreicht der Schnellzug den Personenzug, der in gleicher Richtung fährt und etwas früher den Bahnsteig verlassen hat. Die Strecke geht hier, viergleisig, stark bergan, eine Zeitlang müssen sie nebeneinander hergleiten, der Schnelle und der Langsame — Goll steht allein im Gang am Fenster und blickt hinüber. Wie vielen Menschen macht es ihm ein kindliches Vergnügen, fahrend andere Fahrende einzuholen oder zu überholen, im Zug, im Auto, in der Straßenbahn; wahrhaft kindische Instinkte werden da wach: Freude an der scheinbaren Verkehrung der Bewegung, Ehrgeiz, spielerisch oder sportlich, schneller voranzukommen als jene und — eine ganz ungewöhnliche Neugier an sonst so gleichgültigen Menschen und Vorgängen, an dem „Drüben", das wie ein Spiegel ist, dabei unerreichbarer als eine unbekannte Welt.

Goll ist diesmal nicht bei der Sache. Wohl sieht er drüben Waggonfenster und Leute — gleichzeitig sieht er sie nicht. Daß der Zug trotz angestrengter Fortbewegung still zu stehen scheint, birgt, auf sein Leben übertragen, soviel Symbolisches — jede Wahrnehmung tritt davor zurück. Da fährt man nun zwölf Stunden hindurch wegen einer einzigen Verhandlung von höchstens 50 Minuten Dauer! Telefonisch, selbst drahtlich wäre das zu erledigen — ohne die leidige Verpflichtung zur Repräsentation. Nach der Rückkehr warten neue Aufträge, neue Reisen . . so geht das ununterbrochen! Eine ewige Hetze, die einen aus sich selbst heraustreibt und langsam alle inneren Beziehungen zerstört! Und wofür? — Ist denn das so wichtig, die Verhandlungen und die Direktoren und die Summ[illegible] die nur zu dem Zweck verdient werden, andere Verhandlungen mit anderen Direktoren zu ermöglichen!? Darüber verrinnen Zeit und Leben, und je älter man wird, umso größer wird die Gewißheit, allein und einsam zu bleiben, ja, noch einsamer als bisher . . .

An diesem Punkt seiner Ueberlegung wird Goll bewußt, daß er bereits eine ganze Weile, wahrscheinlich in unhöflichster Form, eine Dame anstarrt, die drüben im Personenzug am Fenster eines Abteils zweiter Klasse lehnt. Indem er sich sammelt, erschrickt er vor einer überraschenden Feststellung: diese Frau ist schön! unbeschreiblich schön! Unmöglich, im einzelnen etwas über ihr Gesicht sagen zu wollen: insgesamt und untrennbar ist da die edle und harmonische Reinheit antiker Köpfe, überhaucht von jener tragischen Melancholie der einsamen oder verlassenen Frauengestalten Feuerbachs. Goll fühlt sich seltsam tief ergriffen. Scheinbar unangenehm berührt macht die Dame Anstalten, sich vom offenen Fenster zurückzuziehen. Sie legt den Kragen ihres kostbaren Pelzes wie zur Abwehr enger ums Gesicht, zeigt dabei sekundenlang ein Engelsprofil, dann aber zaudert sie, wendet sich — wieder versinkt Goll in den leicht verschleierten tiefen Frauenblick. Er beginnt zu zittern. Schmerzhaft durchsticht ihn eine Gewißheit: das Glück, das sich ihm darbietet, endlich, nach mehr als einem halben nutzlos vertanen Leben — es ist im Begriff, zu entschwinden! In Minuten, vielleicht Sekunden, ist die Steigung überwunden, der Schnellzug wird davonschießen, den andern im sinkenden Abend zurücklassen — mit der unvergleichlichen Frau! „Nie besessen, dennoch verloren"! Schwer atmet Goll auf, fast ist es ein Seufzen, es verweht im Schnauben der beiden Lokomotiven, die ein Berg zufällig zu gleichem Tempo zwingt, oder hat die Frau drüben es doch gehört über die ein, zwei Meter hinweg, die sie trennen?! — Ja, es scheint so, ihr Mund öffnet sich leicht, zu einem müden, schmerzlichen Lächeln. In diesem Augenblick bringt eine Kurve die beiden Züge ganz nahe aneinander, Goll, seiner kaum noch mächtig, streckt die Hand aus, beide Hände, als wolle er die Fremde in seine Welt herüberziehen, und sie — fühlt auch sie das Schicksalhafte dieser Begegnung? sieht auch sie den Einen vor sich, den eine grausame Ironie ihr nur ein einziges Mal im Leben so nah und doch so unerreichbar fern zeigt? — auch sie hebt die Hand, und beiden ist es, als hätten ihre Fingerspitzen sich berührt und ein heißes Strömen vom einen Herz zum anderen geleitet. Eine Signalstange stößt heran, trennt sie hart . . Goll erwacht zu heißer Angst! Jede Sekunde ist kostbar! Er muß ihren Namen erfahren, ein Wiedersehen vereinbaren, er sucht seinen Notizblock . . . da legt die Frau drüben mit einer unabänderlich entschiedenen Bewegung den Finger auf die Lippen. Ihre Augen verdunkeln sich, ihr erblaßtes Gesicht trägt plötzlich den Stempel großen Leides. Golls Herz pocht in wilden Schlägen, in seinem Hirn jagen die Vermutungen: sie ist gebunden! Unwillkürlich sucht er nach einem Ring an ihrer Hand. Die Fremde ist seinem Blick gefolgt, schüttelt mit zartem Lächeln resigniert den Kopf, beinahe vorsichtig, vielleicht ist sie garnicht allein? Goll möchte fragen, die Kehle ist ihm wie zugeschnürt. Da! Der Personenzug zögert kaum merklich, die Abteile verschieben sich. Vor der Unwiederbringlichkeit dieses Erlebnisses beginnt Goll die Fassung zu verlieren. Fühlt sie es denn nicht? Doch, sie fühlt es. Das verraten ihre Augen, jäh sinkt sie zurück aufs Polster, Goll sieht — und sieht nichts mehr.

Nun hat die Schnellzugmaschine die Höhe erreicht, gellend pfeift sie — der Personenzug bleibt endgültig zurück. Seine Wagen gleiten an Goll vorbei, schneller, schneller, mit heißen Augen starrt er hinüber, eine Hand erscheint, ein Tuch winkt, „nie besessen, dennoch verloren", sie blickt nicht mehr aus dem Fenster. Nun ist der Zug überholt, die Schienen sind leer, das Tuch versinkt in der frühen Dämmerung, es ist vorbei, Goll, ist vorbei.

Allein der Zufall ist unberechenbar.

Einen Monat später, auf der Fahrt zur Anschlußverhandlung, sieht Goll sie wieder. Unter den gleichen Umständen, er im Schnellzug, sie drüben, in ihren kostbaren Pelz gehüllt, am Fenster des Personenzugwagens. Einen Augenblick erstarrt Goll — ist das Freude oder Schreck? Er hat sie nicht vergessen, nein, großen Raum hat sie beansprucht in seinen Gedanken und Träumen dieser Wochen, ihretwegen hat er sich sogar zu Romantischem verleiten lassen, hat Inserate aufgegeben in den Zeitungen jener Gegend, vorsichtig abgefaßt, nur sie konnte, durfte, mußte verstehen, fühlen, antworten. Aber alles ist still geblieben, der Schmerz um diesen seltsamen Verlust ist ihm bereits wertvollster Besitz geworden — deshalb erschrickt er auch zunächst vor diesem allzu grellem Zufall. Dann aber stürmt Freude über ihn weg, seine Wünsche sind eben zwingend genug gewesen, das Schicksal zu meistern, nicht ein zweites Mal wird diese Gelegenheit ungenützt verstreichen! Er sieht ihre Augen aufstrahlen! Auch sie ist glücklich über das Wiedersehen. Er sieht sie wiederum nur den schönen Kopf schütteln auf all seine beschwörenden Fragen, sieht sie wiederum, wie von Schmerz überwältigt, in die Polster zurücksinken — —

Goll läßt Sitzung, Sitzung sein. Alles tritt zurück, Alter, Pflichten, Transaktionen — hier gilt es das späte Glück zweier vom Schicksal füreinander Bestimmten! An der nächsten Station steigt Goll aus. Es ist die erste nach der großen Steigung. Hierher muß auch sie kommen, bald, er wird die Abteiltür öffnen, vor ihr stehen, mit ihr reden, Auge in Auge . . .

In atemloser Ungeduld wandert der Mann über den kleinen Bahnsteig, findet beim Einlaufen des Personenzuges vor jähem Blutandrang zum Herzen nicht die Kraft, sich zu bewegen — — endlich, als er sich aufrafft, hinüber will, zum zweiten Geleise, sieht er etwas Merkwürdiges: Der Schaffner und der Stationsbeamte stehen drüben an einem Abteil zweiter Klasse. Was . . was tun sie da? Ist da etwas geschehen? Müssen sie da vielleicht jemanden herausholen? Die Angst läßt Goll nicht weiterdenken, er erstarrt, sieht: Ja, sie heben einen heraus! Keinen Leblosen, Gottseidank, aber auch keinen Gesunden — — eine kleine Verwachsene! Unten wankt sie auf zwei Krücken mühsam voran, die traurige Mißgestalt eines Menschen — mit einem Engelshaupt! Sie! die Schöne, Fremde, vom Schicksal Bestimmte!

Goll kann ein Stöhnen nicht zurückhalten. Er drückt sich in den dunkelsten Schatten des kleinen Stationsgebäudes, unerträglich wäre es, jetzt von ihr gesehen zu werden. Er flüchtet vor ihr und hüllt sich enger in seinen Pelz, trotzdem friert er. Doch schon hat er die Verbindungen studiert, in 70 Minuten geht ein Eilzug weiter, man braucht in der Sitzung morgen nicht vergeblich auf seine Repräsentation zu warten, verdammt hart ist das Leben, verdammt eilig, unvorhergesehenen Aufenthalt sollte man sich nicht gestatten. Nie.

Masken in Wien

Von Wilhelm Auffermann

Wien schneidet ein bitterböses Mitteleuropagesicht. Nur zwischen Weihnachten und Ostern beginnt noch leise und schüchtern das goldene Herzchen zu schlagen. Bei Walzerklängen. Im Selbstvergessen.

Auch ich bin durch die Gassen auf und abgegangen und habe einen Maskenverleiher gesucht.

Treppen aus dunklem wurmstichigen Holz, scharfer Geruch, stickige Luft — und ich habe noch nie so viele alte Kleider und Masken gesehen. Stehe mitten drin im Arsenal des gefeiertsten Prinzen: des Prinzen Karneval. Keine Revolution, keine Republik hat ihm etwas anhaben können. Mehr als zweitausend Narrenhüllen hängen herum und starren mich mit ödester Torheit an. Sie riechen gar nicht vornehm. Haben sich in der langen narrenlosen Zeit anständig aufgeführt. Schützten sich vor dem Aufgefressenwerden. Mit Mottenpulver.

Ich bin recht ärgerlich: in einer Ecke raschelt ein alter Soldatentornister, und ich weiß nicht warum. Der graue Saal ist erfüllt von dem Schein der rötlichen Lampen. Draußen am Fenster begleitet der suselnde Wind die vom Heimweh erfüllte Erzählung des Tornisters. Ich glaube aber an kein Märchen. Ich beiße die Zähne zusammen und sehe nach. Finde nichts. Es war natürlich eine Maus.

Die Tür wird geöffnet. Ein kleiner junger Mann, sehr dürftig gekleidet, tritt mit dem Inhaber ein. Und mit Lust und Liebe und mit großem Ernst wird nun gewählt. Scherz. Unwirklichkeit, Mummenschanz. Entstanden aus dem Sehnen der Unzufriedenheit, je nach der Beschaffenheit anders zu erscheinen, als man wirklich ist. Pierrot, Indianerhäuptling, König mit der schwersten Krone, die man will, Maharadscha.

Ein kleines Fräulein trippelt in den Saal. Ein blondes Gretchen. Alt-Wienerinnen sind auch dieses Jahr wieder die große Mode. Die Nachfrage ist groß. Größer als das Angebot. Leider schon ausverborgt.

Der schmächtige junge Mann will etwas Robustes, Wildes. Er erhält bis übermorgen die wüste Kleidung eines spanischen Räubers. Fünfzehn Schilling für drei Tage sich Räuber fühlen.

Das kleine blonde Fräulein möchte nun an Stelle der verborgten Alt-Wienerin etwas Apartes, es kommt auf fünf Schilling mehr nicht an. — „Chinesin oder Dubarry?"

„Ach, nein!" Ihre Stimme ist sanft und schüchtern. Ernst, Gefälligkeit, feine Empfindsamkeit sieht man auf ihrem Gesichtchen. Alle Masken rundherum scheinen zu erwachen, freundlich zu lächeln und zu knistern. Endlich ist sie so weit — als Fischerin trippelt sie mit unförmigem Korb und Netz tief beglückt wieder davon. Und wollte doch etwas Apartes.

Ein anderes junges Mädchen, noch ein Backfisch, sucht eine Verkleidung, in der sie selbst ihre Eltern nicht vermuten können. Sie errötet leicht. Ich glaube ihr nicht recht. Als Maria Antoinette geht sie zum heimlichen Ballrendevous. Oh, sie hat sich verraten, und wenn sie ihr Kostüm wiederbringt, dann wird es kichern, vom ersten buntschillernden Erlebnis, vom ersten süßen Lieben des jungen Menschenkindes und von duftenden Blumenspenden. Jetzt riecht es nur nach Mottenpulver.

*

Ein Ballsaal im Prater. Im weltberühmten Wiener Vergnügungspark. Kann man sich denken, daß ich eigentümiger Mensch eigens hier hingegangen bin, einzig und allein, um wieder Masken zu sehen? — Man tanzt unter hunderten elektrischen Birnen. Wer tanzt? Die blonde Tippmamsell? Nein, die stolze Baronin! Die Hausgehilfin mit den schwieligen Händen? Madame Butterfly! Der arme Bankbeamte? Nein, der Ritter Blaubart! Und sie beleben ihre Masken vorzüglich. Einzig. Man erkennt sie nicht wieder im geliehenen Menschen.

Drei Uhr morgens. Die Stunde, in der die belebende Kraft im Menschen am hilflosesten ist. Nicht Tag und nicht Nacht. Die Ballgäste ziehen sich ins anschließende Kaffeehaus zurück. Von den Prateranlagen, Wäldern und Auen, nur durch große schimmernde Glasfenster getrennt. Es wird weitergetanzt, nun hypermodern, Kaffee und Liköre werden getrunken. Man raucht die Zigarette nur mehr bis zur Hälfte, wirft sie dann weg. Das Heute hat sich im Gefühl vom Gestern noch nicht losgerissen.

Plötzlich ertönt mitten in der tanzenden schiebenden Menge eine entsetzte Stimme. Uebertönt schrill das Lachen und die Musik. Die Musik bricht ab. Man fragt. Der Eifer ist großartig. Da schreit noch jemand, deutet auf die Glasscheiben hin, Stimmen rufen durcheinander. Es wird mäuschenstill.

Vor den Fenstern, die Gesichter gegen die Glastafeln gepreßt, verzerrt wie Larven, deren Auge und Züge schwarze Schatten bilden, stehen Menschen und starren. Starren herein. Wie Lebewesen der Nacht. Nachtfalter, vom Licht angelockt, drängen sie ans Fenster. Sie lärmen nicht, rühren sich nicht, starren nur unbeweglich, mit hungrigen, gierigen Augen, — sie, die die Nacht in den Prater-Auen verbringen, um sich vor der Polizei zu verstecken. Unglückliche, die in der Großstadt Schiffbruch erlitten, die das Schicksal zerbrochen. Aber nicht nur solche, die sich ihr Schicksal selbst bereitet haben, sondern auch wertvolle Menschen, die nach verzweifeltem Kampf unterlegen sind. Arbeitslose, die ihre Miete nicht bezahlen konnten und hinausgesetzt wurden. Männer, die arbeiten wollten und nicht durften. Welch eine Tragik hinter diesen Masken.

„Gott, mein Gott, wie abscheulich!" flüsterte eine Bajadere, „welches Elend und diese Stille, diese Blicke!"

Plötzlich sind Kellner da, Polizeibeamte. Und sofort sind die Fenster frei. Aber es wird nicht weitergetanzt. Die schönen Frauen sind erschreckt, die Herren ärgerlich. Von der nüchternen Wirklichkeit überwältigt. Eilen zur Garderobe. Hüllen sich in ihre Mäntel. Und in ein paar Minuten gehört das Geschehene nur noch den Aufräume- und Waschfrauen. Alten Weiblein, die sich bis Aschermittwoch, bis zu Beginn der Fastenzeit das tägliche Brot nachts verdienen dürfen.

Ich kann die Larven nicht vergessen!



Der Harmonikaspieler Holzschnitt von Stachus

Unpolitische Glossen

Amerika scheint für Diebe und unehrliche Menschen eine wahr Fundgrube an neuen Objekten ihrer verbrecherischen Neigungen zu sein. Kinder werden gestohlen, Millionärsbräute entführt, ganz abgesehen von den alltäglichen und schon nicht mehr aufregenden Ueberfällen auf Banken und Briefträger. Daß aber nun selbst Walfische auf merkwürdige Weise abhanden kommen, das bedeutet sogar für das Land der unbegrenzten Möglichkeiten einen neuen Höhepunkt.

Zum letzten Mal wurde der Walfisch gesehen, als er in seinem Transportwagen (er ist nämlich das prominente Mitglied einer Zirkus-Gesellschaft und außerdem durch seine schwarze Hautfarbe berühmt) von Newyork nach Chicago rollte. Seitdem fehlt jede Spur von ihm. Ob er schon ein bitteres und wenig heroisches Ende im großen Kessel einer Fettfabrik gefunden hat, oder ob er von der Konkurrenz seines früheren Unternehmens zu allerhand possierlichen Künsten abgerichtet wird: das ist nie bekannt geworden. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, daß irgendein munteres Köpfchen das mächtige Tier hat stehlen lassen, um damit im Michigan-See Seeschlange von Loch-Neß zu spielen. Vielleicht wird bald von biederen Bewohnern aus jener Gegend die seltsame Mär vom Auftauchen eines riesenhaften Fabeltieres gemeldet werden, und Tausende von Neugierigen werden an die Ufer strömen. Und wenn dann mitten in der Menge zufälligerweise der frühere Besitzer des schwarzen Walfisches stehen sollte, dann wird es ein freudiges Wiedersehen geben!

*

Im Laufe der Zeit hat Amerika in zahlreichen, mit sinnvollem Eifer durchgeführten Wettbewerben festgestellt, daß es auf allen Gebieten das Größte und Schönste aufzuweisen hat. Es hat die schönste Frau der Welt, es hat den Mann mit dem zierlichsten Fuß der Welt, es hat auch den Jungen mit den meisten Sommersprossen auf der ganzen Welt. Aber dies alles ist noch nichts gegen den Sieger in der neuesten, interessantesten und aufregendsten Konkurrenz des Weltalls: Amerika stellt auch den Mann, der von allen Zeitgenossen am faustdicksten lügen kann! Man hat tatsächlich, weil alle anderen Möglichkeiten bereits erschöpft waren, einen Wettbewerb zur Ermittlung des amerikanischen Lügenmeisters ausgeschrieben, und wirklich haben sich über 5000 Menschen dieser harten Prüfung unterzogen. Nach umfangreichen Vorarbeiten konnte Herr Benjamin Ceresa, der die Farben seines Heimatstaates Pennsylvania zum Siege führte, dem beifalljauchzenden Volk als bester Lügner vorgestellt werden. Und wie war Herr Ceresa zu solch hoher Ehre gelangt, die ihm außerdem einen beträchtlichen Geldpreis brachte? Er hatte mit aller Glaubwürdigkeit eine herrliche Geschichte von der Uhr seines Urgroßvaters erzählt, die schon so uralt gewesen sei, daß der Schatten ihres Pendels beim taktmäßigen Hin- und Hergehen schon ein großes Loch in die Rückwand des Gehäuses gekratzt hätte. Nun will uns diese für unsere Verhältnisse etwas primitive, wenn auch gut ausgedachte Geschichte doch nicht als das unbedingt größte Meisterstück in Lügen erscheinen. Man müßte eigentlich auch noch erfahren, was denn die 5000 anderen Herren ihren Mitbewerbern aufgetischt haben. Wenn ihre Geschichten auch so billig sind wie die des Lügenmeisters, dann muß man schon sagen, daß es mit der amerikanischen Erfindungsgabe nicht sehr weit her ist.

*

Ein großartiges Geschäft hat kürzlich ein englischer Kolonialoffiziet gemacht, der in London seinen Heimaturlaub verlebte. Um die kurzen Wochen recht gut ausnützen zu können, kaufte er sich für 30 Pfund ein altes Auto. Aber schließlich ging sein Urlaub zu Ende, und er stand nun vor der Frage, was er mit der schon recht ramponierten Karre anfangen sollte. Verkaufen? Obwohl er mit seinen Forderungen bis auf 10 Pfund herunterging, wollte niemand das Vehikel erwerben. Verschenken? Alle, denen er damit eine Wohltat erweisen wollte, zuckten die Achseln und lehnten mit etwas beleidigter Miene ab. Nach Indien mitnehmen? Die Transportkosten wären höher als der Anschaffungspreis gewesen. Als sein Schiff abgehen sollte, war der unglückliche Mann das schöne Auto immer noch nicht losgeworden. Also nahm er sein Köfferchen, bestieg das Schiff, und verlassen blieb die Luxuslimusine am Hafen stehen.

Leider hatte er vergessen, die Erkennungsnummer zu entfernen, und nach wenigen Wochen hatte ihm die Polizeit ein Strafmandat nach Indien nachgeschickt, weil er den Wagen ohne Aufsicht längere Zeit hatte stehen lassen. Der Offizier reagierte nicht darauf, bis nach längerer Zeit eine zweite Verfügung eintraf, daß man ihn wegen der Mißachtung einer polizeilichen Anordnung zu 5 Pfund Strafe verurteilt hätte. Um den Betrag einzutreiben, wäre man angesichts seiner Hartnäckigkeit genötigt gewesen, das Auto öffentlich versteigern zu lassen. Der Erlös habe 50 Pfund betragen, 5 Pfund habe man für die Strafe gleich einbehalten, über den Rest von 45 Pfund wäre ein entsprechender Scheck beigefügt! Es folgte noch eine längere Verwarnung, in Zukunft polizeiliche Maßnahmen besser zu beachten.

Der Offizier wird vermutlich in Zukunft etwas anderes tun, nämlich alte Autos im Großen einkaufen und sie dann herrenlos stehen lassen. Es scheint doch ein ganz einträgliches Geschäft damit verbunden zu sein!

*

Am 26. Januar feierte in Wolfenbüttel Alwine Jeep in geistiger und körperlicher Frische ihren 93. Geburtstag. Mit dem Dichter der „Chronik der Sperlingsgasse" verbanden Alwine Jeep nicht nur die verwandtschaftlichen Beziehungen, sondern eine tiefe seelische Verwandtschaft. Noch heute weiß die Greisin von den Eigentümlichkeiten Wilhelm Raabes amüsant zu plaudern. Sehr interessant sind vor allem ihre Bekundungen über die Aufnahme der ersten Werke Wilhelm Raabes im Wolfenbütteler Verwandtenkreis. Ihr Vater, der Gymnasialdirektor Justus Jeep, beglückwünschte den angehenden Schriftsteller nur mit den spöttischen Worten: „Man sieht doch wenigstens, daß du etwas getan hast." Und ein anderer Onkel Wilhelm Raabes meinte sarkastisch: „Erzähle nur ja keinem, daß ich dich einst im Deutschen unterrichtet habe." Die Familie Jeep hatt sich ihren Stolz auf viele gelehrte Ahnen bewahrt. Deshalb verloren die Wolfenbütteler Verwandten Wilhelm Raabes nicht gerade ihre Fassung, als der Dichter mit seiner „Chronik aus der Sperlingsgasse" plötzlich ein weltberühmter Mann wurde.

*

Jener Kunstexpert M. Chancel aus Toulon, der in mühsamer Arbeit in großartigen Laboratorien mit ultravioletten Strahlen, Mikroskopen und anderen Hilfsmitteln moderner Wissenschaft entdeckte, daß gut 80 Prozent aller in dieser Welt gehandelten Autogramme gefälscht sind, nimmt Tausenden von Menschen den Traum, ein Schrift- und damit Lebenszeichen irgend eines von ihnen verehrten Großen zu besitzen.

Ja, es gibt sogar Menschen, die behaupten, daß die Entdeckung des M. Chancel nicht einmal besonders Gutes tue. Fest steht, daß ein internationaler Fälscherring bestanden hat und besteht, der die halbe Welt mit „original echten Unterschriften" versorgt. Aber die Fälschungen sind so naturgetreu, daß sogar Chancel in seiner Sammlung zehn solcher Autogramme hatte, die er nicht von den echten zu unterscheiden vermochte. Er mußte erst mit Mikroskop und ultraviolettem Licht anrücken.

Wenn die Autogramme nun schon beinahe echt sind, d. h. also so gut, daß man sie kaum von den echten unterscheiden kann, wem diente denn M. Chancel eigentlich mit seiner Entdeckung, daß die echten Unterschriften alle oder doch zu 80 Prozent falsch sind? Den fanatischen Autogrammsammlern jedenfalls nicht.

*

Der Oberbürgermeister von Stuttgart hat in einer Verordnung vor einer Unterbindung des Gesellschaftslebens in der Faschingszeit dringend gewarnt. Sein Warnruf richtet sich gegen jene Leisetreter, die da glauben, daß gesellige Freude künftighin aus dem Leben verbannt sein sollte. Es wird darauf hingewiesen, daß auch in den Fastnachtsveranstaltungen ein Stück volksechten Brauchtums steckt, das erhalten und gepflegt zu werden verdient. „Reiches gesellschaftliches Leben kann vom sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Standpunkt aus nur erwünscht sein. So soll sich gerade im kommenden Fasching in Stuttgart ein buntes geselliges Leben entwickeln. Auch die Tage des Faschings mögen dazu dienen, daß alle Schichten der Bevölkerung sich in natürlicher, ungezwungener und fröhlicher Geselligkeit zusammenfinden." So sagt es der Stuttgarter Oberbürgermeister seiner Einwohnerschaft. Weiß Gott — der Herr Bürgermeister hat recht.